

DENKMALPFLEGE INFORMATIONEN



**Im Brennpunkt: Perspektiven
für Klöster und Kirchen**

**Erste Fachtagung des Verbands für
Grabungstechnik und Feldarchäologie**

**Brutalismus in der bayerischen
Denkmalliste**



Titelbild: München, Wohnanlage „Orpheus und Eurydike“, siehe S. 37 (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Linke Seite: Ingolstadt, Stadttheater, Blattgold auf Sichtbeton, Heinrich Eichmann (1915–1970) (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Impressum

Herausgeber: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Redaktion: Dr. Astrid Hansen
Tel. 089 2114-261/-358, Fax 089 2114-401
Astrid.Hansen@blfd.bayern.de

Redaktionelle Mitarbeit: Susanne Böning-Weis M.A., Dr. Karlheinz Hemmeter

Satz, Layout, Bildbearbeitung: Susanne Scherff

Herstellung: Gotteswinter und Aumaier GmbH

Auflage: 8000 Stück

Denkmalpflege Informationen im Internet:
www.blfd.bayern.de/denkmalpflege/
publikationswesen
© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Dienststellen der Denkmalpflege in Bayern

Dienststelle München (Zentrale)
Hofgraben 4, 80539 München
Postfach 10 02 03, 80076 München
Tel. 089 2114-0, poststelle@blfd.bayern.de

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Alter Hof 2, 80331 München
Tel. 089 210140-0

Dienststelle Bamberg
Schloss Seehof, 96117 Memmelsdorf
Tel. 0951 4095-0

Dienststelle Nürnberg
Burg 4, 90403 Nürnberg
Tel. 0911 23585-0

Dienststelle Regensburg
Adolf-Schmetzer-Straße 1, 93055 Regensburg
Tel. 0941 595748-0

Dienststelle Thierhaupten
Klosterberg 8, 86672 Thierhaupten
Tel. 08271 8157-0

Dienststelle Weißenburg
Obere Stadtmühlgasse 1, 91781 Weißenburg
Tel. 089 210140-72

E-Mail-Adressen der Mitarbeiter:
Vorname.Name@blfd.bayern.de
www.blfd.bayern.de

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

Zeitenwandel kann als Widersacher der Denkmalpflege gesehen werden, gerade wenn man sich vor Augen führt, wie viele die jeweilige Zeit prägende Bauwerke im Laufe der letzten Jahre und Jahrzehnte dem wirtschaftlichen Aufschwung, der Modernisierungswut oder dem Anspruch der optimierten Raumnutzung zum Opfer gefallen sind. Andererseits lebt der Erhalt von Denkmälern von Veränderung, denn nur dem Wandel und einer daraus resultierenden sinnvollen Umnutzung von Gebäuden ist zu verdanken, dass diese nicht ihre Daseinsberechtigung verlieren und so für die Nachwelt als Denkmäler erhalten bleiben.

Das vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege mitinitiierte Symposium „Kontinuität und Wandel“, das im November 2018 im Kloster Fürstfeldbruck stattfand, hat sich dem Thema Leerstand in bayerischen Klöstern und Kirchen gewidmet, einem Phänomen, das nicht nur mit der Überalterung von Ordensgemeinschaften einhergeht, sondern auch evangelische Gotteshäuser betrifft.

Von den rund 1000 Klosteranlagen in Bayern werden nicht einmal mehr 160 in ihrem ursprünglichen Sinn genutzt. Die Denkmalpflege sieht ihre Aufgabe darin, diesen Wandel konstruktiv mitzugestalten, mit fachlichem Rat zu begleiten, Spezialisten und Entscheidungsträger zusammenzuführen und gemeinsam mögliche neue Nutzungsformen auszuloten.

Ein ganz anderes, konkretes Beispiel von Umnutzung liefert der sich auf dem Gelände unserer Dienststelle, der Königlichen Villa in Regensburg, befindende Anatomieturm. Einst als Wehrturm und Teil der mittelalterlichen Umfassungsmauer im 14. Jahrhundert erbaut, wurden dort im 18. Jahrhundert im Rahmen anatomischer Studien Leichen seziiert, was im Volksmund zur Bezeichnung „Anatomieturm“ führte. Ab 1919 diente der Turm Wohnzwecken, bevor er 2017 für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Forschungen sollen nun seine knapp 700-jährige spannende Geschichte beleuchten.

Zuletzt möchte ich Sie auf ein sehr junges Denkmal hinweisen. Die Rubrik Denkmalforschung setzt sich in dieser Ausgabe mit der Wohnanlage „Orpheus und Eurydike“ in München-Schwabing auseinander, die kürzlich als bemerkenswerte Architektur der Nachkriegszeit im Stil des sogenannten Brutalismus in die Denkmalliste aufgenommen wurde. Der ab den 1950er Jahren überwiegend von Frankreich ausgehende béton brut-Stil verschrieb sich, wie sein Name erahnen lässt, dem „rohen“ Beton als Baustoff, also der Sichtbetonbauweise. Die Münchner Anlage entstand Anfang der 1970er Jahre, als die Vorbereitungen zu den Olympischen Spielen 1972 gerade in vollem Gang waren. Sie steht mit ihrer Vielfalt an Wohnungsgrößen und -typen in einer Zeit stark anwachsender Einwohnerzahlen für innovativen Wohnungsbau, der die funktionalen und sozialen Ansprüche seiner Zeit bediente, sowie für ein individuelles verdichtetes, urbanes Wohnen. Wandel ist also ein Phänomen jeder Epoche, das es mit den Augen seiner Zeit zu betrachten gilt.

Bei der Lektüre unserer neuen Denkmalpflege-Informationen wünsche ich Ihnen viel Freude!

*Ihr
Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil
Generalkonservator*



EDITORIAL

- 3 Mathias Pfeil

IM BRENNPUNKT

- 6 Kontinuität und Wandel. Zukunftsperspektiven für die Klöster und Kirchenbauten in Bayern
Susanne Fischer

DENKMAL AKTUELL

- 10 Der Anatomieturm. Zur Geschichte eines mittelalterlichen Wehrturmes in Regensburg
Silvia Codreanu-Windauer
- 12 Die Klosterscheune wird zum Veranstaltungszentrum. Sonnefeld und seine Domäne
Martin Brandl
- 16 Eine Ikone der Vernichtung aus Neuburg/Donau. Turbinenrad einer Me 262 gefunden
Peter Freiberger, Jochen Haberstroh und Ulf Händler
- 18 Grenze und Verbindung?! Der römische Donaulimes in Bayern soll Welterbe werden
C. Sebastian Sommer

- 21 Limes im Licht. Visualisierung des Limesverlaufes bei Hienheim
Silvia Codreanu-Windauer

DENKMALFORSCHUNG

- 22 „Stehet mitten in einen grossen Weyher, dahin man zu Wasser mit Gundelen, und zu Landt mit Chaisen fahren kann ...“. Eine Schanze bei Schloss Schleißheim und das Lusthaus Favorita im Park von Schloss Haimhausen
Christian Later
- 30 Eine Notkirche der frühen Nachkriegszeit von Otto Bartning. Die Martin-Luther-Kirche in Würzburg neu in der Denkmalliste
Eva Maier
- 34 Ein Stück Italien der 1950er Jahre in der bayerischen Landeshauptstadt. Das Italienische Kulturinstitut im Münchner Wiesenviertel
Burkhard Körner
- 37 Expressives Bauen in Beton. „Orpheus und Eurydike“ in München-Schwabing
Wiepke van Aaken
- 41 Form follows function. Die Rekonstruktion zweier Taschen aus dem merowingerzeitlichen Gräberfeld von Zorneding
Beate Herbold und Nicole Schneider



Sonnefeld, umgenutzte Klosterscheune (Foto: Sascha Kletzsch) – S. 12



Lustschloss Favorita (Repro: Stadtmuseum München) – S. 22

PASSION DENKMAL

- 45 Vorgeschichtliche Funde aus der Sammlung Marschalek. Erschlossen für Denkmalpflege, Wissenschaft und Museum
Sabine Mayer
- 48 DenkMal im Wald! Die Wanderausstellung macht Station in Coburg und Lichtenfels
Oliver Kröner und Ralf Obst

FEUILLETON

- 50 Denkmalrätsel
Astrid Hansen und Marion-Isabell Hoffmann

AKTIVITÄTEN

- 52 LOST TRACES. Baukulturelle Spurensuche für junge Menschen zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 in Regensburg
Silvia Codreanu-Windauer und Stephanie Reiterer
- 54 Der Verband für Grabungstechnik und Feldarchäologie. Erste Fachtagung vom 25.–28. April 2018 in Ulm
Mareike Bauer und Clemens Fiedler
- 56 Ein neuer Ankerpunkt in der oberbayerischen Tagungslandschaft. Das 5. Archäologische Sommer-Symposium im Museum Erding erfreut sich wachsender Beliebtheit
Harald Krause und Christian Later
- 58 Vom Mammut über die Germanen bis zu Napoleon. Buchpräsentation der Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg
Silke Wapenhensch

- 59 Historisches Glas und UV-Schutzgläser im Bereich von Instandsetzungen und Kunstgutschutz. Symposium des BLfD und der Glashütte Lamberts in Waldsassen am 9. und 10. Juli 2018
Susanne Fischer
- 61 Kooperationsofferte fernöstlicher Kollegen. Besuch des südkoreanischen Denkmalamtes (NRICH)
Nadia Thalgueter
- 64 Ein Römer, Kinder-Archäologen und Führungen zum „Nassen Limes“. 3000 Besucher im BLfD am Tag des offenen Denkmals
Alexandra Beck
- 66 Silberne Halbkugel geht in die Oberpfalz. Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz zeichnet zwölf Preisträger aus
Christoph Steinmann und Silke Wapenhensch
- 67 Archäologie in Oberbayern. Gemeinsame Jahrestagung des BLfD und der Gesellschaft für Archäologie in Oberaudorf
Doris Ebner

PERSONALIA**LITERATUR**

Würzburg, Martin-Luther-Kirche (Foto: BLfD, David Laudien) – S. 30



Funde aus der Slg. Marschalek (Foto: Karl Heinz Rieder) – S. 45

Kontinuität und Wandel

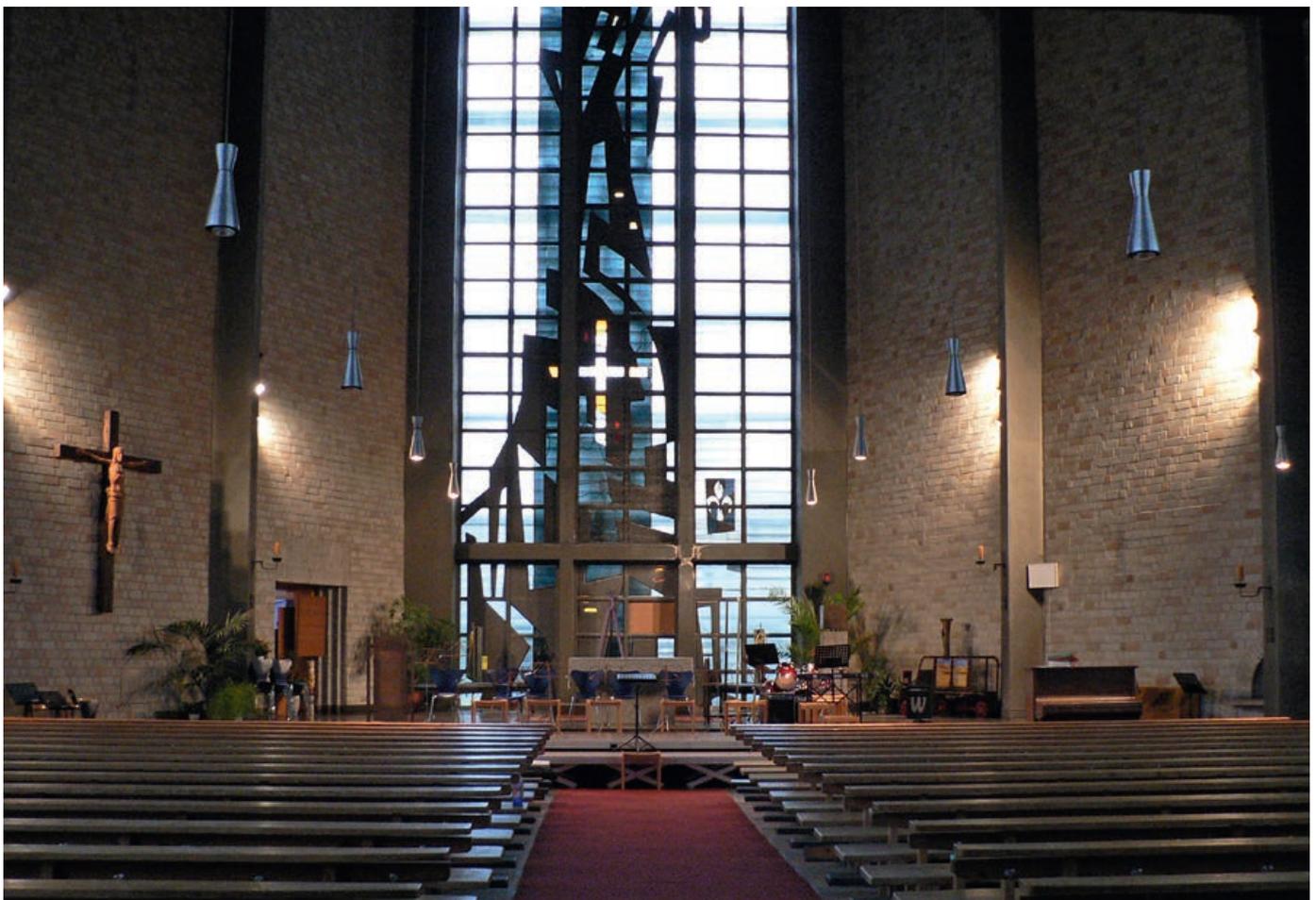
Zukunftsperspektiven für die Klöster und Kirchenbauten in Bayern

Die Frage nach angemessenen Zukunftsperspektiven für Klöster und Kirchenbauten wird in vielen Bundesländern bereits seit längerer Zeit intensiv diskutiert, vielerorts gibt es mittlerweile zahlreiche Beispiele für Umbauten im Rahmen von sakralen oder profanen Folgenutzungen. Demografischer Wandel und eine fortschreitende Säkularisierung der Gesellschaft stellen auch für die bayerischen Sakralbauten eine zunehmende Herausforderung dar. Markante Kirchen- und

Klosterbauten geben vielen Regionen Bayerns ein unverwechselbares Gesicht, ihre Zukunft aber ist inzwischen vielfach unsicher.

Von den rund 1000 Klosteranlagen in Bayern werden nicht einmal mehr 160 in ihrem ursprünglichen Sinne genutzt. In den letzten Jahren hat die Zahl derjenigen Klöster deutlich zugenommen, die wegen Überalterung der Ordensgemeinschaften und fehlendem Nachwuchs aufgegeben werden mussten. Darunter sind auch eine

Reihe von Klöstern, deren Bedeutung für die bayerische Landes-, Religions- und Kunstgeschichte herausragend ist, so z. B. die Klöster Wessobrunn oder Fürstenzell, um nur die prominentesten zu nennen. Klöster sind Identifikationsorte unserer Zivilisation, sie sind wesentlicher Teil unserer Geschichte. So lässt sich z. B. anhand der Entstehung von Klöstern die Urbarmachung Bayerns ab dem 8. Jahrhundert nachvollziehen. Wir sprechen in Bayern sogar von Klosterlandschaften,



Fürstenfeldbruck, St. Bernhard (Foto: BLfD, Susanne Fischer)



Kloster Fürstenfeld (Foto: Stadt Fürstenfeldbruck)

z. B. im deshalb sogenannten oberbayerischen ‚Pfaffenwinkel‘ oder für die Zisterzienserklöster in Nordbayern. Die Klöster haben nachhaltig Einfluss genommen auf die Entwicklung von Regionen oder Städten; dort wurde Wirtschaftsgeschichte geschrieben, die Entwicklung von Landwirtschafts- oder Handwerkstechniken vorangetrieben, sie waren – und sind es noch – Stätten der Kultur und der Bildung.

Es gibt eine lange Reihe von Klöstern, in denen schon seit längerer Zeit neben der Nutzung durch klösterliche Gemeinschaften zusätzliche Nutzungen in den ehemaligen Klostergebäuden etabliert sind. Hier sind vor allem Tagungshäuser zu nennen, die meist noch durch die Klöster selbst betrieben werden, so z. B. Waldsassen, Ottobeuren, Weltenburg, Plankstetten, um nur einige zu nennen, daneben Schulen sowie soziale oder medizinische Einrichtungen z. B. traditionell im Kloster Bad Wörishofen. Insgesamt überwiegen aber deutlich die profanen Folgenutzungen.

Wenn Klöster kirchliche Orte bleiben, bietet dies erfahrungsgemäß die Möglichkeit, dass die traditionell immer auch öffentlich wahrgenommenen Orte weiterhin

für die Öffentlichkeit zugänglich bleiben können, was bei einer privaten Nachnutzung oft nicht mehr ausreichend gewährleistet ist. Dieser Weg bietet zudem die langfristige Chance, die Klöster sowohl hinsichtlich ihrer kunst- und architekturgeschichtlichen Bedeutung, aber auch als spirituelle Orte im Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit zu halten. Neue Nutzungen können zwar zu deutlich erhöhten baulichen Anforderungen führen, so z. B. im Bereich von Brandschutz, Schallschutz, Rettungswegen oder Erschließung, viele gelungene Beispiele belegen aber bereits heute, dass eine sensible Adaption an die geänderten Bedürfnisse möglich ist. Problemfälle sind vor allem leerstehende Klöster, für die es derzeit noch keine Nachnutzungskonzepte gibt.

Nicht nur die bayerischen Klöster, auch Kirchenbauten geraten zunehmend in den Fokus der eingangs skizzierten Zukunftsdiskussion. Die Probleme sind regional unterschiedlich: in den großen Städten, allen voran München und Nürnberg, gibt es zahlreiche repräsentative Stadtkirchen, die heute räumlich für liturgische Zwecke im engeren Sinn angesichts einer sich wandelnden Stadtgesellschaft zu groß sind – parallel entwickeln sich

neue Nutzungsmodelle, z. B. im sozialen Bereich, deren Nutzungsanforderungen an den Raum allerdings unterschiedlich und nicht immer mit der ursprünglichen Gestaltung vereinbar sind. Im Gegensatz dazu gibt es Regionen, in denen ganze Dörfer entvölkern und deren kleine Kirchengemeinden nicht mehr in der Lage sind, den Unterhalt der oft kunst-, architektur- oder religionsgeschichtlich herausragenden Kirchenbauten zu leisten. Ein besonderes Problemfeld stellen die Kirchenbauten der Nachkriegszeit dar. In Folge des Flüchtlingsstroms und der damit verbundenen Bevölkerungszunahme, vor allem in den Ballungsräumen, entstand in den 1950er bis 1970er Jahren eine erstaunlich große Zahl katholischer und evangelischer Kirchenbauten (so gab es alleine im Raum München rund 200 neue Kirchen). Die meist großräumigen Kirchen wurden nach Plänen namhafter Architekten errichtet und von hervorragenden zeitgenössischen Künstlern ausgestattet. Sie sind aber nicht nur oft herausragende Zeugnisse für die Kunst- und Architekturgeschichte der Nachkriegszeit, sondern in ihrem Ringen um einen angemessenen und zeitgemäßen Sakralraum und sakrale Bildwerke ein



Hebertshausen, Lkr. Dachau, St. Georg, rechts im Hintergrund der Turm der Pfarrkirche zum Allerheiligsten Welterlöster (Foto: Florian Holzherr)

wesentlicher Teil der modernen Religionsgeschichte. Meist entstanden diese Kirchen zusätzlich zu kleineren, bereits bestehenden Kirchenbauten. Diese, meist mittelalterlichen Ursprungs und gewöhnlich im 17. bis 19. Jahrhundert ausgestattet, würden heute räumlich wieder genügen und sind für die Gläubigen oft leichter anzunehmen als die manchmal unvertrauten Bauten der Moderne. Die Zukunft der ‚zweiten Kirche im Dorf‘ wird aus diesem Grund an vielen Stellen hinterfragt, zumal die Instandsetzung oder Restaurierung der jüngeren Bau- und Kunstwerke technisch bzw. materiell besondere Herausforderungen generiert.

Die Diskussion hat über die dargestellten kirchlichen Nutzungsüberlegungen hinaus gesellschaftliche Relevanz: Umfragen bestätigen immer wieder, dass Kirchenbauten den Menschen wichtig sind – unabhängig davon, ob sie sich als gläubig oder gar in der Kirche engagiert bezeichnen. Die Gesellschaft muss sich jetzt positionieren. Überspitzt gesagt: Will sie die Kirche im Dorf lassen? Die Frage nach den Zukunftsperspektiven von Kirchen und Klöstern betrifft auf diesem Weg auch Politik und Kommunen. Sie sind unverzichtbare Partner bei

der Suche nach Antworten. Lösungsansätze bedürfen einer breiten Allianz gesellschaftlicher Akteure. Die Frage nach den Zukunftsperspektiven für Kirchen- und Klosterbauten hat in Bayern hohe Aktualität. In Gesprächen zwischen dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) und den beiden Kirchen wurde die Idee zu einem gemeinsamen Symposium entwickelt. Allen drei Beteiligten, der Denkmalpflege, der katholischen und der evangelischen Kirche in Bayern, war es wichtig, das Thema zu diesem – vergleichsweise – frühen Zeitpunkt anzustoßen. Während andere Bundesländer, wie erwähnt, seit vielen Jahren mit der Frage „wie geht es mit unseren Kirchen und Klöstern weiter?“ konfrontiert sind, ist die Thematik in Bayern noch nicht so weit fortgeschritten, dass man sich nur noch mit „Katastrophenmanagement“ beschäftigen müsste. Noch sind wir an einem Punkt, an dem wir das Heft des Handelns in die Hand nehmen und den Wandel konstruktiv gestalten können.

Als Veranstaltungsort wurde bewusst Kloster Fürstenfeld gewählt, das eine mögliche Antwort auf die Herausforderungen, denen Klosterbauten gegenüber-

stehen darstellt: die Wirtschaftsgebäude des ehemaligen Klosters werden öffentlich als Veranstaltungsforum nachgenutzt. In einem zweitägigen Symposium Anfang November wollten das BLfD, die Erzdiözese München-Freising und die Evang.-Luth. Kirche in Bayern bereits vorhandene Erfahrungen sammeln, auswerten und so Möglichkeiten und Grenzen des zukünftigen baulichen Umgangs definieren. Fast 200 Tagungsteilnehmer aus den unterschiedlichsten Bereichen – neben Vertretern der beiden Kirchen und der staatlichen Denkmalpflege vor allem Architekten, Mitarbeiter von kirchlichen und staatlichen Bauämtern und Unteren Denkmalschutzbehörden sowie Restauratoren – belegten ein breites Interesse am Thema.

Zielsetzung war zunächst eine grundlegende Positionsbestimmung. Auf Impulsvorträge von hochrangigen Kirchenvertretern zu den Herausforderungen, denen sich evangelische und katholische Kirche gegenübersehen, folgte theoretische Grundlagenarbeit durch die Lehrstuhlinhaber des Lehrstuhls für Bayerische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie des Lehrstuhls für Entwerfen,

Umbau und Denkmalpflege an der Technischen Universität München. Die Frage, inwieweit ungenutzte Sakralbauten eine Aufgabe für die Gesellschaft sind, stand im Mittelpunkt weiterer Vorträge, für die auch ein Vertreter des bürgerschaftlichen Engagements aus Brandenburg und ein Kollege aus dem Bistum Aachen mit ihren jeweils einschlägigen Erfahrungen gewonnen werden konnten. Neben Kloster Fürstenfeld, das auch im Rahmen von Führungen zu besichtigen war, wurde als besonders positives Beispiel Kloster Beuerberg vorgestellt, wo nach dem Umzug der wenigen letzten Schwestern in das Mutterkloster am Chiemsee ein bemerkenswertes Projekt der Erzdiözese München-Freising umgesetzt werden konnte: Seit 2016 gibt es dort Ausstellungen zum klösterlichen Leben, die angesichts der isolierten Lage einer erstaunlichen Besucherzahl eine inzwischen fast

in Vergessenheit geratene Lebensform in besonders anschaulicher Art und Weise zeigen.

Ergänzend umfasste das Programm auch eine Exkursion. Sie führte nach Hebertshausen im Landkreis Dachau – in eine Gemeinde, wo aktuell an der Umsetzung eines vorbildhaften Nachnutzungskonzeptes gearbeitet wird: für die beiden Kirchenbauten, die im Kern mittelalterliche St. Georgskirche und die 1960/61 nach Plänen von Georg Berlinger errichtete Kirche Zum Allerheiligsten Welterlöser.

Mit dieser Veranstaltung in Kloster Fürstenfeld soll ein Prozess angestoßen werden, sie war ein erster Schritt, bestenfalls eine Art Initialzündung. Nach der vorrangig übergeordneten Themenstellung sind Fortsetzungen geplant, zu den einzelnen Spezialthemen, detaillierter – verbunden mit konkreten ‚best practice-Beispielen‘. Ein Tagungsband in

der Schriftenreihe des BLfD ist zeitnah vorgesehen.

Denn die Zeit drängt, immer mehr Kirchen und Klöster bedürfen neuer bzw. erweiterter Nutzungen. Es ist wie beschrieben sinnvoll, Energien zu bündeln und interdisziplinär an Lösungskonzepten zu arbeiten. Wir können in Bayern von den bereits vorhandenen Erfahrungen in anderen Bundesländern lernen, das Rad muss nicht in jeder Hinsicht neu erfunden werden. Zum Thema „Zukunftsperspektiven für Kirchen und Klöster“ ist bereits viel gearbeitet und veröffentlicht worden, auf diesem wertvollen Erfahrungsschatz kann man aufbauen. Im Gespräch und in der Zusammenarbeit gilt es jetzt, Konzepte zu entwickeln, die auf die bayerischen Bedürfnisse zugeschnitten sind.

Susanne Fischer



Kloster Fürstenfeld, Veranstaltungsforum, v. l. n. r.: Dr. Peter Beer, Generalvikar der Erzdiözese München-Freising, Dr. Hans-Peter Hübner, Oberkirchenrat, Ev.-Luth. Kirche in Bayern, Thomas Karmasin, Landrat des Lkr. Fürstenfeldbruck, Erich Raff, OB Fürstenfeldbruck, Dr. Thomas Goppel, MdL, Vorsitzender des Landesdenkmalrats und Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil, Generalkonservator des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (Foto: BLfD, Dorothee Ott)

Der Anatomieturm

Zur Geschichte eines mittelalterlichen Wehrturmes in Regensburg

Der 10. September 2017 war für die Dienststelle Regensburg des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) ein besonderer Tag, denn unter dem Motto „Macht und Pracht“ wurde nicht nur die Königliche Villa, sondern erstmals auch der sogenannte Anatomieturm der Öffentlichkeit vorgestellt. Selbst für unser Regensburger Team war es in den letzten 10 Jahren, seit wir in diesen Diensträumen arbeiten, nicht möglich gewesen, den Anatomieturm zu betreten, denn er war privat vermietet.

Zur Liegenschaft des Schlosses gehört er seit 1859, als König Maximilian II. das Areal westlich der im Jahr zuvor fertiggestellten Königlichen Villa von der Stadt kaufte, um seine Parkanlage zu erweitern. Bis 1861 erfolgte der neugotische Umbau des Turmes. Dabei erhielt er anstatt des hohen Zeltdaches ein Flachdach, umgeben von einem Zinnenkranz, und neue Fenster in den Obergeschossen. Die enge mittelalterliche Stiege, die die vier Stockwerke verband, wurde zum Großteil durch eine neue Treppenanlage ersetzt, ebenso der einstige Latrinenerker durch den Anbau eines zierlichen Balkons mit Donaublick. Welche Funktion dieser Turm in der Schlossanlage zu erfüllen hatte, ist unklar. Vielleicht war er als Wohnung für den Gärtner gedacht?

Seine ursprüngliche Bestimmung als Wehrturm der mittelalterlichen Stadtbefestigung mit einem Lagerraum im Erdgeschoss, einem Durchgangsraum zum Wehrgang und drei weiteren Räumen für das Wachpersonal ist heute noch gut ablesbar. Während des 13. Jahrhunderts hatte man die seit dem Frühmittelalter mittlerweile stark angewachsene Stadt mit einem neuen Befestigungsring umschlossen, der nun auch die West- und Ostnerwacht einbezog. Als letzten Abschnitt errichtete man um 1320/30 die donauseitige Stadtmauer. Von den einst



Regensburg, Königliche Villa, Anatomieturm (Foto: BLfD, Michael Forstner)

37 Türmen dieses Mauerrings haben sich nur noch wenige erhalten und sie befinden sich alle in Privatbesitz. Der Anatomieturm ist nicht nur der besterhaltene Stadtmauerturm, sondern somit auch der einzige, der öffentlich zugänglich ist.

Zwischen ihm und der Königlichen Villa verläuft die einstige Stadtmauer, auf deren Wehrgang heute der Zugang zum Turm erfolgt. Dazu kommt eine räumliche Anbindung zur sogenannten Ostbastion – einer innenliegenden Bastion in der Ecke der Stadtbefestigung – die vom Stadtbaumeister Albrecht Altdorfer (1480–1538) im Jahr 1529 angesichts der Türkengefahr angelegt wurde, um mit schwerem Geschütz die Freie Reichsstadt verteidigen zu können. Dieser künstliche Hügel bot sich als Grundlage für den Schlossbau Maximilian II. an. Dahinter liegt der

Stadtgraben, der anders als im sonstigen Stadtgebiet hier nicht aufgefüllt worden ist, und der sogenannte Waisenhausgarten – Reminiszenz eines Hornwerks aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Damit finden sich auf dem BLfD-eigenen Gelände alle Elemente der Stadtbefestigung wieder. Der Anatomieturm selbst ist nicht nur ein einzigartiges Baudenkmal, sondern ein besonderes vielschichtiges Zeugnis der Regensburger Geschichte.

Durch die Zeichnung Hans Georg Bahres (um 1630) ist belegt, dass am Ufer vor dem Turm die einstige Pulvermühle stand. Darin sind die Mühle mit ihren zugehörigen Baulichkeiten sowie der Turm mit dem außenliegenden Abortschacht dargestellt. So ist anzunehmen, dass er im frühen 17. Jahrhundert als Pulverturm diente.



Regensburg, Donauufer mit Stadtbefestigung in einer Zeichnung von Hans Georg Bahre, um 1630 (Repro: Historisches Museum der Stadt Regensburg)

Im 18. Jahrhundert führte der Verlust der militärischen Relevanz dazu, dass der Stadtmauerturm für anatomische Studien freigegeben wurde: 1739 wurde darin ein „theatrum anatomicum“ eingerichtet, das ihm fortan den Namen als „Anatomieturm“ einbrachte.

Für ein „theatrum“ war freilich in den engen Räumen kein Platz! Das Sezieren der Leichen – 1741 waren es zwei Enthauptete – konnte nur im obersten Geschoss stattfinden, wo gerade mal ein Tisch und einige Stühle hineinpassten. Dort boten die großen Fenster ausreichend Licht und Belüftung für solche Untersuchungen. Das Hochschleppen der Leichen auf den engen Treppen war wohl Sache der Arztgehilfen und Bader!

Die spärlichen Nachrichten zu diesen Sektionen beziehen sich auf bedeutende Ärzte wie Jacob Kohlhaas, Garnisons- und späterem Stadtphysikus, sowie den Thurn & Taxis'schen Leibarzt Jakob Christian Gottlieb Schaeffer (1752–1826). Sie beklagten, dass die Stadtverwaltung ihnen zu selten Leichen zur Verfügung stelle und das Interesse ihrer Kollegen so gering an den wissenschaftlichen Studien wäre. Offensichtlich war diesem zaghaften Versuch medizinischer Studien im konservativen Milieu der Reichsstadt kein Erfolg beschert, denn nach 1812 wird der Turm wieder als Pulverlager genutzt.

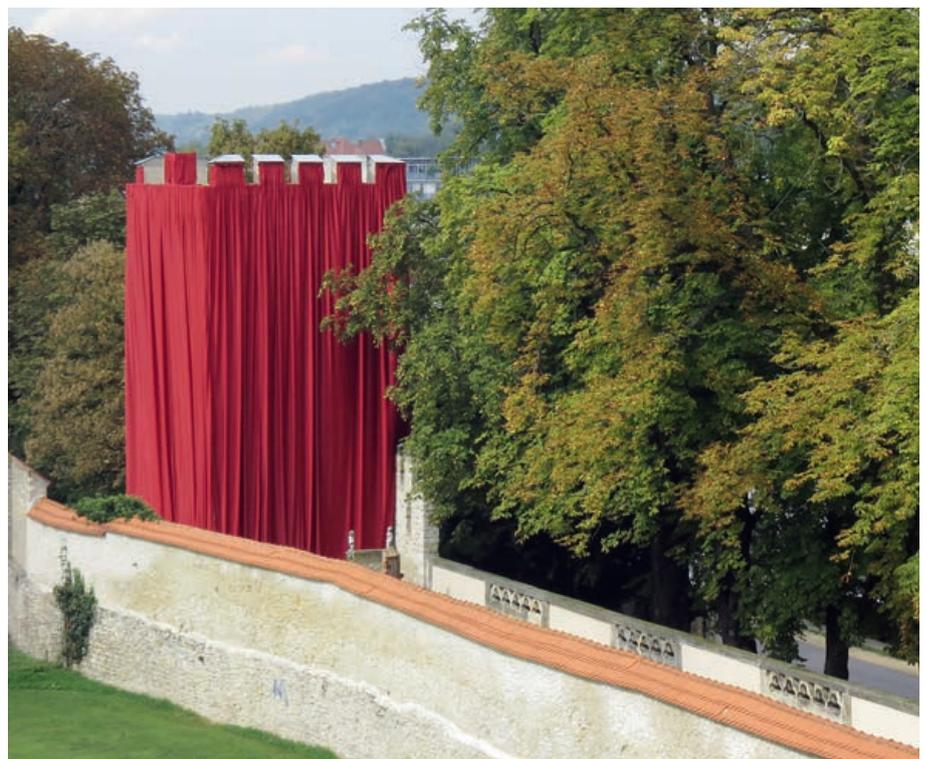
1856 erteilte Maximilian II. die Genehmigung zum Abriss der donauseitigen Stadtmauer. Das hatte zur Folge, dass der kurz danach umgestaltete Turm nicht mehr als Teil einer damals nutzlosen Befestigung angesehen wurde, sondern als Element der neuen Schlossanlage. Deren

Bedeutung lag in erster Linie in der Repräsentation königlicher Macht nach außen hin, denn die Königliche Villa selbst wurde vom Königshaus nur sporadisch genutzt.

1919 gab der bayerische Staat die Gebäude für Wohnzwecke frei und nach dem Zweiten Weltkrieg sollen hier Flüchtlinge untergebracht worden sein. Auch diese Zeitschicht hat im Anatomieturm ihre Spuren hinterlassen, von Einbauten bis hin zur Ausmalung mit Rollschablonen der 1950er und 1960er Jahre.

Nun ist er offen – unser hauseigener Turm! Eine Fotodokumentation hat den Zustand von 2017 festgehalten. Wir hoffen, dass demnächst eine Bau- und Archivalienforschung noch weitere Aspekte seiner 700-jährigen Geschichte ans Tageslicht bringt. Ziel ist, „unseren“ Turm bestmöglich zu kennen und zu schützen, denn das Potential eines solchen Denkmals kann man nicht hoch genug schätzen.

Silvia Codreanu-Windauer



Regensburg, Königliche Villa, Anatomieturm, verhüllt (Foto: BLFD, Michael Forstner)

Die Klosterscheune wird zum Veranstaltungszentrum

Sonnefeld und seine Domäne

Die Geschichte der Domänenscheunen in Sonnefeld ist, wie auch die Ortsgestaltung, auf das Engste mit dem 1260 gegründeten Zisterzienserinnenkloster „Campus Solis“ verknüpft. Das Kloster erlebte im 14. Jahrhundert seine Blütezeit. Damals wurden der mächtig aufragende Chor (1320–49) sowie das deutlich niedrigere Langhaus (nach 1380) der bis heute erhaltenen Klosterkirche erbaut. Der gesamte Komplex wurde, zusammen mit den anschließenden Klostergebäuden sowie den umgebenden Wirtschaftshöfen, von einem aus dem nahen Mühlteich gespeisten Wassergraben umflossen und war zudem mit Toranlagen ausgestattet. Südöstlich davon lag das Dorf Hofstädten, das erst 1889 den Namen Sonnefeld erhielt. Bereits 1525/26 erfolgte die Säkularisation im Rahmen der Reformation durch Kurfürst Johann von Sachsen. Der coburgische Staat führte den wohlausgestatteten Wirtschaftsbetrieb des einstigen Klosters nun als Kammer- bzw. Domänengut weiter. Schon bald begannen die Herzöge die Anlage zu verpachten, 1689 wurde alles verkauft, 1737 wieder zurückerworben, 1766 erneut verkauft. Mit diesen Verkaufsprozessen gingen auch mehrfache Umbauten der Wirtschaftsgebäude einher. Den heute noch erhaltenen, stark dezimierten Bestand (Schulhaus, Pfarrhaus, Reste der Klausur) erbaute man im frühen 19. Jahrhundert entweder über alten Fundamenten neu oder überformte die Vorgängerbebauung.

Die Domänenscheunen wurden – ebenfalls anstelle älterer Vorgänger – zwischen 1867 und 1872 noch einmal komplett als Vierflügelanlage inklusive Herrenhaus, Wagenhalle, eines großen und kleinen Stadels, Pferde-, Schaf-, Kuh- und Schweinestall neu erbaut.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam der landwirtschaftliche Betrieb endgültig zum Erliegen. Die Gemeinde übernahm 1960 die Anlage und richtete ihren Bauhof in den weitläufigen Scheunen und Ställen ein. Pferde-, Schafstall und Wagenhalle riss die Kommune aus Gründen des Bauunterhalts 1972 ab, sodass aus der Vierflügel- eine zur Durchgangsstraße sich öffnende Dreiflügelanlage wurde.



Sonnefeld, Lkr. Coburg, Lageplan und Grundriss EG der ehem. Klosterscheune (Plan: KuG Architekten, Regensburg)

Sonnefeld, Lkr. Coburg, Klosterscheune nach der Instandsetzung, links im Bild das ehem. Zisterzienserinnenkloster, Ansicht von Osten (Foto: Sascha Klettsch, München)





Sonnefeld, Lkr. Coburg, ehem. Klosterscheune nach Instandsetzung, Veranstaltungssaal
 (Foto: Sascha Kletzsch, München)



Damit war Sonnefeld wohl Oberfrankens einzige Gemeinde, deren Bauhof quasi zentral in der bislang völlig ungestalteten Ortsmitte lag. Die mit der Nutzung einhergehenden Verkehrs- und Staubbelastungen trugen auch nicht dazu bei, den Umgriff der gut sanierten Klosterkirche besonders aufzuwerten. Kurz: Hier lag ein städtebaulicher Missstand vor, zu dem auch noch die manchmal etwas grob anmutende Nutzung durch herumrollende Last- und Schneeräumerfahrzeuge kam, die der Bausubstanz dauerhaft nicht zuträglich war.

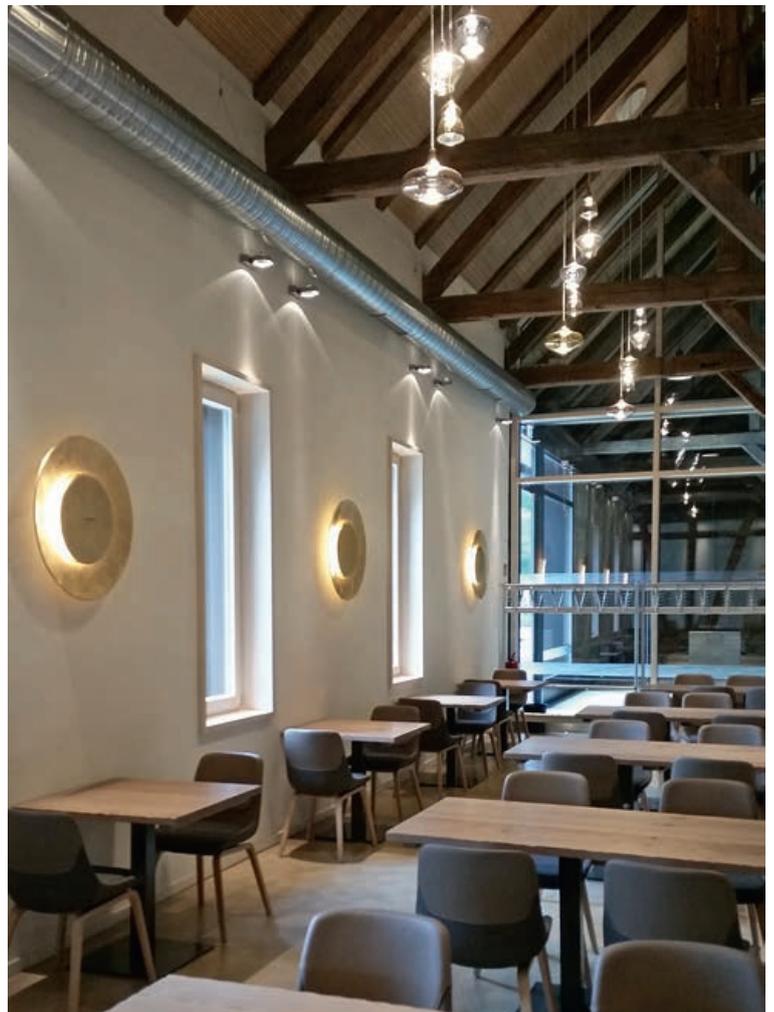
Die zentrale Lage, die städtebauliche Anordnung und ein fehlender Ortsmittelpunkt in der durch Industrie- und Dienstleistungsansiedlung stark gewachsenen Gemeinde, die zudem in unmittelbarer Nähe zum ebenfalls wirtschaftlich erfolgreichen Coburg liegt, weckten nach der Jahrtausendwende den Wunsch nach einer höherwertigen Nutzung. Während der Ostflügel weiter als Bauhof dient, sollten die westlichen Stadel eine multifunktionale Kultur- und Veranstaltungshalle aufnehmen. Der im Vorfeld durch das Referat Städtebauförderung der Regierung von Oberfranken begleitete und



Sonnefeld, Lkr. Coburg, ehem. Klosterscheune, für die Umnutzung instand gesetzte Innenräume, oben sog. Kalthalle (Foto: Sascha Kletzsch, München), unten Cafeteria (Foto: BLfD, Martin Brandl)

von der Gemeinde europaweit ausgelobte Wettbewerb wurde eng mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege abgestimmt. So gelang es, wesentliche Parameter zum ungeschmälernten Erhalt der äußeren Hülle und inneren Struktur in die Wettbewerbsvorgaben einfließen zu lassen. Belichtung und Erschließung sollten möglichst über schon vorhandene Öffnungen wie die großen Scheunentore erfolgen. Die Finanzierung erfolgte hauptsächlich über Mittel der Städtebauförderung sowie der Oberfrankenstiftung,

Der Wettbewerbsgewinner, das Büro KUG-Architekten aus München, verstand es, die Instandsetzungs- und Neubaufgabe sensibel zu einem harmonischen Ganzen zusammenzuführen. Neben den ohnehin notwendigen, substanzorientierten Reparaturen an Fach- und Tragwerk sowie dem Sandsteinsockel mussten zunächst umfangreiche Nachgründungen durchgeführt werden. Das Nutzungskonzept sah den Einbau eines großen stützenfreien Saals mit mobiler Bühne, einen „Versorgungskern“ mit Cafébereich, Cateringküche und sonstiger Haustechnik sowie eine Kalthalle vor. Letztere bedurfte keinerlei energetischer Ertüchtigung, allein Reparatur, Bodenbelagserneuerung und Lichtkonzept schaffen hier den Rahmen für Markttag, Feiern in der war-





Sonnefeld, Lkr. Coburg, ehem. Klosterscheune, Ansicht von Südosten (Foto: Sascha Kletzsch, München),

men Jahreszeit oder auch Ausstellungen. Der im Scheunenwinkel untergebrachte Empfangs-, Theken- und Versorgungsbereich konnte Teile des vorhandenen Tragwerks integrieren. Durch die hier aufeinanderstoßenden Walmdächer war von vorneherein der Reparatur- und Ertüchtigungsbedarf am größten. Nicht zuletzt auch aufgrund des Einbaus einer Empore war hier ein deutlich sichtbarer, aber gut eingefügter Stahlbinder einzubringen. Der betonierte, über zwei Ebenen reichende Versorgungstrakt paraphrasiert mit seiner schalungsrauen Oberfläche den erhaltenen Bestand der umgebenden Fachwerkkonstruktion. Im Bereich des Saals mussten die in zwei Reihen angeordneten Holzstützen aus Sichtgründen ausgebaut werden, das Dachwerk blieb jedoch komplett erhalten und wurde durch eine in der Dämmschale versenkte Stahlkonstruktion aufgehängt und abgelenkt. Die auf eine eigene Mauerschale aufgebrachte Dämmkonstruktion ermöglichte auch eine nahezu unsichtbare Verlegung aller sonstigen haustechnischen Leitungen für den mit allen Raffinessen der Veranstaltungstechnik ausgestatteten Saal. Einige wenige Dachflächenfenster in Lukenformat sowie eine schmale, zurückhaltende Firstaufglasung, die in der großen Dachfläche aber nicht weiter

ins Gewicht fallen, versorgen die großen Räume mit dem nötigen Tageslicht. Während die Reparatur der mit Rhätensandsteinblöcken gefüllten Gefache, die zimmermannsmäßigen Ergänzungen der Holzkonstruktion sowie die Verfüguungs- und Entsalzungsarbeiten der Sockel gleichsam das denkmalpflegerische Normalgeschäft darstellten, war für die nach außen sichtbaren Neubauteile mindestens ebenso großer Abstimmungs- bzw. Bemusterungsbedarf notwendig. Insbesondere die Profilierung der Glasüren mit ihren neu einzubringenden Gewänden sowie die schließlich doch zu ersetzenden Scheunentore stellten Herausforderungen im Hinblick auf Form und Farbgestaltung dar. Letztlich ist es gelungen, auch die Hinzufügungen dem schlichten Gliederungsduktus des Baudenkmals anzupassen, ohne anbiedernd oder auftrumpfend zu wirken.

Sonnefelds Ortskern, bislang ein kommunaler Abstell- und Lagerplatz, hat, nicht zuletzt auch durch die Aufwertung der Außenanlagen, einen repräsentativen Mittel- und Treffpunkt gewonnen. Der neue Ort in der Ortsmitte, die Sonnefeld so bislang nicht vorzuweisen hatte, wird sehr gut angenommen. Das multifunktional angelegte Konzept, das verschiedenen Bedürfnissen gerecht

wird, hat sich dabei bestens bewährt. Ganz nebenbei hat die groß angelegte, reibungslos und zwischen allen Beteiligten partnerschaftlich verlaufende Instandsetzung auch das Interesse für bauhistorische Themen in Sonnefeld geweckt. Dies bezeugen nicht nur etliche Besichtigungswünsche, sondern auch die Nachfrage nach einschlägigen Führungen durch den Scheunenkomplex durch die beteiligten Fachleute.

Martin Brandl

Literatur

Fischer, Gerhard: *Sonnefeld und seine alten Gebäude und Häuser*, Coburg 2015

Gemeinde Sonnefeld (Hrsg.): *Sonnefeld. Die Domäne*, Informationsbroschüre, 2016

Wank, Hermann: *Markt und Kloster Sonnefeld*, Coburg 1925

Eine Ikone der Vernichtung aus Neuburg/Donau

Turbinenrad einer Me 262 gefunden

Im digitalen Quellenverzeichnis des Hauses der Bayerischen Geschichte (HdBG) finden sich für den April 1945 für Neuburg an der Donau folgende listenartige Einträge: „Angriffe: 17. April 1945: Luftangriff Kriegsende: 22. April 1945: Sprengung der Donaubrücke durch deutsche Truppen; 22.–24. April 1945: Belagerung der Stadt durch die US-Armee; 26. April 1945: Einmarsch der US-Armee; 27. April 1945: Einnahme des gesamten Kreises Neuburg an der Donau durch die US-Armee und Ende der Kampfhandlungen.

Tote und Verletzte: viele Tote durch den Luftangriff am 17. April 1945 und die Belagerung vom 22. bis 24. April 1945; Schäden: durch Luftangriff am 17. April 1945: Zerstörung des Gesellenhauses und umliegender Gebäude während der Belagerung vom 22.–24. April 1945: Zerstörungen von weiteren Gebäuden u. a. 15 Häuser zerstört und 15 beschädigt bereits

nach der Einnahme der Stadt durch die US-Armee: versehentlich Ausbrennen des Rathauses“.

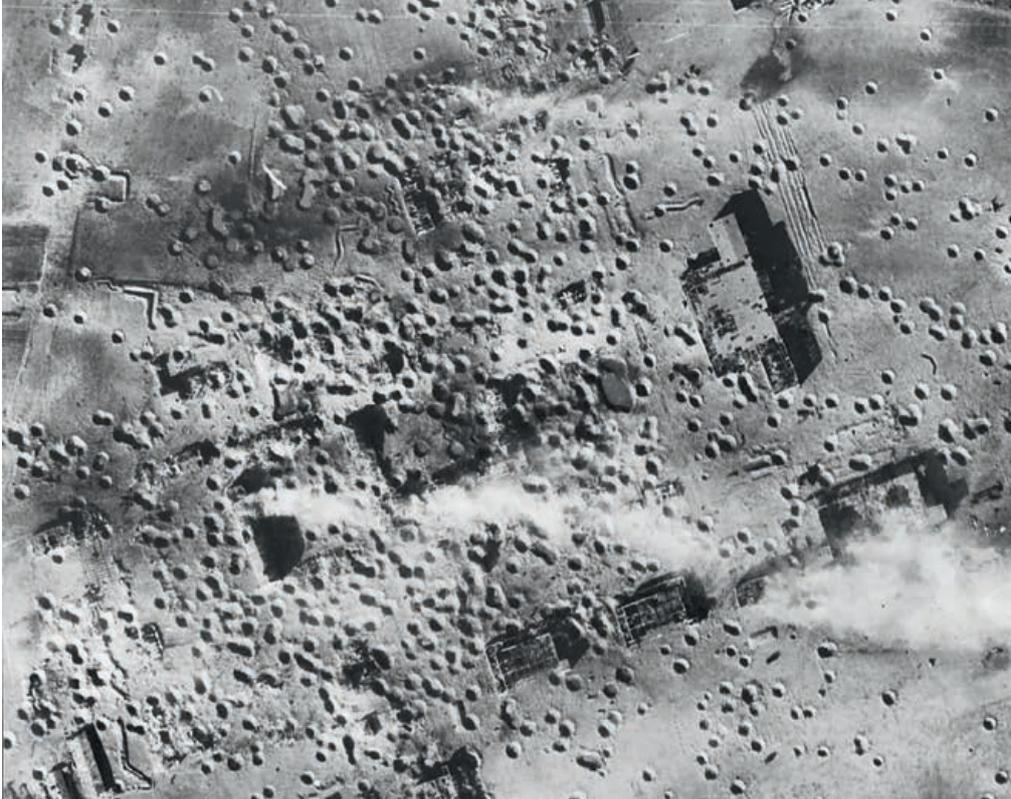
Schon seit Februar 1945 war der Raum Neuburg immer wieder Ziel von Luftangriffen. Sie galten dem zwischen Feldkirchen und Zell liegenden Fliegerhorst, der 1935 eingerichtet und seit 1943 verstärkt ausgebaut worden war. Die Bauarbeiten wurden überwiegend vom Reichsarbeitsdienst ausgeführt und waren im Sommer 1944 offenbar weitgehend abgeschlossen. Mit einer verlängerten Start- und Rollbahn eignete sich der Flugplatz besonders für die Einrichtung einer Endmontage durch die Firma Messerschmitt für die Me 262, die ab September 1944 in Neuburg eingeflogen wurde. Für die „Kriegswichtigkeit“ Neuburgs sollte das Folgen haben. „[...] Um 11.43 Uhr öffnen sich die Bombenschächte der ersten Maschinen, dann rauschten über 800 Ton-

nen Spreng- und Splitterbomben in das Inferno am Boden.“ Die Rede ist von der 15th Air Force, die mit einer Schar von 419 Bombern vom Typ B-24 Liberator aus Italien und 201 Begleitjägern aus Kärnten in Richtung Oberbayern flogen. Nach den zweieinhalb Mittagsstunden Bombenhagel gleicht der Fliegerhorst einer Kraterlandschaft: Mehr als 80 % aller Gebäude sind zerstört. Einige davon bis auf die Grundmauern. Flammen lodern vom Kasernengelände und aus den Bierzelten auf, die nach den ersten Angriffen als Behelfswerkstätten für beschädigte Flugzeuge aufgestellt werden. Strom-, Wasser- und Funkleitungen sind gekappt. Einige Soldaten glauben nicht daran, dass sich der Bombenhagel in so kurzer Zeit wiederholt und verschwinden zu spät in die Bunker. 16 Menschen sterben, 34 werden verletzt. Die umliegenden Dörfer Zell, Marienheim und



Turbinenrad (Strahltriebwerk Typ Jumo 004B-1) aus verfülltem Bombentrichter, 70 cm im Durchmesser
(Foto: BLfD, S. Henkelmann)

0 20 cm



Flugplatz Neuburg/Donau nach dem Angriff vom 21. März 1945 (Quelle: <https://www.worldwarphotos.info/gallery/usa/aircrafts-2-3/b-24-liberator/b-24-saturation-bombing-neuburg-austria-march-1945>)

Heinrichsheim ähneln Geisterorten. Die Druckwellen der Bombeneinschläge zwei Tage zuvor haben die Häuser abgedeckt und das Glas der Fenster bersten lassen. „Zell war unbewohnbar“, fasst Albrecht Weissmann den Zustand des Ortes nach dem Luftangriff am 21. März 1945 zusammen.

Der Fliegerhorst Neuburg in Bayern, war einer der am stärksten bombardierten deutschen Flugplätze zum Ende des Zweiten Weltkrieges.

Im Juni 2017 arbeitete die Augsburger Grabungsfirma Archbau im Umfeld eines unter Nummer D-1-7233-0272 eingetragenen Bodendenkmals nördlich der B16. Das Denkmal ist beschrieben als „Grabhügel vorgeschichtlicher Zeitstellung und Villa rustica der römischen Kaiserzeit“. Tatsächlich wurden einige Urnengräber der Latènezeit sowie Siedlungsspuren der frühen Bronzezeit entdeckt, fachgerecht dokumentiert und das Gelände anschließend für die bauliche Nutzung freigegeben. Die Grabungsfläche befand sich 1945 im sogenannten nordwestlichen Auflockerungsbereich des Fliegerhorstes Neuburg.

Im Randbereich der Grabungsfläche schneiden die Ausgräber einen verfüllten Bombenrichter an, über dem in der Nachkriegszeit ein Wohnhaus errichtet worden war. Im Profil steckt ein merkwürdiges Eisenrad mit „Flügeln“. Das

Rad misst 70 cm im Durchmesser und ist 80 kg schwer. Der Kriegsmittelräumdienst und ein Mitarbeiter der Grabungsfirma identifizieren das Rad als Turbinenrad einer Me 262. Vermutlich wurden Teile des zugehörigen Triebwerks im Zuge der Aufräumarbeiten nach einem der Luftangriffe in den Trichtern „einplaniert“. Losgelöst von zeit- und ereignisgeschichtlichen Zusammenhängen gehört das von der Firma Junkers hergestellte Strahltriebwerk des Typs Jumo 004B-1 zu den Ikonen der Technikgeschichte. Es war das wichtigste Bauteil der vielleicht bekanntesten der sogenannten Wunderwaffen des NS-Regimes. In einem militärisch schon lange aussichtslosen Krieg sollten sie die Wende bringen.

Der kaum mehr als 10 m lange Flugzeugtyp steht in legendenhafter Verklärung, die auch an die Nachkriegsgenerationen in Deutschland weiter gereicht wurde, für Innovationskraft und Ingenieurskunst und eine damit verbundene vermeintliche Führungsrolle Deutschlands auf bestimmten Feldern der Technikgeschichte.

Viel weniger verbreitet und bekannt war und ist anscheinend noch bis heute das Wissen um die mit diesem Flugzeug verbundene Geschichte der Vernichtung durch Arbeit. Unter dem Tarnnamen „Ringeltaube“ mussten seit Mitte 1944 zum Teil aus Auschwitz zurückgeführte

KZ-Häftlinge unter Führung der Organisation Todt am Bau der Rüstungsanlagen in Mühldorf und Kaufering arbeiten.

Waren die Häftlinge nicht mehr arbeitsfähig, wurden sie zurück in die Vernichtungslager transportiert. In den als Weingut I und II bezeichneten Großbunkerbaustellen arbeiteten ca. 30 000 Menschen überwiegend aus Ungarn, Polen und Litauen unter katastrophalen Bedingungen, die heute noch in der Gedenkstätte des ehem. Lagers Kaufering VII nachvollzogen werden können.

Die Leugnung dieser Zusammenhänge macht die Me 262 noch heute zu einer Ikone der Ewiggestrigen. Es ist aber eine Ikone der Vernichtung, die gleichermaßen mit ihrer Produktion und ihrer Zerstörung einherging. Die Todesbilanz dieses Symbols geht also weit über die 16 Opfer der Bombardierung des Flugplatzes im Februar 1945 hinaus. In Neuburg traf sie am 17. April 1945 auch die Bewohner der Stadt, die zu dieser Zeit vielleicht noch an die Legenden der NS-Propaganda glaubten. Jedenfalls wunderte sich die alliierte Luftaufklärung über den trotz wiederholter Bombardierung bis in die letzten Kriegswochen hinein flugfähig gehaltenen Flugplatz. Auch dabei wurden KZ-Häftlinge entweder für Aufräumarbeiten oder zur Entschärfung von Blindgängern eingesetzt und wenigstens kurzzeitig in ein Außenlager nach Neuburg verlegt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie auch an der schnellen Verfüllung offener Bombenrichter beteiligt waren, um die Rollbahnen nutzbar zu halten.

73 Jahre nach diesen Ereignissen sterben inzwischen die letzten Zeitzeugen, die über sie berichten könnten. Ihre Berichte sind unersetzlich wenn es darum geht, Legendenbildungen und Ikonen in Frage zu stellen. Archäologische Methoden treten heute an ihre Stelle.

Peter Freiberger, Jochen Haberstroh
und Ulf Händler

Literatur

Benz, Wolfgang / Distel, Barbara / Königseder, Angelika: *Der Ort des Terrors: Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 2, München 2005, S. 451

Grenze und Verbindung?!

Der römische Donaulimes in Bayern soll Welterbe werden

2857 Kilometer ist die Donau lang von ihrer Quelle im Schwarzwald bis zu ihrer Mündung am Schwarzen Meer. Fast die gesamte Strecke bildete zum Teil über Jahrhunderte die römische Grenze gegen die „Barbaren“. Kaum vorstellbar ist der Aufwand, den Rom trieb, um das südliche Ufer als nördliche Grenze seines Reiches durch militärische Anlagen zu sichern. Vom 2.–4. Jahrhundert n. Chr. waren hier etwa 40 % seines gesamten Heeres stationiert. Der Fluss war meist ein schwer zu überwindendes Hindernis, gleichzeitig ermöglichte er aber auch den schnellen Nachrichten-, Personen- und Warenaustausch.

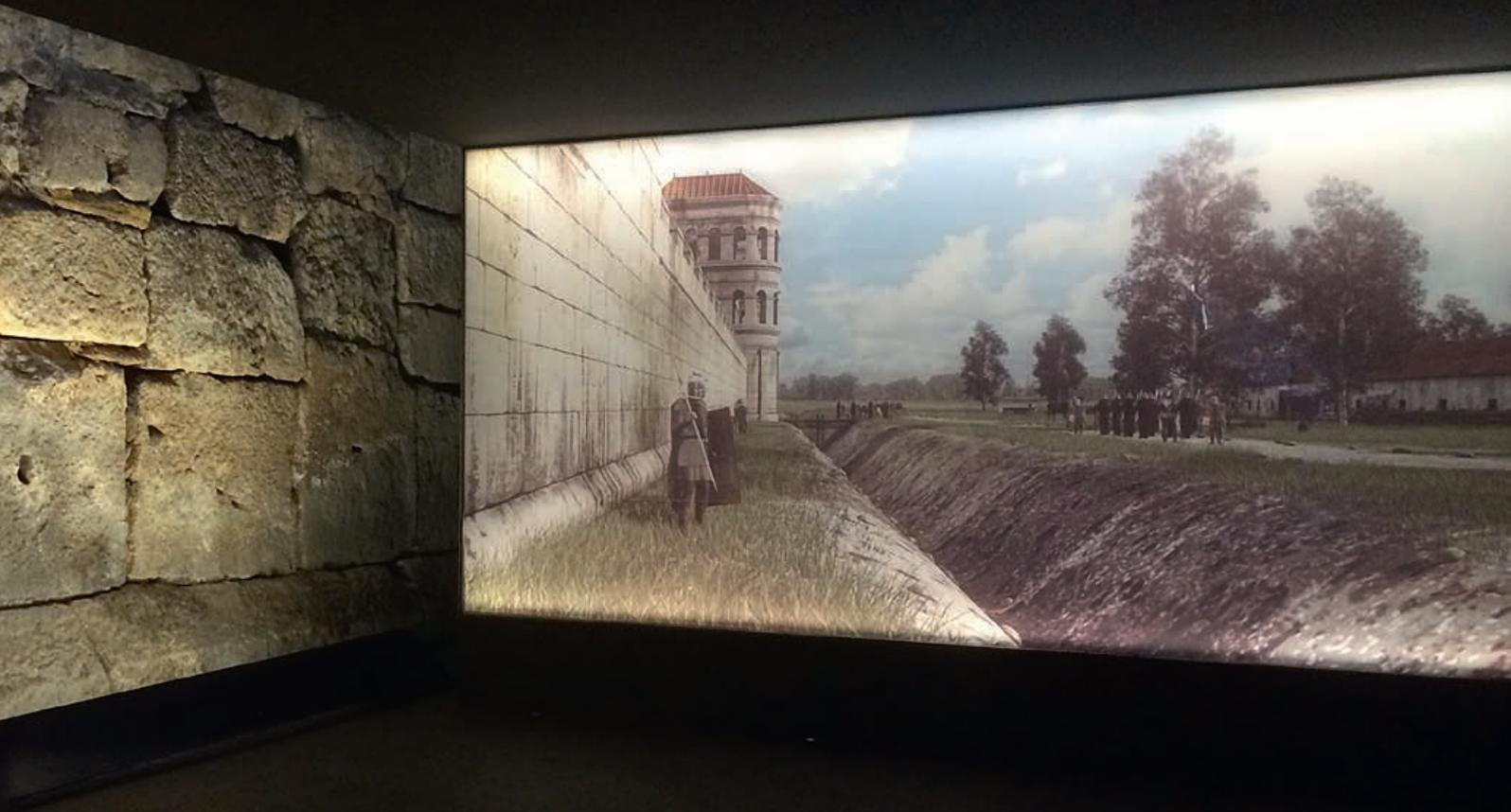
Legionen mit jeweils 5500 römischen Bürgern als Soldaten bildeten das Rückgrat an neuralgischen Punkten, stationiert meist gegenüber großen na-

türlichen Einfallsschneisen (Flusstäler) auf der Nordseite. Ihre Kastelle nahmen eine Fläche von 20–25 ha ein. Mehrere hundert Hilfstruppeneinheiten mit 500 bis 800 Soldaten, oft teilweise oder ganz beritten, überwachten von Kastellen mit 2–5 ha Fläche die Zwischenbereiche. Deren Männer waren eher fürs „Drecks-geschäft“ zuständig, sie bemannten auch oft kleinere Kastelle und Wachtürme an schwer überschaubaren Flussabschnitten. Falls diese Soldaten ihre Normdienstzeit von 25 Jahren überlebten, erhielten sie regelmäßig als Dank für ihre treuen Dienste das römische Bürgerrecht. Dieses war wichtig, um erben und vererben zu können sowie heiraten zu dürfen.

Nachdem damals wie heute der Mann ungenügend alleine ist und auch in der Römerzeit in gewissem Maß Freizeit gewährt



Eining-Weinberg, Lkr. Kelheim, Ausgrabung des Heiligtums für Mars und Victoria, 1918 (Foto: BLfD, Bildarchiv)



Regensburg, multimediale Ergänzung der Mauer des Legionslagers in der Garage Dachauplatz (Foto: BLfD, C. Sebastian Sommer)

wurde, vor allem aber, weil das Heer selbst die Versorgung seiner Soldaten nicht vollständig sicher stellen konnte, entwickelten sich um die Truppenlager herum schnell ausgedehnte Zivilsiedlungen. Hier gab es alle nur erdenklichen Waren- und Serviceangebote. Heute nennen wir diese Siedlungen bei Legionslagern *canabae* entsprechend der römischen Bezeichnung bzw. *Kastellvicus* oder Militärsiedlung als technische Begriffe bei den Auxiliarkastellen.

Obwohl die Kastelle irgendwann verlassen oder auch zerstört wurden, sind davon und den zugehörigen Anlagen umfangreiche Spuren im Boden, gelegentlich sogar darüber, erhalten. Zwar nutzte man häufig die Ruinen im Mittelalter weiter – z. B. im Recycling der Mauersteine. Wegen der meist guten topografischen Lage der römischen Militärstandorte entwickelten sich hier auch oft bis heute bestehende mittelalterliche Siedlungen und Städte – dann sind sie teilweise vollständig überbaut (wobei eine der spannenden Fragen die nach der Kontinuität zwischen den Römern und den nachfolgenden Menschen ist). Durch zerstörungsfreie Prospektionsmethoden und archäologische Ausgrabungen können aber verfüllte

Gräben, Fundamentierungen, verbrannte Reste von Holzgebäuden, ausgebrochene Mauern, Siedlungs- und Abfallschichten usw. erkannt und mit dem im Zusammenhang geborgenen Fundmaterial interpretiert und datiert werden.

In unserer heutigen Denkweise stellt die Donau eher ein verbindendes als ein trennendes Element dar. Ausgehend von den schon 2005 wegen ihres „außergewöhnlichen universellen Werts“ (OUV) in die UNESCO-Liste des Welterbes als „Grenzen des Römischen Reiches“ eingetragenen Landgrenzen Hadrianswall (in England) und Obergermanisch-Raetischer Limes (zwischen Rhein und Donau) verfolgen wir daher schon seit längerem den Gedanken, diesen besonderen Wert auch für den Donaulimes zu belegen. Archäologen, Bodendenkmalpfleger und „Ministerielle“ aus Ungarn, der Slowakei, Österreich und Bayern haben deshalb einen 2300 Seiten dicken Antrag geschrieben und 2018 bei der UNESCO eingereicht, bezogen auf 98 Plätze über eine Flusslänge von 997 km zwischen Neustadt a. d. Donau und Kolked an der Grenze zu Kroatien. Mit den Kommunen erfolgte die Auswahl der Anlagen, die zum „OUV“ des Donaulimes beitragen

sollen. Bedeutend dabei war neben deren Erhaltung, der denkmalpflegerischen Situation und ihrer Varianz nicht die Sichtbarkeit, wohl aber die Zielsetzung, mit der Dichte der nominierten Plätze den antiken Eindruck „wie Perlen an einer Schnur“ zur lückenlosen Überwachung der Grenze erscheinen zu lassen.

Am Donauabschnitt in Bayern würden wir gerne neun Plätze auf der Welterbeliste sehen. Schon die Römer erkannten die Heilkraft der Quellen von Bad Gögging und errichteten im späten 2. Jahrhundert ein Kurbad für ihre kranken Legionäre, sichtbar unter der romanischen St. Andreaskirche. Auf dem Weinberg nördlich von Eining gegenüber dem Ende des Raetischen Limes befand sich ein kleiner Tempel für Mars und Victoria. Von Weltenburg-Am Galget überblickte ein Kleinkastell des 1. Jahrhunderts den Eingang in die Weltenburger Enge. In Regensburg-Großprüfening sollte ein vielleicht im Bereich einer älteren Siedlung errichtetes kleines Kastell mit vielleicht bis zu 8 m hohen Mauern die Mündung der Naab überwachen, während vom Kastell mit seiner Militärsiedlung auf den Ausläufern des Hügellands in Regensburg-Kumpfmühl die gesam-

te Niederung bis zur Einmündung des Regens einzusehen war. Aufgrund der Bedrohung durch die Markomannen verlegten die Römer in den Bereich der heutigen Altstadt von Regensburg eine Legion, deren Kastellumwehrung heute noch abschnittsweise hochaufragend erhalten ist. In Straubing lag zeitweise eine Hilfstruppe aus syrischen Bogenschützen (ja, auch vor 1850 Jahren gab es diese Verbindungen schon), in spätrömischer Zeit befestigte man dort den herausra-

genden Hügel von St. Peter. In Künzing sind zwar wegen des früheren Baudrucks Kastell und Militärsiedlung weitgehend ausgegraben und zerstört, dafür sind als fast einmalige Einrichtung große Teile eines hölzernen Amphitheaters unterirdisch erhalten und oberirdisch markiert. Und last but not least sind da noch in Passau ein Kastell im Bereich des Klosters Niedernburg, das spätrömische Kastell Biotro im und um das Museum sowie ein spätrömischer Wachturm (burgus)

in Haibach, dank der umgebenden Kläranlage mit besonderen olfaktorischen Werten.

Dieser Beitrag wurde erstmals in *aviso*, Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst 3 (2018), hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, veröffentlicht. S.a. <https://www.stmwk.bayern.de/kunst-und-kultur/magazin-aviso.html>

C. Sebastian Sommer



Künzing, Lkr. Deggendorf, Reste eines hölzernen Amphitheaters aus der römischen Kaiserzeit (Foto: Klaus Leidorf, 2004)



Hienheimer Forst, Lkr. Kelheim, der illuminierte Limesabschnitt (Foto: Oskar Schad)

Limes im Licht

Visualisierung des Limesverlaufes bei Hienheim

Der Obergermanisch-Raetische Limes ist mit rund 550 km Länge nicht nur das längste Bodendenkmal Deutschlands, sondern zählt seit 2005 auch zum UNESCO-Welterbe. Der Landkreis Kelheim hat mit gerade 3,5 km Limesverlauf zwar nur einen bescheidenen Anteil am Gesamtbestand, dieser ist jedoch von besonderer Bedeutung: Im Hienheimer Forst findet sich einer der am besten erhaltenen Teilschnitte des Raetischen Limes. Darüber hinaus treffen die gebauten Anlagen des Limes etwa 2,5 km nordöstlich von Hienheim auf die Donau, die ab hier bis zum Schwarzen Meer als natürliche Grenze („ripa“) fungierte.

Trotz der aus bodendenkmalpflegerischer Sicht guten Erhaltung ist der Limesverlauf selbst meist nur als unscheinbarer Damm oder Feldrain wahrnehmbar. Dem Unwissenden erschließt sich deswegen die ursprüngliche Funktion und die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses Geländedenkmals nicht ohne weiteres.

Auf Initiative des Kelheimer Landrates Martin Neumeyer wurde daher das Experiment gewagt, den letzten Abschnitt des Limesverlaufes durch die Ausleuchtung mit Scheinwerfern sichtbar zu machen. Ziel war es, die genaue Lage eines Teilschnitts des Limes und der ihn begleitenden Wachtürme für das Auge deutlich werden zu lassen und so zumindest eine Ahnung von den Dimen-

sionen dieser Grenzsicherungsanlagen zu vermitteln. Am Vorabend zum „Tag des offenen Denkmals 2018“ wurde mit tatkräftiger Unterstützung durch die Freiwilligen Feuerwehren Hienheim, Neustadt a. d. Donau und Langquaid, den BRK Bereitschaften Neustadt a. d. Donau und Mainburg sowie dem THW Kelheim und Wörth a. d. Donau das ambitionierte Vorhaben umgesetzt. Unterstützung erfuhren die Veranstalter von der Stadt Neustadt a. d. Donau, der Kreissparkasse Kelheim und der MDK Schifffahrt Altmühltal. Die Organisation lag in den Händen von Sachgebietsleiterin Monika Rappl vom Landratsamt Kelheim. Um optimale Sicht auf den rund 1,3 km langen beleuchteten Abschnitt zu gewährleisten, wurde als Veranstaltungsort das Fluggelände auf dem Stieberberg in etwa 1 km Abstand vom Limes gewählt.

Eingebettet war die Veranstaltung in ein Rahmenprogramm, das neben der Information auch die umfassende Versorgung der Besucher sicherstellte. Der Flugsportverein Kelheim, der dankenswerterweise sein Gelände zur Verfügung stellte, veranstaltete von 9 bis 19 Uhr einen „Tag des offenen Cockpits“, in dessen Rahmen bei bestem Flugwetter Rundflüge über die zahlreichen römischen Denkmäler im Raum Eining-Hienheim durchgeführt wurden. Um 19.30 Uhr eröffnete der Initiator, Landrat Neumeyer, mit einem Gruß-

wort den „Countdown“. Heimatpfleger Ernst Albrecht begrüßte im Namen der Stadt Neustadt. Zur Freude der Veranstalter hatte auch Generalkonservator Matthias Pfeil seine Teilnahme zugesagt. Er erläuterte im Anschluss die Bedeutung des Obergermanisch-Raetischen Limes als international verbindendes kulturelles Erbe. Außerdem verwies er auf den im Februar eingereichten Antrag auf Aufnahme der Donaulinie in das Welterbe, die als logische Fortsetzung der bereits anerkannten Bauten auf festem Land ein immaterielles, einendes Band durch Europa ziehen könne. Kreisarchäologe Joachim Zuber informierte schließlich über die historische Entwicklung des Limes und seines Hinterlandes mit besonderem Augenmerk auf die Besonderheiten im Umfeld des Limesendes.

Gegen 20.30 Uhr begann die Ausleuchtung der Anlagen. Neben dem Verlauf der Limesmauer wurden auch die Turmstandorte kenntlich gemacht, um die unterschiedlichen Bauteile des Limes zu verdeutlichen. Zudem wurde der Standort eines Turmes auf dem Weinberg bei Eining am jenseitigen Donauufer ausgeleuchtet. Dieser hatte entscheidende Bedeutung für die Nachrichtenübermittlung zum Kohortenkastell Eining: Von dort aus war der letzte Limesabschnitt nicht direkt einzusehen, denn der Stieberberg und dessen östlicher Ausläufer schoben sich als optische Sperre dazwischen. Was den Römern damals Schwierigkeiten bereitete, war für mehrere Hundert Besucher Ort exzeptioneller visueller Erfahrung.

Silvia Codreanu-Windauer

„Stehet mitten in einen grossen Weyher, dahin man zu Wasser mit Gundelen, und zu Landt mit Chaisen fahren kann ...“

Eine Schanze bei Schloss Schleißheim und das Lusthaus Favorita im Park von Schloss Haimhausen

Zwei hochherrschaftliche Landsitze um 1700

Mit Schloss Schleißheim erhebt sich nördlich vor den Toren von München einer der großen Schlossbauten der bayerischen Kurfürsten im Bereich der Landeshauptstadt. Ihre heutige Gestalt erhielt die wittelsbachische Sommerresidenz vor allem mit dem Bau des Neuen Schlosses (1701–1726) unter Kurfürst Maximilian II. Emanuel (reg. 1679–1726) durch seine Hofbaumeister Enrico Zuccalli (1642–1724) und Joseph Effner (1687–1745). Ausgangspunkt waren aber das Alte Schloss (errichtet ab 1597), ein künstliches Kanalsystem (1687–1728) und die Schlossgärten mit Schloss Lustheim (1684–88). Zum Umfeld des Schlosses gehörten zudem neun noch un-

ter Herzog Wilhelm V. (reg. 1579–97; gest. 1626) kranzförmig um das Alte Schloss gruppierte Klausenkapellen, zahlreiche Alleen, Schießbahnen, Viehweiden, ein Fohlengarten mit Einfang, ausgedehnte Jagdwälder mit freigeholzten Sichtachsen, Wildgehege, Fasanerien, Kaninchengärten, der Hirschplan, ein Freilufttheater, begrünte Lauben sowie ein 1717–20 von Zuccalli errichtetes Franziskanerkloster.

Nur wenige Kilometer nördlich von Schloss Schleißheim besaßen die Freiherren und seit 1692 Reichsgrafen von Haimhausen die gleichnamige Hofmark, deren um 1660 nach Kriegsschäden neu errichtetes Schloss während der Herrschaft von Franz Ferdinand von und zu Haimhausen (1641–1724) zu einem prunkvollen, allerhöchsten Ansprüchen

genügenden Landsitz ausgebaut wurde. Franz Ferdinand war bei Übernahme der Hofmarksherrschaft 1687 kurfürstlicher Truchsess, Hofrat und Hofratsvizepräsident, seit 1689 kurfürstlich-bayerischer und kölnischer Geheimrat, Direktor der Reformationsdeputation und Leiter der Hofzahlamtes, seit 1693 Hofratspräsident und ferner kaiserlicher Kammerherr, Präsident der Landschaft in Bayern, Landrichter zu Haag und Oberster Bräuwesensdirektor. Parallel zu seinem politischen Aufstieg ließ er zwischen 1689 und 1694 das eher gutshofartige Alte Schloss modernisieren. Hinzu kamen hierbei das Neue Lusthaus, weitläufige, durch Kaskaden, Terrassen und Weiher charakterisierte Gartenanlagen mit kleinen Pavillonbauten und Brunnen, eine



Schloss Haimhausen, Blick auf das Neue Lusthaus und die Gärten nach Westen. Im Hintergrund rechts die Fischweiher, späterer Standort des Lustschlosses Favorita. Stich M 78 von Michael Wening, aufgenommen 1696 (nach Dischinger 2016, Abb. 5)



Schloss Haimhausen, heutiger Zustand nach dem Cuvilliés-Umbau 1747/50, Ansicht von Westen. Im Mittelbau sind Reste des Neuen Lusthauses erhalten (Foto: BLfD, Christian Later)

Weiherschance mit Sommerhaus, Tauben- und Vogelhäuser, eine Kapelle mit Eremitage, Gehege für Rot- und Schwarzwild, Vogelherde, Wege und Kanäle für Spazierfahrten zu Wasser und zu Land sowie 1712 als künstlerischer Höhepunkt ein nach Plänen des kurfürstlichen Hofmalers Johann Andreas Wolff (1662–1716) errichtetes Lustschlösschen, dem der Hofmarksherr den Namen Favorita gab.

Beide Schlosskomplexe dienten – dem jeweiligen gesellschaftlichen Stand der Bauherren gemäß – nicht nur zu Wohnzwecken, sondern auch der politischen und sozialen Repräsentation. Bei den Kurfürsten stand aufgrund ihrer unangefochtenen Stellung an der Spitze der bayerischen Adelshierarchie eher das gleichfalls eine repräsentative Rolle einnehmende höfische Vergnügen im Vordergrund, während Franz Ferdinand durch seine Bauaktivität ganz bewusst seine 1689 neu erlangte Stellung als wichtigster Hofbeamter nach dem Kurfürsten zu festigen und auszubauen gedachte. Zugleich versuchte er seinem Dienstherrn gegenüber seine Loyalität auszudrücken, indem er sowohl im Alten Schloss als auch im Lusthaus eigens für den Kurfürsten reservierte und auf dessen Bewirtung ausgelegte Räumlichkeiten wie einen Festsaal und private Ruhemächer einrichten und zahlreiche Räume mit Portraits der kurfürstlichen

Familie ausschmücken ließ. Auch wenn bereits Kurfürst Ferdinand Maria (reg. 1651–79) und seine Gemahlin Henriette Adelaide von Savoyen (reg. 1653–76) von Schleißheim aus Gondelausflüge nach Haimhausen unternahmen, beabsichtigte Franz Ferdinand offensichtlich, sich durch diese Offerte noch enger an den Kurfürsten zu binden. Gleichzeitig unterstrich er seine erlangte Vormachtstellung gegenüber gleichrangigen Hofmarksherren und beruflichen Konkurrenten durch exquisite Bauwerke und die persönliche Nähe zu Maximilian II. Emanuel.

Zeugnisse vergangener Pracht

Diese beiden herausragenden Schloss- und Parkanlagen sind in der Zeitschicht um 1700 heute kaum noch erlebbar – baulich haben jüngere Redaktionen die Kernbereiche stark verändert, sei es durch den Bau des Neuen Schlosses in Schleißheim oder durch den Umbau des Neuen Lusthauses zum Hofmarkschloss in Haimhausen durch François de Cuvilliés d. Ä. 1747/50. Die einst zugehörigen Außenbereiche der Garten- und Parkanlagen mit samt den darin befindlichen Baulichkeiten sind bis auf Rudimente fast vollständig verschwunden. Umso bedeutsamer ist die Entdeckung von zwei Bodendenkmälern im Sommer und Herbst 2018, welche

die bayerische Denkmallandschaft des 17. und 18. Jahrhunderts nachhaltig bereichern, zumal beide Objekte obertätig erhalten sind und damit anschaulich Zeugnis vom ehemaligen Umfeld der Schlösser und der dort kultivierten absolutistischen Lebensart ablegen. Es handelt sich um eine Bastionärschance nördlich von Schloss Schleißheim, Landkreis München, (D-1-7735-0318) und um das bereits erwähnte Lustschloss Favorita in Haimhausen, Landkreis Dachau, (D-1-7635-0347). Beide Objekte besaßen vergleichbare Größe, lagen ehemals in künstlichen Weihern, waren über Dämme mit dem Festland verbunden, rezipierten Elemente aus dem Festungsbau und sind nur vor dem Kontext einer höfisch durchdrungenen Landschaft zu verstehen – darüber hinaus hätten ihre Funktionen aber kaum unterschiedlicher sein können.

Das Schänzl im Riedweier

Etwa 2,6 km nördlich von Schloss Schleißheim verbirgt sich inmitten eines von Ackerflächen umgebenen Wäldchens eine quadratische Schanze mit vier Eckbastionen, die im Frühsommer 2018 bei der systematischen Auswertung historischer Karten und digitaler Geländemodelle wiederentdeckt wurde. Diese rein aus Erde aufgeworfene und wahr-



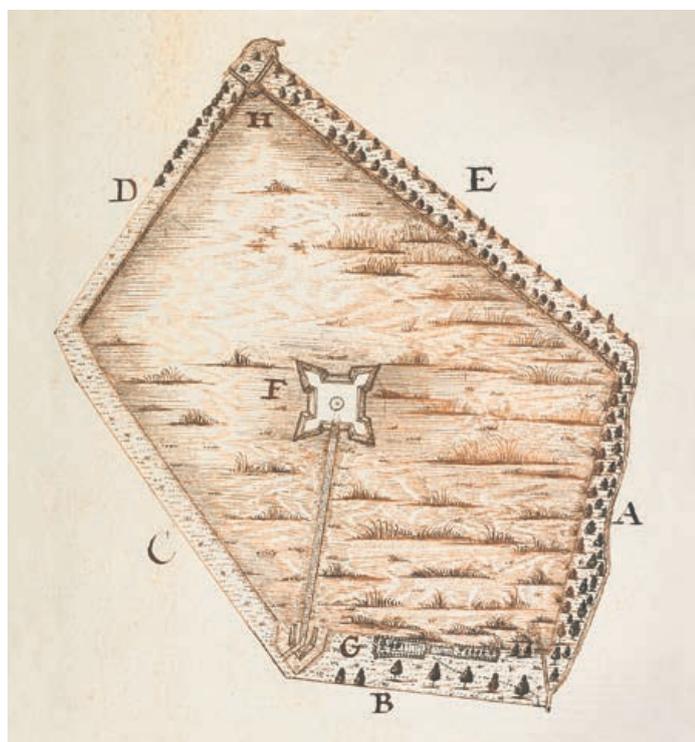
Oberschleißheim, Schanze im Riedweiher, heutige Geländesituation von Südosten
(Foto: BLfD, Christian Later)



Oberschleißheim, Schanze im Riedweiher im Digitalen Geländemodell: Deutlich erkennbar sind Schanze und Zugangsdamm sowie der nördliche Uferdamm. Auch die Teichsenken zeichnen sich noch ab (Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung, Bearbeitung BLfD, 2018)

scheinlich ehemals holzverschaltete Miniaturfestung besitzt außen von Bastion zu Bastion eine Seitenlänge von knapp 50 m bei einer Innenfläche von etwa 25 x 25 m. Die Südwestbastion ist gegenüber der Ackerfläche noch bis zu 2 m hoch erhal-

ten. Sie liegt innerhalb eines verlandeten, mit Randwällen umschlossenen künstlichen Weihers, dem in frühneuzeitlichen Quellen oftmals genannten Riedweiher. Die Gestalt von Weiher und Schanze sind in einem Plan mit zugehöriger Beschrei-



Oberschleißheim, Schanze im Riedweiher, Detail aus dem Grundbuchblatt des Castolus Riedl, aufgenommen 1727
(Repro: Bayerische Schlösserverwaltung, Plansammlung, DI 011262)



Oberschleißheim, Schanze im Riedweiher mit dem Anwesen Weierhaus in der Renovation von 1858. Die Weier sind nur noch als Feuchtwiesen gekennzeichnet, die Verlandung ist weit fortgeschritten (Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung)



Eingestellte Jagd mit festungsartiger, geschützbestückter Insel als Jagdschirm, Ausschnitt aus einem Gemälde aus Schloss Schwetzingen, Südwestdeutschland, um 1720/40 (aus: Rentsch 1981, Abb. 2)

bung im Grundbuch des Castolus Riedl aus dem Jahr 1727 erstmals überliefert. Eine kurze Brücke und ein anschließender, gleichfalls noch teilweise erhaltener Damm gewährten nach Süden Zugang zum Festland. Der landseitige Brückenkopf war mit einem ravelinartigen Vorwerk gesichert, das von einem mit dem Weiher verbundenen Wassergraben umgeben war. Am Südufer des Weihers lag auch das Wohnhaus des 1694 erstmals archivalisch fassbaren Weiherhüters, die heute abgegangene Hofstelle „Weiherhaus“. Nach Südosten schloss sich ein kleinerer, ebenfalls mit Randwällen umgrenzter Weiher an, der bei Riedl als „Schlein Weyher“ bezeichnet wird.

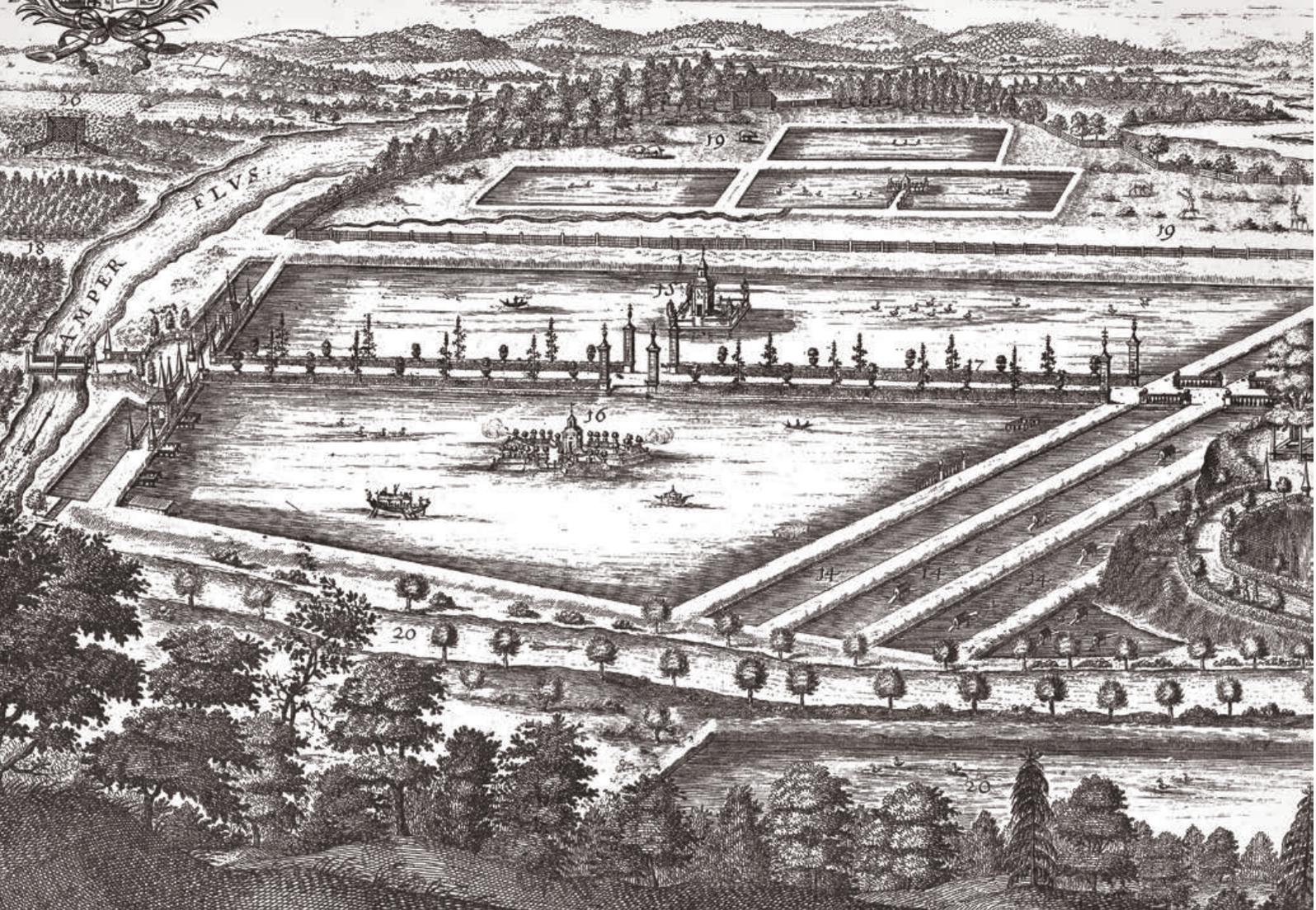
Zu den Aufgaben des Weiherhüters gehörten sowohl die Instandhaltung der

Schanze als auch die Hege der im Teich lebenden, für die kurfürstliche Tafel bestimmten Karpfen und Biber, wobei von letzteren insbesondere Füße und Schwänze als Delikatesse galten. Da laut eines Rechnungsbuches aus dem Jahr 1694 ein als „Stöckhel“ bezeichnetes Geschütz auf der Schanze nicht mehr vorhanden war und selbige bereits „darniedergehet“, wurde dem Weiherhüter der Arbeitslohn gekürzt. Auch die seit 1686 nachgewiesene Belieferung des Hofes mit Karpfen aus dem Riedweiher scheint aufgrund zunehmender Versumpfung bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an Bedeutung verloren zu haben. Beschleunigt wurde letzterer Prozess noch durch Biber-schäden an den Weiherwällen, weshalb bereits 1727 der kurfürstliche Hoffischer

eine Umsiedlung der Biber vorschlug. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verlandeten die Teiche dann vollständig.

Jagdrevier des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern

Angelegt wurden Schanze und Weiher zwischen 1653 und 1656 unter Kurfürst Ferdinand Maria und seiner Gemahlin Henriette Adelaide durch die Überformung einer älteren Insel mit einem Sommerhaus – im Kern möglicherweise ein hochmittelalterlicher Wasserburgstall. Obwohl sich das junge Herrscherpaar im Sommer regelmäßig in Schleißheim aufhielt, hat diese Periode wenig architektonischen Niederschlag gefunden, waren



Schloss Haimhausen, Weierlandschaft hinter dem Lusthaus, im Vordergrund die Weiherschance nach Vorbild der Schanze im Riedweiher, im Hintergrund drei Fischweiher, später Standort des Lustschlosses Favorita, Ausschnitt aus Stich M 77 von Michael Wening, aufgenommen 1696 (aus: Wening 1974)

die meisten der damals errichteten Anlagen doch eher Bauwerke in Leichtbauweise und aus Holz. Dennoch präsentierte sich Schleißheim im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts als fürstlichen Ansprüchen genügendes Jagd- und Lustrefugium inmitten einer bewusst gestalteten und mit vielen kleinen Attraktionen, Alleen und Sichtachsen durchsetzten Kunst- und Freizeitlandschaft. Die Schanze im Riedweiher ist ein Element dieses höfischen Gepräges und dürfte zu Jagdzwecken und verwandten Aktivitäten gedient haben. Besonders unter Ferdinand Maria war Schleißheim zwischen 1658 und 1668 immer wieder Ausgangspunkt von großen, aufwendig inszenierten Jagdgesellschaften. Die Lage des Weihers ganz am Nordrand der Schleißheimer Jagdwälder lässt vermuten, dass er bei entsprechenden Anlässen als Endpunkt von Treibjagden bzw. eingestellten Jagden fungieren konnte. Bei dieser Form der barocken Jagd

wurde das Wild in einen mit Tuchbahnen abgehängten Raum oder ein Gewässer getrieben, aus dem es nicht mehr entkommen konnte und an dessen Ende sich der sogenannte Jagdschirm – der Standort der Jäger – befand. Auf einem um 1720/40 entstandenen Gemälde aus Schloss Schwetzingen ist eine künstliche Insel mit Bastionen und mehreren Geschützen innerhalb eines teichartig erweiterten Wasserlaufs dargestellt, von der aus die den Bach querenden oder vorbeilaufenden Hirsche von den Herren geschossen werden, während Damen und Kinder am Inselufer mit Keschern und Angelruten Fischen nachstellen. Dass genau diese Art der Wasserjagd von Ferdinand Maria und seiner Gemahlin sehr geschätzt wurde, zeigen später die Prunkjagden am Starnberger See mit dem schwimmenden Jagdschloss Bucentaur und der kurfürstlichen Seeflotte. Daneben nutzte der Hof das Umfeld von Schleißheim aber auch für intimere

Jagdausflüge auf Vögel und Niederwild. Biber sind im Riedweiher ausdrücklich belegt, Fische sowieso und auch Reiher dürften sich in diesem sumpfigen Gewässer genauso wohl gefühlt haben wie Enten und Gänse, sodass die Schanze idealer Ausgangspunkt zur Jagd auf Wasservögel und Biber oder zum Angeln gewesen wäre. Eine ganz ähnliche Funktion erfüllte auch eine westlich des Neuen Lusthauses in Haimhausen gelegene Weiherschance, bei der es sich wegen der räumlichen Nähe und der Seltenheit dieses Anlagetyps um eine direkte Kopie der Schanze im Riedweiher handeln dürfte.

Zur fürstlichen Muße gehörten in Schleißheim neben der Jagd aber auch regelmäßige Schießübungen. Ein Reisebericht von 1856 vermerkt, dass Kurfürst Ferdinand Maria und sein Gefolge auf der Reitbahn mit Pistolen auf nachgebildete Köpfe schossen, während auf der Schießstätte Scheiben das Ziel darstell-

ten. Zudem pflegte man „auf der Batterie hinter dem Künigl = (wilden Kaninchen) Garten und der Schanze mitten im Riedweiher auf gemalene Reiter mit Stücken zu schießen“. Hier wird die Schanze im Riedweiher direkt als Ort für Artillerieübungen genannt, wenigstens ein Geschütz ist vor 1694 belegt. Die Form der Riedweiher-Schanze als Miniaturfestung unterstreicht hierbei die Rolle des Fürsten als Feldherr, der auch in Friedenszeiten stets seine militärischen Fertigkeiten schärfen und verbessern musste, um seiner Aufgabe als Beschützer des Vaterlandes gerecht zu werden. Wenige Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg sollte die aus dem Festungsbau übernommene markante Form also gezielt die militärischen Fähigkeiten und die stete Verteidigungsbereitschaft des bayerischen Kurfürsten versinnbildlichen. Die Schanze diente folglich nicht allein der höfischen Zerstreuung, sondern setzte politisch zugleich ein Ausrufezeichen.

Das Schloss, das es nicht gab? – Die Favorita in Haimhausen

Ganz anders stellt sich das abgegangene Lustschloss Favorita 350 m westnordwestlich von Schloss Haimhausen dar. Über das Erscheinungsbild des kleinen Baus gibt einzig ein 1977 im Kunsthandel aufgetauchter Stich von Michael Wening in Bild und Beschreibung Auskunft. Bis zur Entdeckung eines Inventars der Herrschaft Haimhausen aus dem Jahr 1718 vor zehn Jahren und einiger Zeitzeugenberichte war man davon ausgegangen, dass das lediglich auf besagtem Stich überlieferte Schloss einen nie realisierten Entwurf darstellen würde. Erst im Herbst 2018 konnte der ehemalige Standort aufgrund einer Meldung nach Art. 8 BayDSchG im lichten Auwald südöstlich der Amper lokalisiert werden.

Als Michael Wening 1696 den gerade abgeschlossenen Umbau des Hofmarkschlosses in Kupfer stach und 1701 veröffentlichte, existierte die Favorita noch nicht. Sie wurde erst 1712 nördlich der beiden Hauptweiher im Anschluss an den Tiergarten unter Einbeziehung mehrerer Fischteiche errichtet. Das Schloss lag auf einer künstlichen Insel mit bastions-

artigen Uferbefestigungen und war über zwei nach Norden und Süden gerichtete Wegdämme mit Zugbrücken trockenen Fußes zu erreichen. Es bestand aus einem rechteckigen Mittelbau und einem darüber hinausragenden Belvedere, sowie vier über Eck gestellten Risaliten. Das Erdgeschoss, zugleich die Beletage, beinhaltete einen ca. 19,2 x 9,3 m großen Saal mit Deckenfresko und einer Brunnenöffnung zur darunterliegenden Grotte. Große Rechteckfenster und darüber gelegene Okuli erlaubten einen weiten Ausblick in die Landschaft. Ausgestattet war der Saal mit Stuckarbeiten, Stuckmarmorsäulen, Spiegeln, Portraits von Mitgliedern der kurfürstlichen Familie und als Kuriosum einem Speise- und Personenaufzug. An den Ecken des Saals lag jeweils ein heizbares Kabinett, voll möbliert mit Schreibtisch, Sesseln, Spiegeln, Bett und Portraits der Familie Haimhausen. Über den Kabinetten befanden sich Käfige mit Kanarienvögeln „dasz deren Gesang an allen Orthen gehört wirdt“. Das Hauptgeschoss saß einem halbkellerartigen Untergeschoss auf, das von einer künstlichen Grotte mit Fischbecken und einem Springbrunnen (9 m Fontäne bis ins Erdgeschoss!) eingenommen wurde.



Haimhausen, ehemaliges Lustschloss Favorita, Stich von Michael Wening, aufgenommen nach 1712 (Repro: Stadtmuseum München, Inv. Nr. G-78-106)

Lagegleich unter den vier Eckkabinetten befanden sich eine kleine Küche, eine Kapelle, die Vorratskammer und ein Bad. Vier Wendeltreppen an den Schmalseiten des Hauptsals bzw. der Grotte verbanden die beiden Geschosse. Über der Beletage erhob sich mittig das Belvedere mit stuckierter, vergoldeter Spiegeldecke. Flankiert wurde es von jeweils einer Dachterrasse, deren Abschlüsse wiederum jeweils ein kleines pavillonartiges Kabinett bildeten. Erschlossen wurde die Favorita an den Schmalseiten von je einer zweiarmigen, bogenförmigen Freitreppe. Durch je eine Doppelflügeltür in den Längsseiten des Saals gelangte man durch ein vorgelagertes Gartenparterre zudem zu Anlegestellen für Gondeln am Inselufer.

Obertägig erhalten sind heute die Schlossinsel – eine nord-süd-ausgerichtete Erhebung von etwa 47 x 37 m Größe bei einer Höhe von bis zu 1,5 m – und der nördliche Verbindungsdamm zum Ufer. Der einstige Standort liegt innerhalb einer schwach ausgeprägten Senke, die den Überrest des Weihers darstellt. Dessen nördlicher Ufersaum zeichnet sich im DGM noch ab, die verlandeten Seeflächen und das Südufer sowie die südliche Zufahrt mit Damm und Brückenanlage sind hingegen weder im Gelände noch über historische Katasterpläne zu erschließen. Zahlreiche Graben- und Erdwallkonturen auf der Hügeloberfläche lassen sich angesichts des flächig nachweisbaren Bauschutts (Backsteinbruch, Dachziegel, Mörtel) als Ausbruchgräben des Schlossmauerwerks ansprechen. Dies belegt, dass es sich bei der Favorita um einen Massivbau handelte und dass sie nicht einfach verfallen ist, sondern zur Gewinnung von Baumaterial systematisch abgebrochen wurde. Als Grund für den Abbruch ist der großartige Schlossumbau durch François de Cuvilliés d. Ä. 1747/50 am wahrscheinlichsten, für den sicherlich viel Baumaterial benötigt wurde, und mit dem auch eine grundlegende Neustrukturierung der Gartenanlagen einherging. Insbesondere die Weiherflächen östlich des Schlosses wurden zugunsten eines neuen, alleegesäumten Gartens aufgegeben oder in Wiesenareale umgewandelt. Es ist anzunehmen, dass die Favorita in diesem Zusammenhang ihres gartenarchitektonischen Kontextes beraubt und damit überflüssig wurde.



Haimhausen, ehemaliges Lustschloss Favorita, heutige Geländesituation von Südwesten (Foto: BLfD, Christian Later)

Eine „*maison de plaisance*“

Die Favorita gehört zu einer Gruppe von Bauwerken, die als typische Elemente barocker Gartenkunst gelten können. Es handelt sich hierbei um Lusthäuser („*maison de plaisance*“), Casinos, Pavillons oder Gartensäle, die nicht als

dauerhafte Aufenthaltsorte konzipiert waren, sondern allein für Festlichkeiten, als Stationen bei Jagdgesellschaften oder Kutschen- und Bootsausflügen, zum Ausruhen oder für intime Treffen jenseits des Hofzeremoniells aufgesucht wurden. Gemeinsam ist ihnen eine Unabhängigkeit vom Hauptschloss bei einer



Haimhausen, ehemaliges Lustschloss Favorita, Digitales Geländemodell mit schematischer Überlagerung des Grundrisses nach Michael Wening (Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung; Bearbeitung: BLfD, Christian Later)

gleichzeitigen Einbindung in die Landschaftsarchitektur. Nicht selten waren sie einem funktionalen oder künstlerischen Thema gewidmet.

Stand das „Neue Lusthaus“ Franz Ferdinands – der Kernbau des Cuvilliés-Schlusses – durch seine kubische, mehrgeschossige Bauform mit Saal und begleitenden Nebenräumen architektonisch noch der italienischen Villenarchitektur nahe, verkörpert die Favorita einen anderen Bautypus. Pate stand hierfür vielleicht das im Schleißheimer Schlosspark gelegene Schloss Lustheim, das mit seinem Hauptsaal, den Flügelbauten und dem Belvedere sowie dem umlaufenden Ringkanal dieselbe Grundstruktur aufweist. Bei der Favorita konzentriert sich die Baumasse jedoch auf den zentralen rechteckigen Saal, gegenüber dem alle anderen Räume zurücktreten. Entsprechend ordnen sich die Eckkabinette dem Saal in Größe, Bedeutung und Raumwirkung vollkommen unter und offenbaren damit genauso wie durch ihre Ausstattung einen sehr privaten Charakter. Der Saal war hingegen auf öffentliche Repräsentation und höfisches Zeremoniell ausgerichtet. Sowohl die technisch-kunstvollen Spielereien wie der Aufzug und die vom Grottenaal ins Erdgeschoss reichende Fontäne als Aufsehen erregender Blickfang für Gäste als auch die Wittelsbacher-Galerie unterstreichen dies.

In Größe und Konzept enger verwandt ist die Favorita daher mit den wenig jüngeren Parkburgen Joseph Effners im Schlosspark von Nymphenburg, von denen beispielsweise die Badenburger (1718–21) durch ihr originelles Schwimmbassin oder die Pagodenburg (1716–19) durch ihre orientalisch-chinesisch inspirierte Ausstattung als technische und künstlerische Kuriositäten bei Gästen der kurfürstlichen Familie Bewunderung und Entzücken hervorrufen und einen in eine fremde Welt jenseits des Alltags entführen sollten. Die Pagodenburg ähnelt der Favorita auch in ihrer Grundrissdisposition – ein zentraler achteckiger Saal mit vier kreuzförmig angeordneten Nebenräumen; sie war aufgrund der geringen Größe aber vor allem auf private Zusammenkünfte ausgerichtet. Bei der Badenburger hingegen stand neben dem Bad der dem Garten zugewandte Festsaal im Vordergrund.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass es sich bei der Favorita vor allem um einen

für kleinere Festlichkeiten aufgesuchten Gartensaal gehandelt hat, der allerdings gleichzeitig durch seine abseitige Lage, durch Kuriositäten – und durch Vogelgesang und Wassergeplätscher – eine Distanz zum streng geregelten Hofleben versprach. So ist es auch wahrscheinlich, dass die Lage der Favorita im Randbereich der barocken Gartenanlage nicht allein aus ihrer nachträglichen Einfügung in den Schlosspark resultiert. Vielmehr dürfte beabsichtigt gewesen sein, sie so zu einem Bindeglied zwischen der geordneten Welt der barocken Gartenkunst und der Wildnis des im Auwald gelegenen Tiergartens zu machen, wohl geschützt durch ihre Insellage in dem künstlichen Weiher. Die bastionsartigen Vorsprünge der Uferböschungen unterstreichen ihre symbolische Wehrhaftigkeit genauso wie die beiden Zugbrücken. Der Sinn dieser Zitate aus der Militärarchitektur ist hier im Vergleich zur Schanze im Riedweiher jedoch ein gänzlich anderer, versprechen sie doch Sicherheit für ein weltentrücktes Refugium. Damit sind sowohl die Favorita als auch die Schanze im Riedweiher zwei kulturhistorisch bemerkenswerte Bodendenkmäler aus der Zeit des Absolutismus, deren historischer-archäologischer Quellenwert auf mehreren unterschiedlichen Bedeutungsebenen liegt.

Christian Later

Literatur

Deessen, Gesche von: *Die Badenburger im Park von Nymphenburg*, München 1986 (Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München, Bd. 9)

Dischinger, Gabriele: *...eine große Neigung für die Baukunst... Wolff im Dienste des Reichsgrafen von Haimhausen*, in: Johann Andreas Wolff 1652–1716. Universalkünstler für Hof und Kirche, Starnberg 2016 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, Bd. 37), S. 79–96

Frank, Dietrich von: *Joseph Effners Pagodenburg. Studien zu einer „maison de plaisance“*, München 1985 (Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München, Bd. 2)

Heym, Sabine: *Schloß Lustheim. Jagd- und Festbau des Kurfürsten Maximilian II. Emanuel von Bayern*, in: Oberbayerisches Archiv 109 (1984), H. 2, S. 7–125

Imhof, Gabriele: *Der Schleißheimer Schloßgarten des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern. Zur Entwicklung der barocken Gartenkunst am Münchner Hof*, München 1979 (Miscellanea Bavarica Monacensia, Bd. 82 = Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, Bd. 103)

Kretzschmar, Ulrike: *Das alte und das neue Schloß Haimhausen*, München 1986 (Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München, Bd. 10)

Later, Christian: *Das Schänzl im Riedweiher – ein Schauplatz kurfürstlichen Freizeitvergnügens im Umfeld von Schloss Schleißheim bei München*, in: Berichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege 59 (2018) [im Druck]

Rentsch, Wilhelm Dietrich: *Zum Jagdwesen an südwestdeutschen Fürstenhöfen im Barockzeitalter*, in: Barock in Baden-Württemberg. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Französischen Revolution, Bd. 2. Aufsätze. Ausstellungskatalog Schloss Bruchsal 1981, Karlsruhe 1981, S. 293–310

Wening, M.: *Historico-topographica descriptio: das ist Beschreibung deß Churfürsten- und Hertzogthumbs Ober- und Nidern Bayern/1. Das Remt-Ambt München*, München 1701, Nachdruck München 1974

Eine Notkirche der frühen Nachkriegszeit von Otto Bartning

Die Martin-Luther-Kirche in Würzburg neu in der Denkmalliste

Otto Bartning (1883–1959) gilt als einer der Begründer des modernen protestantischen Kirchenbaus. Innerhalb seines viel-schichtigen Wirkens des als Enkel eines protestantischen Prälaten in Karlsruhe geborenen Architekten und Architektur-

theoretikers nahm der protestantische Kirchenbau stets eine zentrale Stellung ein. Bartning entwickelte innovativ gestaltete Notkirchen, die in vier Grundtypen als Montagekirchen auf Basis von in Serie vorgefertigten Teilen günstig produ-

ziert wurden und entsprechend der spezifischen Situation und den Ansprüchen der jeweiligen Gemeinde adaptiert und variiert werden konnten. Auf Grundlage eines durch ausländische Spendensammlungen finanzierten Hilfsprogramms der Evang.-Luth. Kirche war es möglich, dem aus den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges resultierenden hohen Bedarf an Kirchenbauten auf effiziente und zugleich gestalterisch anspruchsvolle Weise nachzukommen. Unter den über 40 in den Jahren 1947–51 nach seinen Plänen in allen vier Besatzungszonen Deutschlands errichteten Typenbauten finden sich auch in Bayern einige Beispiele, die Bartning nach 1945 als Leiter des Hilfskirchenwerks der Evangelischen Kirche in Deutschland plante.

Eine besonders anschaulich überlieferte Notkirche von Otto Bartning ist in Würzburg erhalten und wurde jüngst – ein Jahr vor dem 70-jährigen Jubiläum ihrer Einweihung – in die Denkmalliste nachgetragen. Die Stadt Würzburg hatte im Zweiten Weltkrieg nahezu alle Innenstadtkirchen verloren, sodass sich die Würzburger Gemeinde in einer Wehrmachtsbaracke im evang. Pfarrgarten des Frauenlandes versammeln musste. 1948 wurde dann mit dem Bau der im Jahr zuvor beantragten neuen Notkirche begonnen; der Grundstein wurde vom damaligen Landesbischof Hans Meiser gelegt. An der Planung dieser Würzburger Martin-Luther-Kirche hatte neben Bartning, der damalige Vorstand des Baubüros der Evang.-Luth. Gesamtkirchenverwaltung, Hermann Kistner mitgewirkt. Erst nach Baubeginn entschied man sich, auf den ursprünglich vorgesehenen Turm zu verzichten. Die Weihe der Martin-Luther-Kirche wurde am 6. Juni 1949 vorgenommen.

Die Kirche befindet sich im östlich der Würzburger Altstadt gelegenen Stadtteil Frauenland unmittelbar südlich des Ensembles Wittelsbacherplatz, an der Wittelsbacher Straße Ecke Von-Luxemburg-Straße. Westlich gegenüber fluchtet die Zu-Rhein-Straße auf die giebelseitige Hauptfassade der Kirche. Durch deren Freistellung und den später hinzugefügten hochaufragenden Turm setzt das Gebäude einen markanten, das Straßen- und



Würzburg-Frauenland, Martin-Luther-Kirche, geweiht 1949, Ansicht von Westen (Foto: BLfD, David Laudien)



Würzburg-Frauenland, Martin-Luther-Kirche, Blick zur Orgelempore
(Foto: BLfD, David Laudien)

Platzbild bestimmenden Akzent. Da man den Bau ursprünglich als Provisorium konzipierte, der später durch eine solidere Kirche ersetzt werden sollte, wurde das Grundstück zunächst nur für 25 Jahre gepachtet.

Die Martin-Luther-Kirche ist als Saalbau entsprechend dem Typ B des Notkirchenprogramms von Bartning mit polygonalem Altarraum errichtet. Üblicherweise wurden zunächst die Fundamente von der Gemeinde erstellt und darauf das in Serie vorgefertigte Holzskelett gestellt. Anschließend erfolgte die Montage der ebenfalls vorgefertigten Dach- und Deckentafeln wie auch die Ummauerung der Konstruktion mit örtlich verfügbarem Material, häufig unter Verwendung von Trümmersteinen und Spolien. Auch bei der Martin-Luther-Kirche handelt es sich um eine offene Holzkonstruktion, bestehend aus Dreigelenkbindern aus Nadelholz, welche mit zeltartigem Querschnitt über den örtlich hergestellten Fundamenten errichtet und mit Pfetten und Dachtafeln ausgesteift wurden.



Würzburg-Frauenland, Martin-Luther-Kirche, Hauptfassade (Foto: BLfD, David Laudien)

Auch die weiteren wandfesten Elemente wie Empore, Fenster und Türen waren vorgefertigt und wurden an die Gemeinde geliefert. Die Konstruktion wird von nicht tragenden Backsteinwänden, die außen mit Muschelkalk verblendet wurden, umfassen. Das Mauerwerk wurde 1949 wegen bald nach Fertigstellung des Baus aufgetretenen Salzausblühungen geschlänmt – entgegen der ursprünglichen Planung bzw. Vorgabe Bartnings, welcher sich für unverputzte Wände ausgesprochen hatte. Unter der Traufe ist ein den Raum zusammenfassendes Fensterband eingefügt. Die Hauptfassade zeigt eine Fensterrose und sechs schmale gereichte Rechteckfenster.

Da in der ersten Bauphase kein Turm ausgeführt worden war, griff man dieses Vorhaben in den Jahren 1960/61 wieder auf. Den ausgelobten Wettbewerb, an dem wiederum Hermann Kistner, Reinhard Riemerschmid (1914–96) und Olaf Andreas Gulbransson (1916–61) teilnahmen, gewann letzterer. Der westlich der Kirche als Campanile errichtete hohe Turm ist gestalterisch sensibel dem Bau Bartnings angepasst: Er steht hinter einer vorgelegten schrägen Zungenmauer über querrechteckigem Grundriss. Sein Kalksteinmauerwerk wird durch unterschiedlich große und unregelmäßig angeordnete, hochrechteckige Fenstereinschnitte gestaltet. Den oberen Abschluss bildet auf dem Flachdach eine aus Bronze gefertigte Turmkreuzplastik. Zur gleichen Zeit wurde auch eine Werksakristei in einer Abfolge von drei Räumen mit jeweils drei Fensterachsen in einem südlich an den Kirchenraum angeschlossenen Anbau mit abgeschlepptem Satteldach eingerichtet. Auch die Gestaltung des giebelseitigen Kirchenvorplatzes wurde 1962, im Jahr der Gründung der Pfarrei Würzburg-Martin-Luther-Kirche abgeschlossen.

Das erwähnte Fensterband entstammt dem Entwurf von Gerd Jähnke (1921–2005) aus München und zeigt in 13 Darstellungen Sujets der christlichen Heilsgeschichte in abstrahierter Gestaltung. Die Fertigung erfolgte 1966 durch die Mayer'sche Hofkunstanstalt München. Im selben Jahr wurde der Chorraum nach dem Entwurf von Baurat Waldemar Luther (Technisches Referat des Landeskirchenamtes) neu gestaltet. Er ist um drei Stufen erhöht und erstreckt sich auf einer unregelmäßig oktogonal umrisse-



Würzburg-Frauenland, Martin-Luther-Kirche, Blick zum Chor, unten Detail der Buntglasfenster (Fotos: BLfD, David Laudien)



nen Altarinsel. Auch die aus Kalkstein gefertigten Prinzipalia jener Ausstattungsphase (um 1966–69) sind erhalten und immanenter Bestandteil der Kirche: Neben dem Altar handelt es sich um die Kanzel auf der Evangelienseite mit halbrund gemauerter Brüstung, welche mit Darstellungen der vier Evangelisten gestaltet ist, sowie um den Taufstein aus

reliefiertem Kalkstein mit zylindrischem Korpus, der ursprünglich auf der Epistel-seite des Chorraumes platziert war und später axial vor die Altarstufen gerückt wurde. Auffallend ist die Durchdringung bzw. innige Zusammenbindung von Altar- und Gemeinderaum, wobei die nahe an die Gemeinde herangerückte Kanzel ein wichtiges verbindendes Ele-

ment darstellt. Das markante Altarkreuz wurde wohl von dem Würzburger Kunstschmied Rudolf Engert gefertigt. Auch das Gestühl ist jener Ausstattungsphase 1969 zuzuweisen; der einstige Holzdielenboden wurde in jüngerer Zeit durch Industrieparkett erneuert. Ebenfalls den 1970er Jahren und wiederum dem Entwurf Engerts entstammt die sogenannte Schöne Pforte, eine Bronzetür, die heute als Hauptzugang zum Kirchenraum dient.

Als bauliches Vermächtnis der protestantischen Kirche in der Nachkriegszeit besitzt das Gebäude eine besondere stadt- und kirchengeschichtliche Bedeutung: Die Notkirchen von Otto Bartning wurden durch internationale Spenden, überwiegend der USA, finanziert und sollten Zeichen der Versöhnung sein – ein Umstand, der in der besonders hart von Kriegszerstörungen betroffenen Stadt Würzburg einen hohen Stellenwert besitzt. Die Würzburger Martin-Luther-Kirche wurde durch Spenden der ameri-

kanischen Sektion des Lutherischen Weltbundes in einer Zeit des hoffnungsvollen Neubeginns eines demokratischen Deutschlands errichtet, das aus den Zerstörungen, die das NS-Regime hinterlassen hatte, zu erwachsen hatte.

Bei der Würzburger Martin-Luther-Kirche handelt es sich um ein sehr gut erhaltenes Zeugnis jenes Notkirchenprogramms, das ein wichtiger Baustein der Entwicklung des modernen protestantischen Kirchenbaus war, mit dem Bartning internationale Bekanntheit zuteilwurde. Spezifika sind die gestalterisch anspruchsvoll und spannungsvoll gelungene Verbindung von Typisiertem mit Regionaltypisch-Individuellem sowie von Vorgefertigt-Transportablem mit Ortsgebundenem. Der Prämisse der Einheit von künstlerischem und sozialem Anspruch, die Bartnings Bauten – seinerseits zeitweise Vorstand des Deutschen Werkbunds – zugrunde lag, entspricht auch die Konzeption seiner Kirchenbauten, die dem evangelischen Gottesdienst den

angemessenen Raum geben sollten. Der von Gulbransson entworfene Campanile, die Ausgestaltung des Innenraumes in den 1960er Jahren und die platzgestaltenden Maßnahmen komplementieren die harmonisch aufeinander abgestimmte Gesamtanlage.

Eva Maier

Literatur:

Bredow, Jürgen / Lerch, Helmut: *Materialien zum Werk des Architekten Otto Bartning*, Darmstadt 1983

Schneider, Christoph: *Das Notkirchenprogramm von Otto Bartning*, Marburg 1997

Kahle, Ulrich: *Baugeschichte*, in: *Martin-Luther-Kirche Würzburg*, Festschrift, hrsg. vom Evang.-Luth. Pfarramt Martin-Luther-Kirche, Würzburg 1999, S. 7–21

Akademie der Künste und Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): *Otto Bartning. Architekt einer sozialen Moderne*, Ausst.Kat., Darmstadt 2017



Würzburg-Frauenland, Aufnahme der Einweihung der noch turmlosen Kirche am 6. Juni 1949 (Foto: aus: *Martin-Luther-Kirche Würzburg*, Festschrift, hrsg. vom Evang.-Luth. Pfarramt Martin-Luther-Kirche, Würzburg 1999)

Ein Stück Italien der 1950er Jahre in der bayerischen Landeshauptstadt

Das Italienische Kulturinstitut im Münchner Wiesenviertel

„Ein Hauch des Südens streift den Beschauer und Besucher dieses italienischen Kulturinstituts in München“, so ein Bericht in *Die Kunst und das schöne Heim* von 1955. Dieser Satz bezieht sich auf das 1953 bis 1954 nach Entwurf des Architekten Wilhelm von Gumbert-Rhonthal als „Istituto Italiano di Cultura“ mit „Casa d'Italia“ im Auftrag des italienischen Generalkonsulats in München errichtete Gebäude im Wiesenviertel. Und wahrhaftig hat man auch heute noch das Gefühl, im Italien der 1950er Jahre zu sein: der Bau mit Flugdach, den vielen, großen Schwingflügel Fenstern mit Fallmarkisen, dem lichtdurchfluteten Inneren und leichten Treppen mit einem nur angedeuteten Geländer und einer Wand aus Glasbausteinen dahinter passt nicht so recht hinein in das Münchner Baugeschehen der 1950er Jahre.

Das Haus in der Hermann-Schmid-Straße 8 steht auf einem zuvor bereits bebauten Grundstück in Ecklage an der Einmündung der Platenstraße. Im Vorgängerbau war seit den 1930er Jahren die Casa degli Italiani ansässig, eine Vereinigung von italienischen Kaufleuten und Arbeitern. In dem Neubau waren als Nutzer sowohl das Istituto Italiano di Cultura als auch die Casa d'Italia beheimatet. Das Istituto Italiano di Cultura ist für die kulturelle Verbindung zu Deutschland bestimmt, die Casa d'Italia zur besonderen Verwendung der in München lebenden Italiener, daneben aber auch der italienischen Handelskammer und ähnlichen Einrichtungen. Es sollte somit nicht nur italienische Kultur vermittelt werden, sondern den hier lebenden Italienern ein Stück „Heimat“ sein.

Das Gebäude besteht aus zwei Flügeln, die im stumpfen Winkel zueinander angeordnet sind. Davon nahm der rechte Flügel die Casa d'Italia auf, der linke das Istituto Italiano di Cultura. Beide Flügel sind dreigeschossig und als verputzte, ungegliederte und kubisch aufgefasste Baukörper mit verhältnismäßig vielen Fensteröffnungen versehen. Dem linken Flügel ist eine Dachterrasse mit Ausgang und weit überstehendem Flugdach aufgesetzt, am rechten Flügel gibt es ein weit vorgezogenes Vordach mit filigraner

Stütze, das den Haupteingang von der Platenstraße her hervorhebt. Die Fenster haben farbige Markisen, die im unteren Bereich ausgestellt werden können.

Im Inneren befinden sich aufgrund der vielen Fenster hell belichtete Räume. Im Erdgeschoss liegt der Große Vortrags- und Filmsaal und unmittelbar daran angrenzend der Kleine Vortragssaal, der heute zu Ausstellungszwecken genutzt wird. Besondere Gestaltung haben die beiden Foyers mit ihren darin befindlichen bzw. anschließenden Treppenhäusern erfahren. Das Foyer des Istituto hat ein leicht geschwungen geführtes Treppenhaus und einen Fußboden aus Kunststein mit

schwarzen Punkten in einer weiß-grauen Fläche. Hinter der Treppe steht eine durchgehende Wand aus Glasbausteinen. Das Foyer der Casa d'Italia weist einen terrazzoartigen Fußboden aus kleinen Natursteinflächen verschiedener Steinsorten und -farben in einem losen Verband auf. Sehr leicht und geradezu filigran sind die Treppengeländer gestaltet.

Nur acht Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, in dem sich aus der anfänglichen engen Beziehung des faschistischen Italiens und nationalsozialistischen Deutschlands unter der Bezeichnung Italienische Sozialrepublik oder Republik von Salò de facto eine deutsche Besat-



München, Hermann-Schmid-Straße 8, ehem. Istituto Italiano di Cultura, Ansicht von Westen (Foto: BLfD, Michael Forstner)



München, ehem. Istituto Italiano di Cultura, Ansicht von Osten (Foto: BLfD, Michael Forstner)

zung Norditaliens entwickelt hatte, muss der Bau als ein Zeichen des Neuanfangs gewertet werden. Mit ihm sollte bewusst die Architektur der NS-Diktatur überwunden werden, wie sie sich beispielsweise im Bau der Italienischen Botschaft in Berlin, errichtet 1939–41 nach Entwurf von Friedrich Hetzelt (1903–86) im neoklassizistischen Stil, zeigt. Dies gelang dem Architekten durch Verzicht auf jegliche Repräsentation und Monumentalität sowie dem Anknüpfen an Gestaltungselemente der Moderne der 1920er Jahre in Italien. Blickt man beispielsweise ins lombardische Mailand, so lässt sich der Sitz der Società Umanitaria, erbaut 1948–52 nach Entwurf von Giovanni Romano, in seiner Massengruppierung mit dem Münchner Bau vergleichen. Und auch das Flugdach ist ein beliebtes Motiv der Architektur dieser Jahre in Italien, zu sehen in Mailand bei einem Wohngebäude in der Via Fatebenefratelli 3, erbaut von Giulio Minoletti 1951/52, oder in Rom beim Wohnhaus in der via Lusitania 29 nach Entwurf von Mario Ridolfi und Wolfgang Frankl von 1953.

Der Architekt Wilhelm von Gumbertz-Rhonthal wurde 1905 in Bismarckhütte (Oberschlesien) geboren und starb 1982 in München. Nach seinem Studium

in München und Berlin war er zunächst Mitarbeiter im Baubüro von Walter Gropius (1889–1969). Ab 1932 hatte er mit seiner später geschiedenen Frau ein Architekturbüro in Berlin betrieben. Die Bauten dieser Jahre sind von einer gewissen traditionellen Weise geprägt, ganz im Sinne seines Lehrers, Heinrich Tessenow

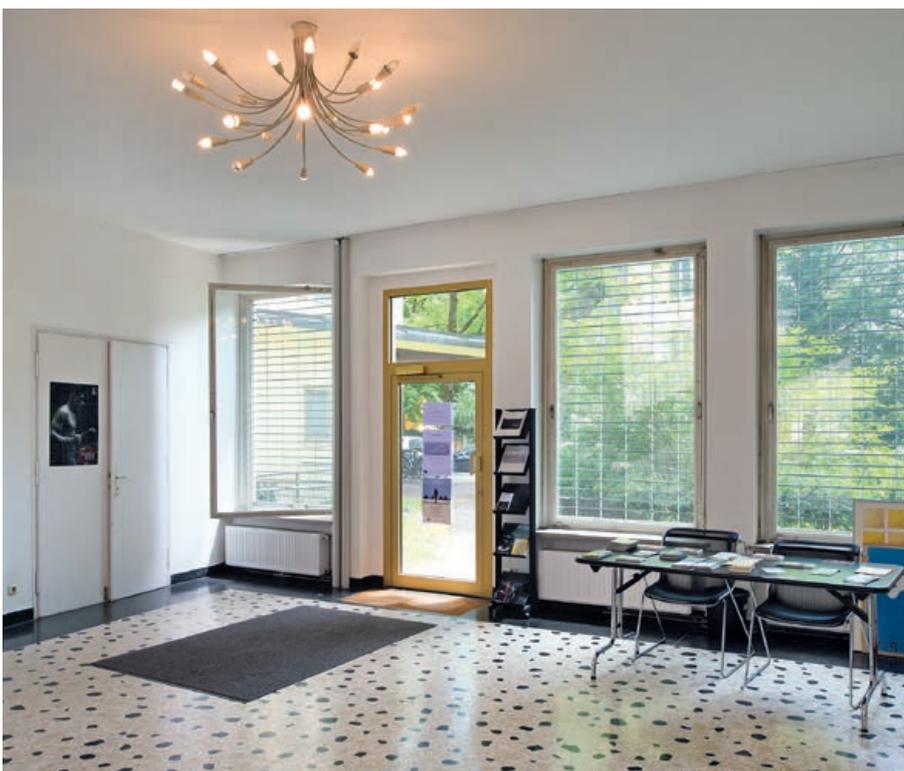
(1856–1950). Über seine Tätigkeit in München, wo er nach Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft 1947 zusammen mit seinem Bruder Friedrich ein Büro eröffnete, sind bisher nur wenige Bauten und Projekte bekannt. So stellte er zwischen 1948 bis 1950 die Lagerhalle der Stadtwerke wieder her – sie soll demnächst dem Gasteig



München, Istituto Italiano di Cultura, Foyer Casa d'Italia (Foto: BLfD, Michael Forstner)



München, Istituto Italiano di Cultura, Treppenhaus mit Glasbausteinwand und Terrazzoboden, unten Foyer
(Fotos: BLfD, Michael Forstner)



als Ausweichquartier dienen. Am Shakespeareplatz in München-Bogenhausen hat er 1953 eine Villa in historisierenden Formen errichtet. Weitere Wohnbauten entstanden in Grünwald und am Ammersee, zudem gestaltete er Industriebauten und richtete Verkaufsläden ein, unter anderem ein Modegeschäft in der Briennerstraße in München. Seine Bauten und Projekte sind teils modern, teils traditionell bestimmt. Aus den ihm bisher zugeschriebenen Bauten lässt sich erkennen, dass er für das italienische Kulturinstitut eine Architektursprache und -auffassung wählte, die sich von seinen anderen Projekten unterscheidet. Sicher hatte von Gumberz-Rhonthal damit die Idee verbunden, sich dem italienischen Bauen dieser Jahre anzuschließen.

Wenn Sie also den „Hauch des Südens“ in München spüren wollen: auf ins Italienische Kulturinstitut und: „Benvenuto in Italia!“

Burkhard Körner

Expressives Bauen in Beton

„Orpheus und Eurydike“ in München-Schwabing

Derzeit gilt die Aufmerksamkeit der Fachöffentlichkeit verstärkt Bauten des sogenannten Brutalismus. Als Verkörperung von Urbanität durch Dichte und gestalterischer Experimentierfreude mit Beton sind sie mit der fortschreitenden Historisierung der jüngeren Geschichte in den Fokus der Denkmalpflege gerückt. Etwa gleichzeitig sind diese Bauten durch Architekten wiederentdeckt worden. Die Denkmalliste der Landeshauptstadt München hat dieses Jahr bislang drei Nachträge mit brutalistischen Bauten zu verzeichnen. Unter ihnen die Wohnanlage in Sichtbeton mit dem klingenden Namen „Orpheus und Eurydike“ der Architektengemeinschaft Jürgen Freiherr

von Gagern, Peter Ludwig und Udo von der Mühlen im nordöstlichen Schwabing.

Die Wohnanlage Orpheus und Eurydike liegt unweit des Englischen Gartens in attraktiver Lage gegenüber dem Ungererbad. Bis in die 1980er Jahre befand sich westlich der Güterbahnhof Schwabing, bis 1970 auch der Straßenbahnbetriebshof, der über die Soxhletstraße erschlossen war. Für das große Eckgrundstück zwischen Soxhletstraße und Ungererstraße, auf dem zuvor Garagen, Baracken und eine Tankstelle standen, erstellten von Gagern, Ludwig und von der Mühlen 1970 Pläne für eine Wohnanlage mit insgesamt 148 Eigentumswohnungen, die 1973 im Wesentlichen bezugsfertig waren.

Die Wohnanlage entstand im Zuge des baulichen Entwicklungsschubs Münchens, der zur Vorbereitung der olympischen Sommerspiele 1972 einsetzte und den quälenden Wohnungsnotstand einer sich seit Kriegsende mehr als verdoppelten Einwohnerzahl allmählich milderte. Über die Wege aus dem Notstand hatte es kontroverse Auffassungen gegeben. In Opposition zu städtischen Strategien für großmaßstäbliche Siedlungen wie etwa der gerade entstehenden Satellitenstadt Neuperlach hatte sich 1968 eine Gruppe aus Architekten, Planern und Bürgern zum Münchner Forum organisiert. Mitinitiator des Forums war Jürgen Freiherr von Gagern. Sein Streben galt individuellem statt anonymem Wohnen.

Für das Grundstück untergliederte er daher gemeinsam mit seinen Partnern das Bauvolumen in zwei Gebäude: das mächtige, hochaufragende 13-stöckige Hochhaus Orpheus zur Ungererstraße und das breit-



München, Wohnanlage „Orpheus und Eurydike“, Ansicht von Süden (Foto: BLfD, Michael Forstner)

gelagerte, neungeschossige Haus Eurydike zur ruhigeren Soxhletstraße.

Dem Orpheus wurde eine ebenfalls von der Architektengemeinschaft entworfene Shell-Tankstelle mit drei Zapfsäulen vorgelagert, deren schweres Dach über drei schlanken Stützen zu schweben scheint. Der Verkaufsraum und die Serviceräume der Tankstelle inklusive Autowaschanlage sind bis heute im Erdgeschoss des Hochhauses neben anderer gewerblicher Nutzung untergebracht.

Bei dem Hochhaus Orpheus handelt sich um einen Sichtbetonbau auf einem polygonalen, annähernd trapezförmigen Grundriss mit 112 Eigentumswohnungen. Seine Fassaden werden zu drei Seiten durch breite, versetzt angeordnete Balkone aus Betonfertigteilen bestimmt. Ihre flügelähnlichen, abknickenden Flächen, die sich nach außen neigenden Brüstungen mit Blumenwannen und schrägen Trennwänden zum Nachbarn verleihen dem Bau trotz seiner Größe eine dynamische Wirkung. Auch das Gebäudeinnere ist entlang eines abknickenden, sich verzweigenden Mittelgangs abwechslungsreich erschlossen. Pro Geschoss sind neun unterschiedlich geschnittene Wohnungen mit ein, zwei oder drei Zimmern und Balkon auf einer Grundfläche von 40–99 m² untergebracht. Das Terrassengeschoss teilen sich drei Wohnungen von bis zu 297 m² Grundfläche. Die mehrheitlich kleinen bis mittelgroßen Wohnungen wurden im Erbbaurecht verkauft. Als potentielle Käufer waren durchschnittlich verdienende Münchner vorgesehen.

Ganz anders die Wohnungen der großzügigeren und gestalterisch aufwendigeren, ‚schönen‘ Eurydike. Diese waren für eine wohlhabendere Käuferschicht bestimmt, die bereit war, mindestens 354.000 DM für eine der 36 Eigentumswohnungen zu zahlen. Die Eurydike setzt sich aus zwei, im flachen Winkel zueinander stehenden Flügeln zusammen, zwischen denen ein freistehender Erschließungsturm mit umlaufendem, verglasten Treppenaufgang und ebenfalls verglasten Verbindungsbrücken angeordnet ist. Die Fassaden beider Gebäudeflügel zeigen zur Straße wie zum rückwärtigen Garten eine einheitliche Gestaltung in Sichtbeton aus teils weit vorspringenden oder teils tief eingezogenen Elementen. Auch hier wirken die Balkone bestimmend, die durch die weit vorgezogenen Wohnungstrennwände eher als Loggien ausgebildet sind.



München, Wohnanlage „Orpheus und Eurydike“, Eingangssituation
(Foto: BLfD, Michael Forstner)

Die Gliederung der Fassaden ergibt sich aus den Grundrissen der Wohnungen, die als ineinander verschränkte, durchgesteckte Maisonettes über jeweils 1,5 Etagen angelegt sind. Doppelgeschossige Räume mit breitem Balkon in der unteren Wohnebene und seitlichem, schräg gestelltem Balkon in der oberen Ebene der einen Maisonette-Wohnung wechseln sich mit den breiten Balkonen vor den Schlafzimmern der nächsten Wohnung ab. Durch eine Vollverglasung der Einheiten mit Fenstern und Schiebelelementen in Aluminium erscheint die Eurydike trotz des rohen Betons offen und einladend.

Im Innern sind die Wohnungen beidseits eines Mittelflures entweder als Ost- oder Westtyp organisiert. Beim Osttyp wird die Wohneinheit auf der Wohnebene betreten und über eine Wendeltreppe das von Ost nach West durchgehende obere Geschoss mit Küche, Galerie und zwei

Schlafräumen erreicht. Der Westtyp hat seinen Eingang auf der oberen und die Schlafräume auf der unteren Ebene. Die obersten sechs Wohnungen verteilen sich jeweils über 2,5 Etagen, besitzen eine ausgedehnte Dachterrasse und sind mit 300 m² Grundfläche die großzügigsten Wohneinheiten der Anlage. Auch wenn es Überlegungen der Architekten für die Grundrissgestaltung der Wohnungen gab, so endeten die Entwürfe doch eigentlich an der Wohnungstür. Die Wohnungsaufteilung sollte durch den neuen Eigentümer jeweils individuell angepasst werden. Entsprechend konstruktive Voraussetzungen wurden durch den weitgehenden Verzicht auf tragende Innenwände geschaffen und für eine ausreichende Aussteifung die Wohnungstrennwände um 11,25 Grad geknickt. Gestalterische Festlegungen beschränkten sich damit auf die gemeinschaftlichen Flächen.

Die farbenfrohe Wirkung des Erschließungsturms mit den Aufzügen, den Klingelschildern, der Briefkastenanlage, gestreifter Auslegware in den Fluren und Noppenböden wurde im Hinblick auf die Vorgaben der Tankstelle von Eva-Maria von Gagern-Hübsch in Gelb, Orange, Grau und Pastellgrün entworfen.

Orpheus und Eurydike zeigen beide eine Nobilitierung des geschalnten Betons. Schon die Verkaufsbroschüre hob „das Zusammenspiel von Phantasie und den technischen Möglichkeiten des Stahlbetons“ hervor. Erstellt sind beide Bauten in Halbfertigbauweise, die die Architektengemeinschaft zuvor für die Wohnanlage „Max und Moritz“ im Münchner Süden erprobt hatte. Fertigteilplatten aus 20 cm starkem Stahlbeton wurde über einer Dämmschicht Ortbeton in Spezialschalung vorgesetzt. Im Bereich der nichtgedämmten Bauteile wie dem Treppenhaus oder den Balkonen bleiben die sehr glatten Oberflächen der Platten sichtbar. Die übrigen, vorspringenden Flächen in Ortbeton zeigen ein ungewöhnlich deutlich ausgeprägtes Schalungsprofil und ein sehr einheitliches Relief, das durch die Wiederverwendung der Schalungsbret-



München, Wohnanlage „Orpheus und Eurydike“, Garageneinfahrt (Foto: BLfD, Michael Forstner)

ter erzeugt wurde. Die Verwendung von Schaltechnik zur plastischen Ausgestaltung von Oberflächen wurde beispielsweise auch für die zeitgleich entstandenen Reliefs der nahegelegenen U-Bahnhöfe der Olympia-Linie eingesetzt.

Orpheus und Eurydike sind in der griechischen Sage als liebendes Paar auf

ewig voneinander getrennt. In der Wohnanlage verbindet sie eine gemeinschaftliche Außenanlage. Für deren gärtnerische Gestaltung zeichnete der aufstrebende Landschaftsarchitekt Gottfried Hansjakob (geb. 1937) verantwortlich, der zuvor den Wettbewerb für die Gestaltung des Rheinauenparks im Rahmen der Bundes-



München, „Orpheus“ (links) und „Eurydike“ (rechts) (Foto: BLfD, Michael Forstner)

gartenschau in Bonn gewonnen hatte. Die Gartenanlage zeigt gerundet geführte Wege mit Randeinfassungen, runde Rosenrabatten in der Mitte der Rasenfläche und dichtere Bepflanzung an den Rändern. Sitzplätze und eine kleine Spielplatzfläche befinden sich an der nordöstlichen Ecke des Grundstücks. Auf einen von der Stadt 1973 geforderten Wäschetrocknungsplatz und eine Teppichklopfanlage konnte nach zähen Verhandlungen verzichtet werden.

Garten- und Wohnanlage sind erstaunlich unverändert und in einem beachtlich guten Erhaltungszustand. Die Wohnanlage ist auf diese Weise ein ebenso anschauliches wie qualitätvolles Beispiel der Wohnhausarchitektur im Sinne des Brutalismus. Als internationaler Baustil zeigte der Brutalismus sehr wohl auch nationale Ausprägungen. Insbesondere die Rezeption der 1947–52 durch

den Schweizer Architekten Le Corbusier in Marseille errichteten ersten von insgesamt fünf Unités d'Habitation war wegen ihrer Ideen für verdichtetes, urbanes Wohnen in Zeiten von Wohnungsnot für deutsche Architekten prägend. Für die Schwabinger Wohnanlage nahmen von Gagern, Ludwig und von der Mühlen vor allem für die Eurydike architektonische Elemente der sogenannten Wohnmaschine in Marseille wie die durchgesteckten Maisonnettes, tiefen Balkone, die Auflösung eines rigiden Fensterrasters, Ablesbarkeit der Funktionen und vor allem Materialität auf. Beeinflusst durch ein mit der 1968er Bewegung sich manifestierendes Bedürfnis nach partizipatorischerem und individuellerem Bauen entwickelten die Architekten das französische Vorbild im Hinblick auf eine Mitbestimmung in der Grundrisswahl und Vielfalt an Woh-

nungsgrößen und Wohnungstypen weiter. Dabei suchten sie nach einer individualistischen Formensprache und setzten zugleich auf Vorfertigung.

Das gemeinsame Werk der Architektengemeinschaft ist mit drei Projekten überschaubar aber markant. In ähnlicher Haltung wie bei Orpheus und Eurydike entstanden 1967–69 die strengeren Wohntürme Max und Moritz in Solln und 1973–77 die städtebaulich bedeutsame Amalienpassage in der Maxvorstadt. In der ausdrucksstarken Wohnanlage Orpheus und Eurydike wirkt die künstlerisch individuelle Antwort auf die funktionalen und sozialen Anforderungen mit einer aufs serielle zielenden Gestaltung jedoch in besonderer Weise zusammen. Als eines der wenigen Beispiele der deutschen Wohnhausarchitektur wurde die Wohnanlage zuletzt von der Fachöffentlichkeit für die Bestandsaufnahme des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt/Main im Rahmen des Projektes „SOS Brutalismus“ gewürdigt. Als herausragendes brutalistisches Bauwerk und Beitrag zur entstehenden progressiven Identität der Stadt München ist Orpheus und Eurydike nun auch ein Baudenkmal.

Wiepke van Aaken

Literatur

Städtebau München. Blindes Treiben, in: Der Spiegel (1968), H. 31, S. 80–81

Fankhänel, Teresa: *Wohnhäuser Orpheus und Eurydike, München, Deutschland*, in: Elser, Oliver/Kurz, Philip/Cachola Schmal, Peter (Hrsg.): *SOS Brutalismus, Ausstellungskatalog Deutsches Architekturmuseum in Frankfurt a. M., Zürich 2017*, S. 476–477

Eigentums-Wohnanlage ‚Eurydike‘ in München, in: Glasforum (1975), H. 3, S. 31–33

Quellen

Gespräch mit Jürgen Freiherr von Gagern am 26. Juni 2018.

Baufinanz Dr. Bullmer & Rüttenauer GmbH & Co. KG: *Eigentumswohnungen am Ungererbad*, Werbebroschüre, München, 1971.

Freiherr von Gagern, Jürgen/Ludwig, Peter/von der Mühlen, Peter: *Maisonette Wohnanlage Ungererbad, Tektur zum Eingabeplan, Ansichten, Grundrisse, Schnitte M. 1:100*, Mai 1971, Bauakt Soxhletstraße 6, Landeshauptstadt München, Lokalbaukommission.

Freiherr von Gagern, Jürgen/Ludwig, Peter/von der Mühlen, Peter: *Hochhaus Orpheus, Tektur zum Eingabeplan, Ansichten, Grundrisse, Schnitte M. 1:100*, Mai 1973, Bauakt Ungererstraße 65, Landeshauptstadt München, Lokalbaukommission.



München, Wohnanlage „Orpheus und Eurydike“, Ansicht von Osten (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Form follows function

Die Rekonstruktion zweier Taschen aus dem merowingerzeitlichen Gräberfeld von Zorneding

Die Handtasche ist das auffälligste Accessoire der modebewussten Frau von heute. Doch kennt man aufwendig gestaltete Taschen bereits aus frühmittelalterlichen Frauenbestattungen. Ähnlich häufig lassen sich Taschen in Männergräbern finden, wo sie der Aufbewahrung von kleinen Werkzeugen dienen. Zwei verschiedene Taschentypen aus dem merowingerzeitlichen Gräberfeld von Zorneding, Landkreis Ebersberg, zeigen, was Männern damals wichtig war.

Das Gräberfeld

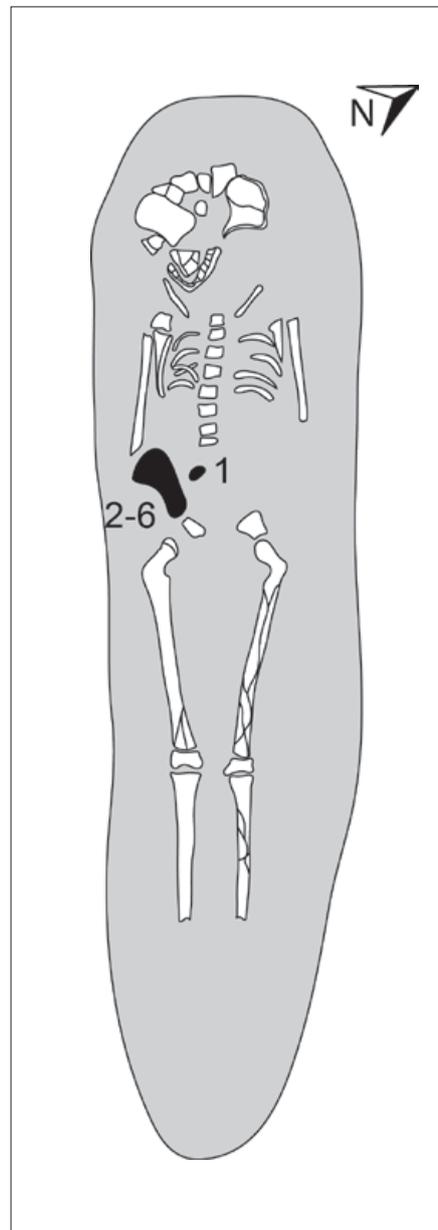
Bei den Grabungen in Zorneding-Am Fenneck, im Norden des heutigen Ortes wurde mit 29 Gräbern ein kleiner Teil eines größeren Gräberfeldes erfasst. Die Beigaben konnten in den Jahren 2013 und 2014 im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege restauratorisch vollständig aufgearbeitet werden. Die Auswertung des Gräberfeldes im Rahmen einer Masterarbeit ist im Jahr 2017 zusammen mit Beiträgen der beteiligten Restauratoren und Anthropologen in den Berichten zur Bayerischen Bodendenkmalpflege erschienen.

Das Gräberfeld Zorneding befand sich zwischen den Ortschaften Zorneding und Pöring, die heute am Rande des Ebersberger Forstes liegen. Beide Orte sind seit dem 9. Jahrhundert historisch belegt, wobei für Pöring außerdem ein Königshof überliefert ist. Die zum Gräberfeld gehörige Siedlung lag vermutlich zwischen diesen Orten, lässt sich jedoch bisher nicht nachweisen. Trotz des nur ausschnittshaften Einblicks kann eine Belegungszeit von annähernd zwei Jahrhunderten nachgewiesen werden, mit Beginn spätestens in der Zeit um 500. Die jüngsten bekannten Gräber datieren in die Mitte bzw. die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Die Belegung erfolgte in Gruppen, wobei bestimmte Bereiche über nahezu die komplette bisher bekannte Dauer in Benutzung waren. Dabei fällt vor allem ein Areal im Südwesten des Gräberfeldes auf. Der Vergleich der

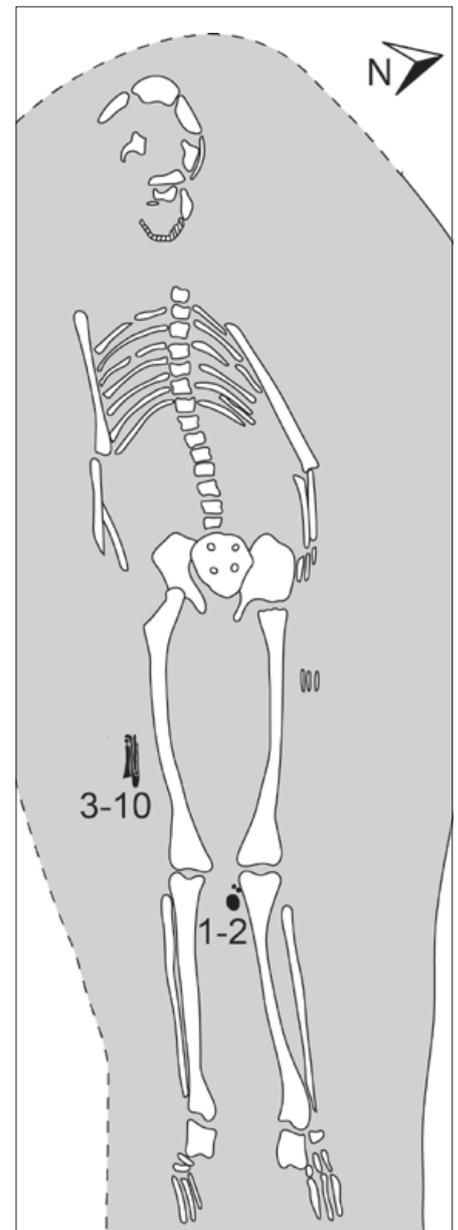
Ausstattung einiger dieser Gräber mit den übrigen, zeigt einen deutlichen Unterschied in der Qualität der Beigaben. Aus diesem Areal stammen die beiden Bestattungen, die hier vorgestellt werden sollen.

Die Rekonstruktion zweier Taschen

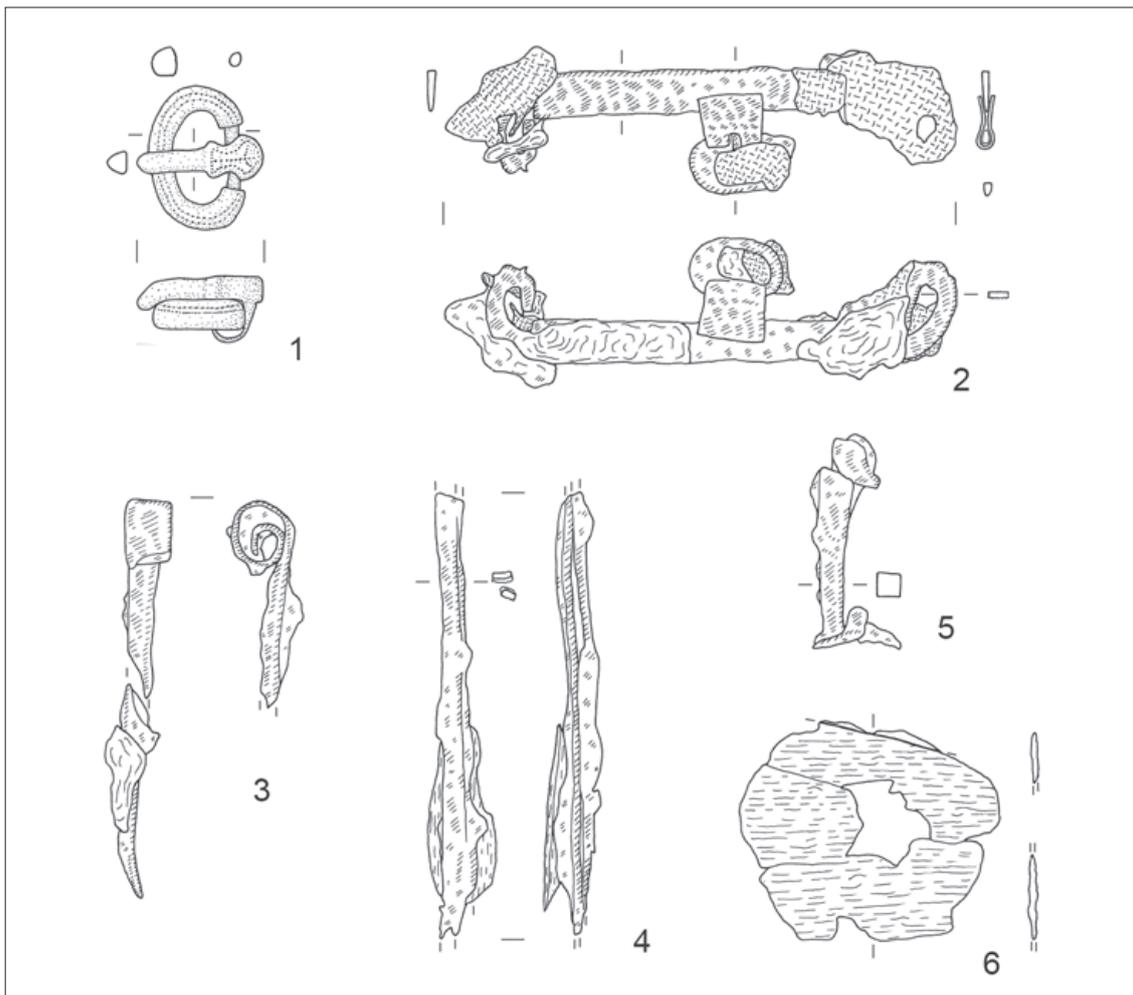
Taschen lassen sich im Gräberfeld von Zorneding in insgesamt 9 Gräbern finden, davon nur einmal in einem Frauengrab. Bei den restlichen Bestattungen, in denen häufig eine einfache Beigabenausstattung bestehend aus einer Gürtelschnalle und einer Tasche mit Werkzeug vorherrscht,



Grab 21, Grabplan
(Zeichnung: Nicole Schneider)



Grab 19, Grabplan
(Zeichnung: Nicole Schneider)

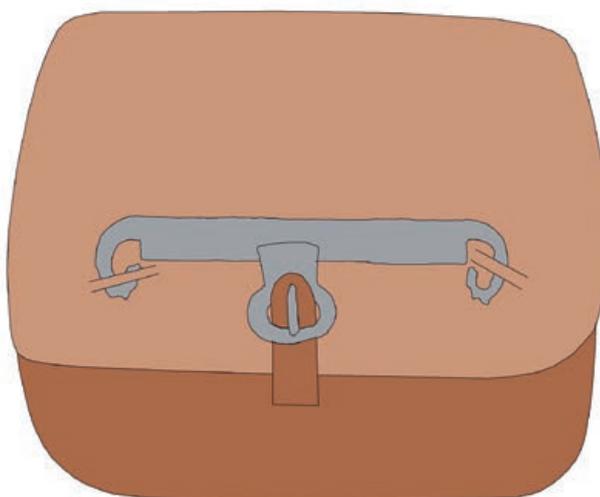


Grab 21, Taschenbeschläge und Tascheninhalt (Zeichnung: Nicole Schneider)

handelt es sich vermutlich um Männergräber. Obwohl sich die Taschen in den meisten Fällen nur indirekt über die Lage der enthaltenen Werkzeuge nachweisen lassen, ist es in zwei Gräbern des zweiten bzw. dritten Drittels des 6. Jahrhunderts möglich solche Taschen genauer zu rekonstruieren.

Eine Tasche mit Deckel (Grab 21): Grab 21, in dem ein vermutlich männliches, 14–16 Jahre altes Individuum beigesetzt wurde, war nur mit einer Schilddornschnalle, verziert durch gepunzte Kerbrillen, und einer Tasche ausgestattet, die sich – wohl angelegt – im Beckenbereich befand.

Die im Block geborgene Tasche war mit der Schauseite nach unten über der rechten Hüfte abgelegt worden. Ihr Inhalt besteht aus einem eisernen Stichel mit schneckenförmig eingerolltem Ende, einer eisernen Pinzette, von der sich nur die beiden Schenkel erhalten haben und



Rekonstruktion der Tasche mit Deckel aus Grab 21 (Zeichnung: Beate Herbold)

dem Fragment eines kurzen stabförmigen Eisengegenstandes mit zwei weiteren ankorrodierten Eisenresten, deren Funktion nicht geklärt werden konnte. Die Werkzeuge liegen mehr oder weniger regellos neben- bzw. übereinander. An allen Instrumenten lassen sich beidseitig anhaftende Lederreste nachweisen, was die Vermutung nahelegt, dass sie sich innerhalb der Tasche befanden.

Unter den Werkzeugen und durch eine dünne Holz- sowie einer dritten Lederschicht von ihnen getrennt, befand sich ein gerader eiserner Feuerstahl mit leicht triangulärem Querschnitt. Die beiden Enden sind deutlich abgesetzt und zur dünneren Kante hin eingerollt. Auf der gleichen Seite ist der leicht trapezoidale Laschenbeschlag einer kleinen ovalen Taschenschnalle aufgesteckt. Bei der Röntgenprospektion ließ sich keine feste Verbindung etwa durch eine Vernietung zwischen Feuerstahl und Laschenbeschlag feststellen. Da er zudem nicht ganz mittig sitzt und außerdem etwas

schräg, muss er lediglich festgeklemmt worden sein.

Auf den Schauseiten von Feuerstahl und Schnalle fanden sich flächig aufliegende Textilreste eines leinwandbindigen Gewebes aus feinen z-gedrehten Fäden, die von der Kleidung des Toten oder einem Grabtextil stammen müssen. Sie beweisen, dass sich die beiden Fundstücke nicht im Inneren der Tasche befanden.

Von besonderer Bedeutung ist ein 3 mm schmaler, diagonal über einem Ende des Feuerstahls verlaufender Lederstreifen einer messbaren Länge von 1,5 cm. Zeigt er doch, wie der 10,1 cm lange Feuerstahl einfach aber funktionell auf der Außenseite der Tasche befestigt wurde: durch zwei kurze, parallel geführte Schnitte entstand eine kleine Lederlasche, in die das eingerollte Ende des Feuerstahls geschoben oder – was aufgrund der offenen Enden auch möglich wäre – eingehängt wurde. Auch wenn die zweite Lasche nicht nachgewiesen werden konn-

te, ist anzunehmen, dass das andere Ende ebenso befestigt war.

Die Tasche lässt sich somit folgendermaßen rekonstruieren: Die Kleinwerkzeuge befanden sich in einer Ledertasche mit einem holzverstärkten ledernen Taschenendeckel. Der Feuerstahl diente in diesem Fall auch als Taschenbügel und wurde mit Hilfe von einfachen Lederlaschen flexibel auf der Außenseite des Deckels befestigt. Die eingerollten Enden zeigten dabei nach unten. Mit Hilfe der (durch den Laschenbeschlag festgeklemmten) Schnalle konnte die Tasche geschlossen werden. Reste eines Lederriemens im Inneren des Schnallenrahmens beweisen, dass dies bei der Grablegung tatsächlich der Fall war.

Um den Feuerstahl als solchen zu benutzen, zog man den aufgesetzten Laschenbeschlag ab und löste die eingerollten Enden aus den Lederlaschen. Das Werkzeug erfüllte somit seine Funktion als Feuerstahl und war als Taschenbügel gleichzeitig schmückender Besatz für die Ledertasche.



Grab 19, Taschenbeschläge (Schnalle links, Beschlag rechts) und Tascheninhalt: Pinzette, Silices, Messer, Schere (Foto: Beate Herbold)

Eine Rolltasche (Grab 19): Bei Grab 19 handelt es sich um die Bestattung eines mindestens 50-jährigen Mannes. Wie es in den Zornedinger Gräbern häufig der Fall ist, fand sich der Gürtel im Beinbereich, sodass die massive Schilddornschnalle aus Potin – mit einer profilierten Leiste und einfacher Punzverzierung auf dem Schild – zwischen den Knien zu liegen kam. Vorhandene Lederreste zeigen, dass das Ende des Leibgurts durch die Schnalle geführt und der Gürtel somit geschlossen war. Drei Niete mit flachen Köpfen

sowie – beiderseits ihres Westendes – drei Silices. Nördlich davon lagen ein Messer und eine Schere. Bei dem oben aufliegenden, schmal-rechteckigen Buntmetallbeschlag handelt es sich um ein Altstück, den Riemenverstärker eines spätantiken Militärgürtels. Er ist etwa in die 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren. Mit seiner nach oben liegenden Schauseite war er ebenfalls parallel zu den Instrumenten ausgerichtet. Reste an den endständigen Niete zeigen, dass er ursprünglich auf Leder befestigt war. Lederfragmente

Nähte entstehen parallele Fächer von gewünschter Breite. Pinsel werden mit dem Stielende – lange, schmale Werkzeuge wie beispielsweise Schraubenzieher oder Meißel mit der Spitze in die Fächer geschoben. Pinselkopf und Werkzeuggriff ragen aus den Fächern heraus. Zum Schließen wird die Tasche einmal oder mehrfach zusammengeklappt bzw. gerollt und mittels einer kleinen, auf der Außenseite befestigten Schnalle fixiert.

Eine Tasche mit abgenähten Fächern würde erklären, warum in diesem Grab mehrere Werkzeuge bzw. Taschenbestandteile so dicht und parallel übereinander zu liegen kamen. Legt man die Scherenfragmente als längste Bestandteile zugrunde, müsste die Höhe der Ledertasche deutlich über 13 cm betragen haben.

Form follows function

Angesichts dieser Erkenntnisse zu merowingzeitlichen Taschen in Männergräbern wäre es interessant zu untersuchen, ob sich Zusammenhänge zwischen dem Alter des Verstorbenen einerseits und dem Tascheninhalt bzw. Taschentyp andererseits herstellen lassen.

Denn während dem Jugendlichen aus Grab 21 das äußere Erscheinungsbild seiner Tasche wohl wichtiger war als deren Inhalt, legte der ältere Herr aus Grab 19 offensichtlich gesteigerten Wert auf die Ordnung und Unversehrtheit seiner Feinwerkzeuge. Ein Schelm, wer sich hier an moderne Zeiten erinnert fühlt.

Beate Herbold und
Nicole Schneider



Eine moderne Leder-Rolltasche vergleichbar mit der aus Grab 19 (Foto: www.greenburry.de)

waren wohl ursprünglich auf einem zur Schnalle gehörigen organischen Beschlag aufgebracht.

Neben dem rechten Oberschenkel fiel die dichte Packung einer kleinen Anzahl von Werkzeugen auf, die alle mit den Spitzen zu den Füßen des Toten nach Osten zeigten, übereinander platziert und parallel ausgerichtet waren. Die beiden Taschenbestandteile (Schnalle und Beschlag) bildeten den unteren bzw. oberen Abschluss in der Stratigraphie dieses Ensembles.

Die feuervergoldete und mit niellierten Dreieckspunzierungen verzierte Silberschnalle lag mit der Schauseite nach unten, ihre Dornspitze zeigte vom Körper weg. Über ihr befanden sich eine Pinzette

fanden sich auch auf beiden Seiten der Messerschneide und den Schenkeln der Bügelschere.

Die kompakte, strikt parallele Anordnung sowie die gleiche Ausrichtung aller Gegenstände sprechen dafür, dass die Werkzeuge nicht lose in einem Taschenbeutel lagen. Vielmehr scheinen sie in ihrer Lage auf eine bestimmte Weise nebeneinander bzw. übereinander fixiert worden zu sein.

Einen Taschentyp, der das gewährleistet, benutzt man auch heute noch für die Pinsel- oder Werkzeugaufbewahrung. Er besteht im Wesentlichen aus einem langen rechteckigen Stück Stoff oder Leder, von dem ein Teil der Gesamthöhe nach innen geklappt wird. Durch senkrechte

Literatur

Schneider, Nicole: *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Zorneding „Am Fenneck“*. Mit Beiträgen von B. Herbold, I. Schneebauer-Meißner, B. Trautmann und A. Grigat, in: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 58 (2017), S. 241–361

PASSION DENKMAL

Vorgeschichtliche Funde aus der Sammlung Marschalek

Erschlossen für Denkmalpflege, Wissenschaft und Museum

Viele ehrenamtliche Helfer sind seit Jahrzehnten für die bayerische Bodendenkmalpflege tätig. Im Laufe der Zeit haben sie durch ihr Engagement erhebliche Fundmengen von verschiedenen Fundstellen zusammengetragen. Die Objekte verbleiben zumeist im Privatbesitz der Finder.

Probleme treten verschiedentlich dann auf, wenn diese fleißigen Feldbegeher und Sammler in ein fortgeschrittenes Alter kommen. Besonders in Fällen, bei denen der Kontakt zum Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) zuvor zurückgegangen war, besteht nicht selten die Gefahr, dass geschichtlich wertvolle und häufig nicht vollständig archäologisch und denkmalpflegerisch erschlossene Sammlungen von den Nachkommen als Belastung empfunden und schlimmsten Falls entsorgt werden. Zudem haben die Finder selbst zwar meist einen guten Überblick über die Objekte und ihre Auffindungsorte, häufig erschließen sich diese aber Dritten nicht ohne nähere Erläuterung.

Rettungsaktion durch Ehrenamtliche und das BLfD

In diesem Jahr wurde ein solcher Fall zu einem überaus positiven Abschluss gebracht. Die Sammlung des langjährigen Feldbegeher Michael Marschalek aus Egweil konnte nach dessen Tod im Frühsommer 2013 buchstäblich in letzter Minute durch Kreisheimatpfleger Karl Heinz Rieder gerettet werden, der das Ausräumen des Wohnhauses zufällig bemerkte. Es gelang ihm, die Erben zu einer Übergabe der archäologischen Funde an das Stadtmuseum Ingolstadt zu bewegen. Um die Erschließung der Sammlung kümmerte sich der Historische Verein Ingolstadt e. V.



Ein kleiner Ausschnitt der Sammlung vor der Sicherung im Wohnhaus des Finders (Foto: Karl Heinz Rieder, 2013)

Glücklicherweise erwies sich die Beschriftung der Fundeinheiten als rekonstruierbar, wobei die langjährige Bekanntheit Rieders mit dem Sammler und die Kenntnis seiner Vorgehensweise hilfreich waren. Die notwendige Inventarisierung

des umfangreichen Fundgutes war jedoch durch die Ehrenamtlichen allein nicht zu bewältigen. Mit Fördermitteln des Sachgebiets Ehrenamt in der Bodendenkmalpflege konnten für diese Aufgabe die Archäologen Bernhard Zirngibl

(Vorgeschichte) sowie Andreas Schaflitzl und Frederik-Sebastian Kirch (Römische Kaiserzeit) gewonnen werden.

Charakteristische Inventare der Linearbandkeramik und der Münchshöfener Gruppe

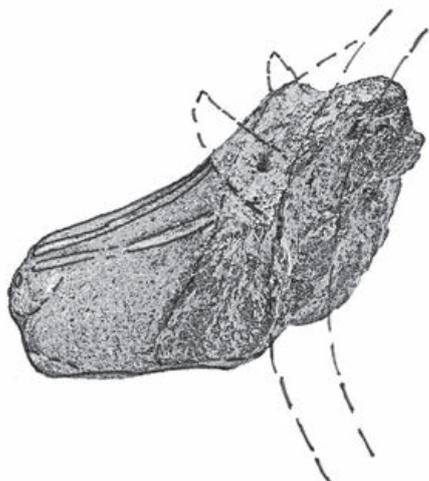
Die vorgeschichtlichen Funde stammen von zwei Fundplätzen östlich der Ortschaft Attenfeld, Gemeinde Bergheim, Landkreis Neuburg-Schrobenhausen, auf die sich Marschalek zeitlebens konzentriert hatte. Etwa 15 000 Scherben und ca. 500 Silices stammen aus jeder der beiden Siedlungen. Obwohl es sich um Lesefundinventare handelt, bilden beide Konvolute jeweils fast komplette zeittypische Ensembles ab – „Attenfeld 8“ für die Linearbandkeramik (etwa 5700/5500–4900 v. Chr.) und „Attenfeld 7“ für die Münchshöfener Gruppe (etwa 4500–3900/3800 v. Chr.). Die Aufsammlungen können somit durchaus als repräsentativ angesehen werden. Mit ihnen lassen sich die Eigenheiten alt- und jungneolithi-

scher Siedlungsinventare im Ingolstädter Raum hervorragend beschreiben und kontrastieren.

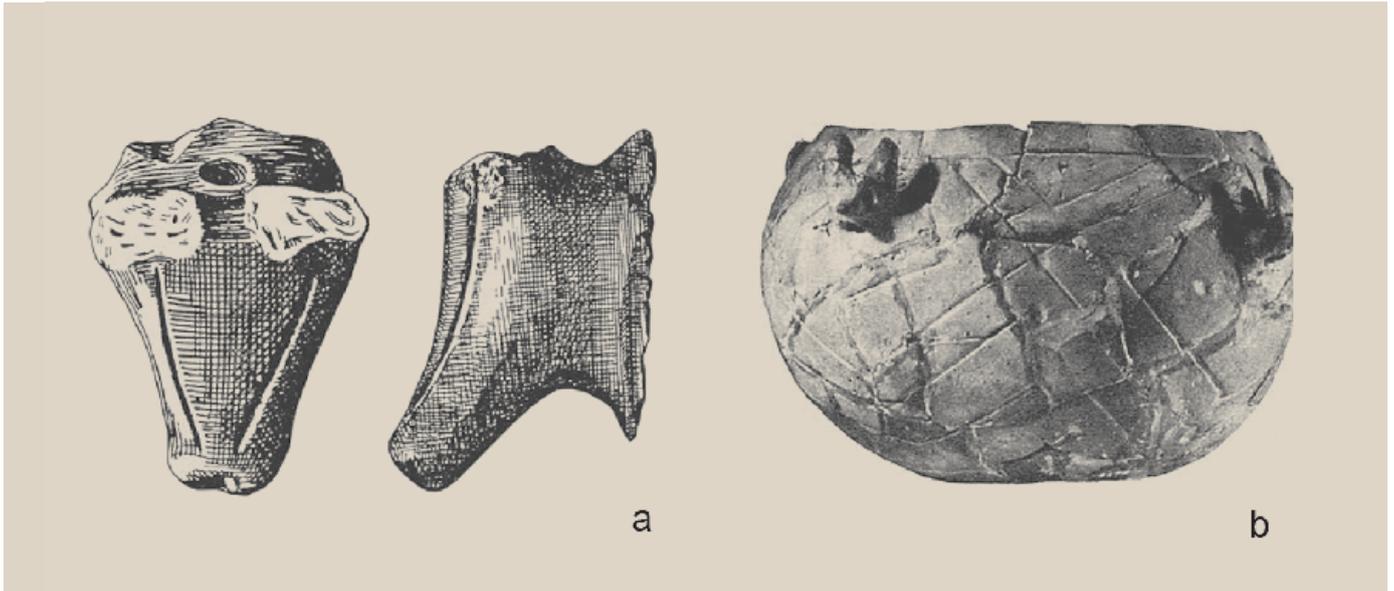
Die bandkeramische Fundstelle erbrachte Fragmente von mindestens 21 geschliffenen Steingeräten. Neben den üblichen Dechseln und Schuhleistenkeilen aus Amphibolit ist hier vor allem das Fragment einer Hacke aus gesprenkeltem hellgrünem Stein – vermutlich Serpentin – sowie ein weiteres Hackenfragment aus hellem marmorartigem Rohmaterial zu erwähnen. Das lithische Inventar birgt mit 60 Kernsteinen (also mehr als 10 % der insgesamt 546 Silices!) einen großen Fundus zur zukünftigen Erforschung bandkeramischer Abschlag- und Klingentechnik. In überwiegender Mehrheit kamen Knollen eines lokal anstehenden, grau gebänderten Hornsteins zum Einsatz. Die Motive der Keramikverzierung deuten eine lange Belegung des Platzes von der älteren bis in die entwickelte Linearbandkeramik an. Anhand eines Luftbildes können zudem auch ohne vorherige archäologische Ausgrabung oder geophysikalische Prospektion gut

ein Dutzend der typischen Langhäuser postuliert werden, was eine dichte Bebauung des Areals in der 2. Hälfte des 6. Jahrtausends v. Chr. andeutet. Eine nähere Erforschung der Fundstelle erscheint nach den Vorarbeiten Marschaleks überaus lohnenswert.

Die jüngere Siedlung am gegenüberliegenden Ufer eines Baches kann mit einigen Fragmenten sehr qualitativvoller keramischer Gefäße mit der charakteristischen flächigen Einstichverzierung sowie sehr glatt geschliffenen Steinbeilen, drei Dolchen und einer Reihe von Pfeilspitzen der Zeit um 4000 v. Chr. aufwarten. Letztere wurden unter anderem aus Plattenhornstein aus dem Revier von Baidersdorf, Landkreis Kelheim, angefertigt. Der Beginn der Kupferzeit war nicht zuletzt im Raum Ingolstadt mit einem tiefgreifenden Wandel in der Ressourcenwahl verbunden. Das Spektrum der Rohmaterialien sowie der Grundformen der Silexartefakte ist im Vergleich zur Bandkeramik deutlich vergrößert, dagegen nimmt die Sorgfalt und Sparsamkeit bei der Zerlegung der Horn-



Rinderkopfgestaltige Handhabe eines bandkeramischen Gefäßes vom Fundplatz „Attenfeld 8“ und zeichnerische Rekonstruktion mit Gefäßrand
(Foto: BLfD, Michael Rademacher; Zeichnung: BLfD, 2018)



Vergleichsbeispiele: a) Fast identisches Köpfchen aus Pavlice, b) Gefäß mit Stierköpfen aus Vedrovice (Zeichnung/Foto: Becker 2007, Taf. 20,3/Taf. 20,6)

steine ab. Die Eigenheiten der späten Phase des Münchshöfener Kulturkomplexes ließen sich mit den Attenfelder Funden bei einer detaillierten wissenschaftlichen Auswertung sicher noch schärfer herausarbeiten.

Das „Kalb von Attenfeld“

Ein besonderer „Neufund“ kam bei der Bearbeitung der Funde von „Attenfeld 8“ zutage. Dieser war zuvor unter den Marschalek'schen Funden niemandem aufgefallen. Ein Objekt aus auffällig, reduzierend gebranntem Ton erwies sich bei der Inventarisierung als Tierschnauze, die sehr wahrscheinlich den Kopf eines Rindes darstellt.

Solche tiergestaltigen Gefäßappliken sind nicht ganz selten, aber dennoch nur in Glücksfällen sowie zumeist in großen Fundinventaren der Bandkeramik überliefert. Aufgrund von Vergleichsfunden wird es sich bei dem Attenfelder Fragment entweder um den „Kopf einer zoomorphen Hohlform“ oder eine Gefäßhandhabe (Formengruppe 2 nach Valeska Becker) gehandelt haben. Anhand der recht breiten Rillen, die die Schnauze zieren, ist das Objekt wohl in die ältere Bandkeramik zu stellen und weist somit ein Alter von über 7000 Jahren auf. Die teils fantasievollen figürlichen Darstellungen der ersten Ackerbauern und Viehhalter

beleuchten die Vielschichtigkeit des Verhältnisses zwischen Menschen und ihren kurz zuvor domestizierten Nutztieren.

Nicht nur diese Rarität verleiht den Attenfelder Funden überregionale Bedeutung. Die mit dem Projekt erschlossene umfangreiche Datenbasis könnte nach detaillierter Auswertung weitere Einblicke zum Neolithikum im Ingolstädter Becken und darüber hinaus beisteuern. Die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen, Denkmalpflege, Wissenschaft und Museum konnte den akribisch zusammengetragenen beweglichen Bodendenkmälern eine nachhaltige Signifikanz verleihen. Die Beschäftigung mit den Fundstücken und deren Vorlage für eine breitere Öffentlichkeit können zudem dazu dienen, die nächste Generation ehrenamtlicher Mitarbeiter für Bodendenkmalpflege und archäologische Siedlungsforschung zu begeistern.

Sabine Mayer und
Bernhard Zirngibl

Literatur

Becker, Valeska: *Rinder, Schweine, Mischwesen. Zoomorphe Funde der westlichen Linearbandkeramik*, in: Gleser, Ralf (Hrsg.): *Zwischen Mosel und Morava – Neue Grabungen und Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte Mitteleuropas* (Saarbrücker Studien und Materialien zur Altertumskunde, Bd. 11), Bonn 2007, S. 9–95

Denkmal im Wald!

Die Wanderausstellung macht mit Unterstützung durch Ehrenamtliche Station in Coburg und Lichtenfels

Das Zentrum Wald-Forst-Holz Weihenstephan, der Verein für Nachhaltigkeit und das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) haben 2010 mit Unterstützung der Bayerischen Forstverwaltung die Wanderausstellung „DenkMal im Wald! - Kultur in der Natur“ verwirklicht, die seither an über 70 Orten im Freistaat gezeigt werden konnte.

Insgesamt 13 Schautafeln präsentieren die Vielfalt der Bodendenkmäler im Wald, ihre Bedrohung sowie Möglichkeiten zu ihrem Schutz. Ein Walddiorama von vier Quadratmetern Fläche verdeutlicht die Problematik verborgener Denkmäler und zeigt bodenschonende Nutzungsmöglichkeiten der modernen Forstwirtschaft. Weitere Hintergrundinformationen hierzu bietet die bereits seit 2008 vorliegende Broschüre „In Boden und Stein – Denkmäler im Wald“ – bereits in der 3. Auflage.

Es ist einer Initiative von Forstdirektor Oliver Kröner, Bereichsleiter Forsten im Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Coburg, Bereich Forsten in Lichtenfels, zu verdanken, dass die Ausstellung in Kooperation mit dem BLfD zwischen Februar und April 2018 in den Landratsämtern Coburg und Lichtenfels und im Ämtergebäude der Stadt Coburg gezeigt wurde. Ziel war es zum einen, die Öffentlichkeit auf die zahlreichen Bodendenkmalschätze in den Wäldern im Coburger Land und am Obermain aufmerksam zu machen. Zum anderen sollten Waldbesitzer für einen achtsamen Umgang mit Bodendenkmälern in ihren Wäldern sensibilisiert werden, beispielsweise bei der Anlage von Forstwegen oder Rückegassen.

Zu den Eröffnungsfeierlichkeiten hatten die Veranstalter und Hausherren zahlreiche Gäste geladen, darunter Grund- und Waldbesitzer, Vorstände und Geschäftsführer der Waldbesitzervereinigungen, Forstrevier- und Forstbetriebsleiter, Vertreter der Unteren Denkmalschutzbehörden, Medienvertreter sowie Heimatpfleger und ehrenamtliche Mitarbeiter der Bodendenkmalpflege. Neben den obligatorischen Grußworten wurde jeweils auch einem Vortrag zu be-



Coburg, Ausstellungseröffnung am 8. März 2018. Der Mit-Urheber der Ausstellung Dipl.-Forstwirt Dr. Joachim Hamberger (rechts) erklärt das Diorama (Foto: Wolfgang Weiß)

stimmten Bodendenkmälern sowie einer anschließenden Exkursion ins Gelände Platz eingeräumt.

Im Landratsamt Coburg referierte bei der Eröffnung am 5. Februar 2018 der Archäologe Philipp Schinkel M.A. zum Thema „Verborgen im Schutz der Bäume? – Die vorgeschichtliche Höhensiedlung auf dem Muppberg in Neustadt bei Coburg“ und führte anschließend die Veranstalter und Gäste zum Bodendenkmal (D-4-5632-0020). Anschaulich dargestellt wurde hierbei zum einen die Forschungs- und Nutzungsgeschichte des imposanten, seit der Jungsteinzeit bedeutenden Zeugenbergs im Neustadter Becken. Aktuelle Forschungen im Rahmen der Master- und Doktorarbeit von Schinkel lassen den Muppberg in seinen regionalen und überregionalen Beziehungen während der späten Bronzezeit in neuem Licht erscheinen. Dessen ungeachtet existiert weiterhin eine stete Bedrohung des sensiblen Bodendenkmals. Insbesondere Raubgrabungen von Metallsuchern, die im Schutz des Waldes ihrem schändlichen Treiben nachgehen, verursachen

große Schäden am kulturellen Erbe und am Eigentum der Grundbesitzer.

Bei den Eröffnungsfeierlichkeiten in der Stadt Coburg am 8. März 2018 wurde von Dieter Wendler, dem ehrenamtlichen Leiter des „Arbeitskreises Geschichte und Archäologie Coburg“, zusammen mit Ralf Obst (BLfD) ein Vortrag mit Exkursion zu Bodendenkmälern im Callenberger Forst angeboten. Von besonderem Interesse war hier ein mittelalterlicher Burgstall (D-4-5731-1078) nahe Schloss Callenberg, der erst vor wenigen Jahren entdeckt, bzw. wiederentdeckt worden war. Bei den Vorbereitungen zum Vortrag gelang es Wendler, der Bodendenkmalpflege bislang unbekannte Funde einer um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Burgstall durchgeführten Grabung in den Kunstsammlungen der Veste Coburg mit Hilfe von Alfred Geibig und Heiner Grieb wieder aufzufinden. Hierdurch ist zumindest ein kleiner Einblick in die Nutzungszeit der Anlage am Ende des Hochmittelalters möglich. In den Kunstsammlungen werden Funde aus der im Talgrund unterhalb des Schlosses gelegenen mittel-



Funde des 12. und 13. Jahrhunderts aus einer im 19. Jahrhundert im Burgstall durchgeführten Grabung konnten in den Kunstsammlungen der Veste Coburg identifiziert werden (Foto: BLfD, Ralf Obst)

alterlichen Siedlung „Kropfweiher mit Turmburg“ (D-4-5731-0005) aufbewahrt, die Mitte des 20. Jahrhunderts gefunden wurden. Sowohl bei den Vorbereitungen als auch während der Exkursion konnten weitere mittelalterliche Funde von einer Schutthalde aufgelesen werden, die das Fundspektrum nun deutlich erweitern. Zudem wurden mit ehrenamtlicher Hilfe weitere, bislang unbekannte Grabhügel im Callenberger Forst entdeckt und verifiziert.

Im Landratsamt Lichtenfels wurde der Vortrag bei der Eröffnung am 3. April 2018 von den ehrenamtlichen Mitarbeitern Bernhard Christoph (Colloquium Historicum Wirsbergense) und Anton Köcheler (Kulturinitiative Bad Staffelstein) in Kooperation mit Obst (BLfD) über das Thema „Grabhügel, Altstraßen und frühe Burgen im Schutz des Waldes“ gehalten. Im Fokus des Vortrags und der folgenden Exkursion lag der „Dornig“, südöstlich von Bad Staffelstein. Auf dieser expo-

nierten Hochfläche befinden sich mehrere Grabhügelfelder der Bronze- bzw. Eisenzeit (D-4-5932-0047/0048/0049/0050) sowie an der Spitze des „Dornig“ eine Abschnittsbefestigung des frühen bis hohen Mittelalters (D-4-5932-0051). Beide Denkmalgattungen sind hier im Zusammenhang mit einem überregionalen Altweg über die nördliche Frankenalb zu sehen. Im Vortrag und bei der Exkursion konnte die Problematik von Grabhügeln, die großteils bereits im 19. Jahrhundert Ziel von Schürfungen waren, exemplarisch aufgezeigt werden. Grabungsdokumentationen existieren in der Regel nicht, geborgene Funde, eigentlich nur Bronzen, sind in alle Winde verstreut oder gänzlich verschollen. Leider stehen auch diese Bodendenkmäler bei Schatzsuchern nach wie vor im Fokus. Bei der Exkursion zur Spitze des „Dornig“ konnten vor der eigentlichen Abschnittsbefestigung bislang nicht erkannte Steinriegel als vermutliche Reste von weiteren Grabhügeln bzw. von Annäherungshindernissen (Reitersperren) identifiziert werden.

Die Kooperation mit Ehrenamtlichen bei der Wanderausstellung „DenkMal im Wald!“ hat, über die eigentliche Information der Bevölkerung hinaus, vielfältigen Nutzen gebracht. Dank der Vorbereitung des Begleitprogramms in Form von Vorträgen und Exkursionen mit Hilfe ehrenamtlicher Mitarbeiter der Bodendenkmalpflege konnten bislang unbekannte Bodendenkmäler erfasst und alte sowie neue Funde zum Vorschein gebracht werden.

Oliver Kröner und Ralf Obst



Führung am „Dornig“ bei der Eröffnung der Ausstellung am 3. April 2018 in Lichtenfels. Anton Köcheler (links) und Bernhard Christoph (Foto: BLfD, Ralf Obst)

Literatur

Denkmäler im Wald – In Boden und Stein, hrsg. von der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft, mit Texten von Joachim Hamberger, Walter Irlinger u. Grietje Suhr, Freising 2008
https://www.lwf.bayern.de/mam/cms04/service/datiien/lwf-spezial-03_denkm_ler_im_wald.pdf

Enders, Gerhard/Hamberger, Joachim/Irlinger, Walter: *Entdecken, mitdenken, nachdenken*. LWF-aktuell 108. https://www.lwf.bayern.de/mam/cms04/wissenstransfer/bilder/a108_entdecken_mitdenken_nachdenken_gesch.pdf

<https://www.lwf.bayern.de/wissenstransfer/waldpaedagogik/132264/index.php>

<http://www.forstzentrum.de/index.php/de/was-bieten-wir/wanderausstellungdenkmalimwald>

Denkmalrätsel

Viele unserer Leserinnen und Leser rätseln immer und immer wieder mit großem Erfolg. Das Denkmalrätsel in Heft 169 der Denkmalpflege Informationen konnte weitgehend gelöst werden. Wir bedanken uns recht herzlich für die zahlreichen Briefe und E-Mails, die uns erreicht haben.

Auch in diesem Heft haben wir wieder aus der laufenden Digitalisierung der fotografischen Altbestände Aufnahmen auswählen können, zu denen wir fragen:

Wer kennt das Denkmal?

Kontaktieren Sie uns, wir freuen uns über jede Information!

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
Tel.: 089 2114-341
markus.hundemer@blfd.bayern.de

Alle bislang ungelöst gebliebenen Rätsel können unter www.blfd.bayern.de/download_area/fotos/index.php "Denkmalrätsel" eingesehen werden.

Auflösung des Denkmalrätsels in Heft 169, S. 78/79:

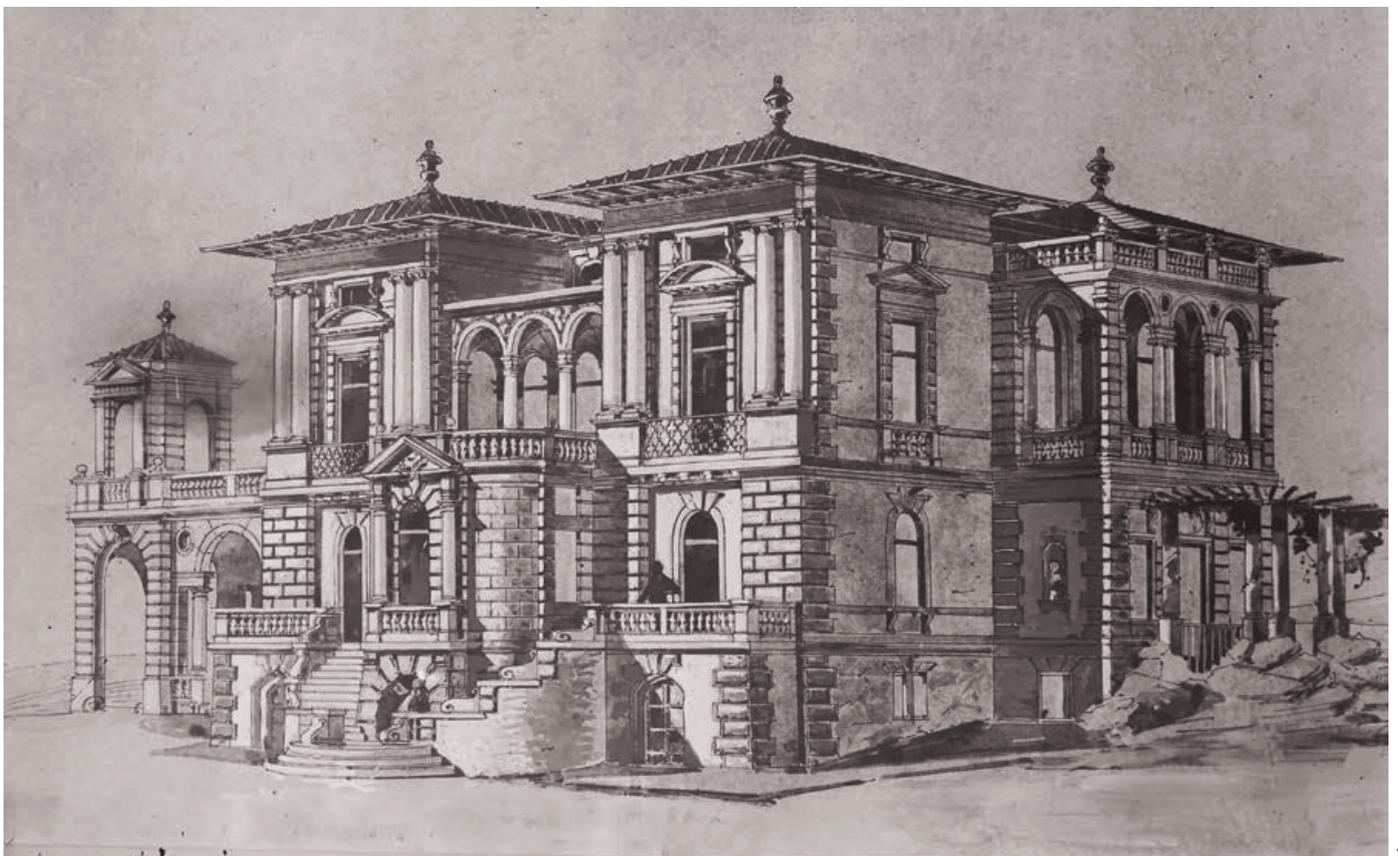
- 1 München, Möhlstraße (zerstört?)
- 2 Johann Evangelist Holzer, Deckengemälde, Gartenpavillon Schloss Eichstätt
- 3 Frankfurt a. M., Palais Thurn und Taxis, Modell

Als Gewinner eines Buchpreises wurden ausgelost:

- Reinhard Käisinger, 83115 Neubeuern
- Dr. Hans Ramisch, 81247 München
- Dagmar Schmid, 90766 Fürth

Haben Sie viel Freude beim Rätseln, wir freuen uns über Ihre Beteiligung und Mithilfe!

Astrid Hansen und
Marion-Isabell Hoffmann



Alle Bilder: © Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Bildarchiv



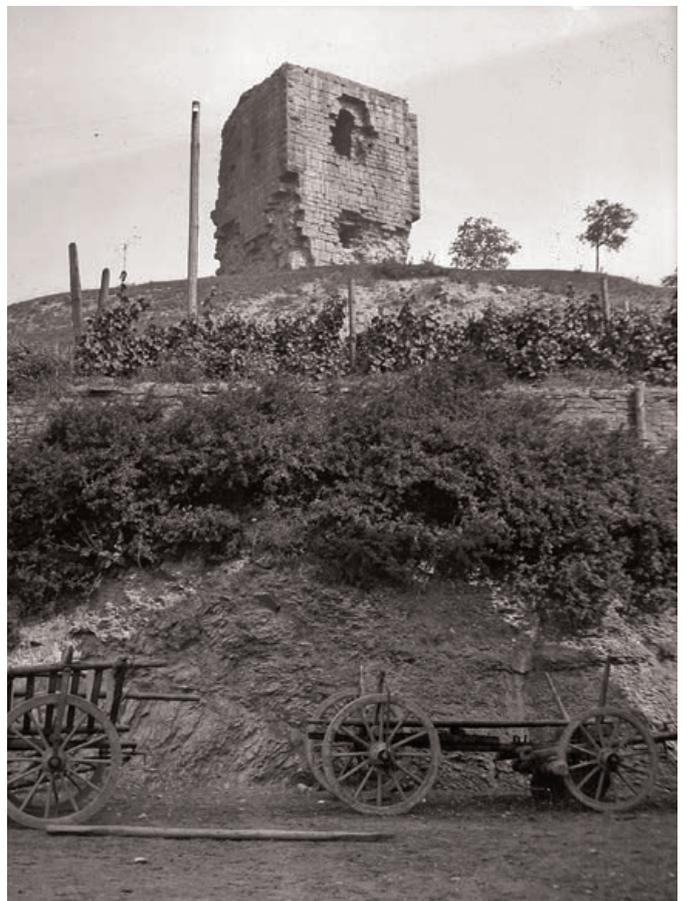
2



3



4



5

LOST TRACES

Baukulturelle Spurensuche für junge Menschen zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 in Regensburg

Das Europäische Kulturerbejahr 2018 fand vor dem Hintergrund massiver Veränderungsprozesse in Europa statt. Die Frage nach dem Verbindenden, einer möglichen europäischen Identität und nach Europas kulturellem Erbe stellt sich vor diesem Hintergrund neu. Ziel des Kulturerbejahres war, unter anderem durch unsere Denkmäler gerade bei jungen Leuten Interesse für Geschichte zu wecken. Eine Entdeckungsreise in die Welt der Denkmäler bietet nicht nur lokales Wissen, sondern beinhaltet auch das Potential für Identifikation und Teilhabe an einer gemeinsamen europäischen Kultur.

Der Verein Architektur und Schule e. V. hat zusammen mit der Stadt Regensburg und der Dienststelle Regensburg des

Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) im Schuljahr 2017/18 unter dem Motto LOST TRACES ... verschiedene Schulprojekte zum Europäischen Kulturerbejahr angestoßen, von denen zwei, die unmittelbar vor unserer Haustüre in Regensburg stattfanden, im Folgenden vorgestellt werden sollen.

Auf der Suche nach der römischen Therme Regensburg

Es kommt selten vor, dass eine Schule unter ihrem Sportplatz ein hochrangiges Bodendenkmal besitzt, wie das Albrecht-Altdorfer-Gymnasium: Reste der römischen Thermenanlage wurden vor einigen

Jahren bei Sanierungsarbeiten der Sportplatzmauer erfasst und dann durch Jörg W. Faßbinders, BLfD, Radarmessungen in der Fläche nachgewiesen. Der Grundriss der Badeanlage war dadurch zu einem Großteil rekonstruierbar, vor Ort jedoch nicht sichtbar.

Von der Idee angesprochen, diese unterirdisch erhaltenen Baureste wieder erlebbar zu machen, entwickelte das Albrecht-Altdorfer-Gymnasium ein Schulprojekt zur römischen Geschichte, an dem hauptsächlich Schülerinnen und Schüler der 6. Jahrgangsstufe beteiligt waren.

Die intensive Beschäftigung mit der ersten global-europäischen Kultur, die über ein gesamtes Schuljahr lang verlief, fand ihren krönenden Abschluss in einem römischen Kinderfest am 24. Juni 2018. Mitarbeiter der benachbarten Dienststelle Regensburg steckten zusammen mit den Architektinnen und Architekten von LOST TRACES ... den Grundriss der Thermen aus. Anhand der mit Flutterbändern markierten Räume konnte man



Regensburg, von Schülern erarbeitete Informationstafeln zum Anatomieturm (Foto: Stephanie Reiterer)



Regensburg, „Archäologie in der Box“ – eine Idee von „AktionKulturSozial“, bei der Kinder die fachgerechte Ausgrabung lernen (Foto: BLfD, M. Bauer)



Regensburg, Königliche Villa, reges Publikumsinteresse an den von Schülern erarbeiteten Informationstafeln zum Anatomieturm (Foto: Stephanie Reiterer)

an jenem Tag einen Eindruck der gewaltigen baulichen Dimensionen der Badeanlage gewinnen. Die Schülerinnen und Schüler boten verschiedene Spiel- und Mitmachstationen an: Besucher konnten nicht nur „römisches“ Essen probieren, sondern auch eine Modenschau besuchen. Die dazu passende Haartracht ließ man sich gleich nebenan von den Schülerinnen frisieren. Ein „echter“ römischer Legionär erklärte die militärische Ausrüstung jener Zeit und die gemeinnützige Organisation „Aktion Kultur Sozial“ bot den Kindern die Möglichkeit, eine kleine Ausgrabung zu machen, sich am Restaurieren von zerbrochenen Gefäßen zu versuchen oder ein Mosaik zu legen.

Welche Zeitschichten verbirgt der Anatomieturm?

Gleich nebenan war am gleichen Tag der Anatomieturm zur Besichtigung geöffnet (siehe hier S. 10). Das Privat-Gymnasium Pindl hatte sich schon Monate vorher auf baukulturelle Spurensuche zu LOST TRACES ... begeben und den zur Königlichen Villa gehörenden Stadtmauerturm

unter die Lupe genommen. Was die Schülerinnen und Schüler bei ihren Recherchen aufgespürt, welche Zeitschichten sie herausgearbeitet hatten und wie sie mit künstlerischen Methoden den Turm zum Leben erweckt haben, konnte in einer Ausstellung rund um den Turm entdeckt werden. Außerdem boten sie halbstündlich Führungen durch den Anatomieturm, der sonst für die Öffentlichkeit geschlossen ist, an. Dementsprechend groß war der Andrang. Die Wartezeit konnte man sich jedoch mit einem von Schülerinnen und Schüler des PINDL-Gymnasiums selbst gedrehten und konzipierten Film über diesen geheimnisvollen Turm verkürzen.

Im Zusammenhang mit der Ausstellung „Regensburg im Spannungsfeld europäischer Architektur“ in der Königlichen Villa war damit für Jung und Alt ein sehr vielfältiges Programm geboten.

Wie nachhaltig die Arbeit solcher Projekte sein kann, zeigte sich schon im Projektverlauf im Falle der Römerthermen: Angeregt durch LOST TRACES ... und die Ehrenamt-Beauftragte unseres Hauses wird demnächst am Randes des Sportplatzes ein sogenanntes „Fenster

zur Vergangenheit“ installiert, durch das man eine Rekonstruktion der Thermen sehen kann.

Die Schüler des PINDL-Gymnasiums führten wiederum eine Bürgerbefragung zur späteren Nutzung des Anatomieturms durch. Das Votum liegt klar auf der Hand: eine denkmalgerechte Instandsetzung und Präsentation für die Öffentlichkeit! Mehr Infos und Bilder unter: www.lost-traces.eu

Silvia Codreanu-Windauer
und Stephanie Reiterer

EUROPÄISCHES
KULTURERBEIJAHR 2018
**SHARING
HERITAGE**



Ulm, Stadthaus, Gruppenfoto der Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer (Foto: Christof Schubert)

Der Verband für Grabungstechnik und Feldarchäologie

Erste Fachtagung vom 25.–28. April 2018 in Ulm

Vom 25. bis 28. April richtete der 2016 in Berlin gegründete Verband für Grabungstechnik und Feldarchäologie (VG-FA) in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg in Ulm seine erste Fachtagung aus. Nachdem die Fachgruppe Archäologische Ausgrabungen des Verbandes der Restauratoren (VDR) im Laufe der Jahre kaum noch Mitglieder vorzuweisen hatte, wurde der Wunsch nach einem eigenen Verband, zu dem auch Kolleginnen und Kollegen Zugang haben, die nicht über einen Hochschulabschluss verfügen, immer lauter. Dass sowohl die Gründung als auch die Tagung des neuen Verbandes ein voller Erfolg war, zeigt neben den knapp 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern die stetig wachsende Mitgliederzahl, die zum Ende der Tagung bereits 114 betrug.

Die Tagung wurde von Dirk Krause mit einem Überblick zu den aktuellen Entwicklungen in der Bodendenkmalpflege in Baden-Württemberg eröffnet. Im Hinblick auf den Wandel im Bereich

der Firmenarchäologie in Baden-Württemberg appellierte er an die anwesenden Kolleginnen und Kollegen sich den „Verlust methodischer Kompetenz durch Outsourcing im Bereich Grabungswesen“ zu verdeutlichen. Aus diesem Grund werden in Baden-Württemberg weiterhin sogenannte „Vorbehaltsbereiche“ wie Forschungsgrabungen, Notbergungen, kleinere private Bauvorhaben aber auch Prospektionen in Prüffällen und in Vermutungsflächen durch interne Grabungstechniker durchgeführt.

Mit 28 Vorträgen, die sich verschiedensten grabungstechnischen Themen aus Deutschland und der (Unterwasser-)Welt widmeten, wurde dem Zuhörer ein umfassendes und informatives Programm dargeboten. So nahm Bernhard Ludwig die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit in das Umland von Pergamon, wo das Deutsche Archäologische Institut (DAI) neue Fundstellen anhand von alten Reiseberichten und Karten, sowie mit Hilfe von GIS-basierten (Geo-

grafisches Informationssystem) räumlichen Analysen kartiert hat. Als weitere Dokumentationsmethode wurde Structure-from-Motion (SfM) angewendet.

Dass sich diese Methode immer weiter durchsetzt, zeigte auch der Vortrag von Roman Scholz, der SfM an großen Unterwasserobjekten im Baltikum getestet hat. Die Anwendung bei der Dokumentation des Schiffwracks wurde dabei durch Wellengang, schlechte Sichtbedingungen, Farbveränderungen und eine aufwendige Logistik auf eine harte Probe gestellt.

Mit seiner Vorstellung des Projektes „Pflanzliche Ernährung am Göbekli Tepe“, einem prähistorischen Fundort 15 km nordöstlich der südostanatolischen Stadt Şanlıurfa, verdeutlichte Hajo Höhler-Brockmann den Nutzen von SfM für die use-wear-Analyse von Steinwerkzeugen, die auf die Verarbeitung von Pflanzen hinweisen. Die Oberflächentextur des Modells veranschaulicht wesentlich genauer die mit bloßem Auge nur schwer erkennbaren Poren, Vertiefungen und

Abriebspuren, als eine Handzeichnung. Bei der Dokumentation – sei es mit neuesten Methoden oder „old school“ – immer nah am Befund zu bleiben, dafür appellierte Christoph Steinmann (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege) in seinem Vortrag. Viel zu oft werden aus übermäßiger Interpretation und Spekulation heraus fake news kommuniziert und Grabungsberichte somit künstlich aufgeblasen.

Thomas Lessig-Weller vom Museum Keltenwelt am Glauberg warb für mehr Austausch zwischen der Experimentellen Archäologie und den Ausgräberinnen und Ausgräbern. Aus dem Verein EXAR heraus, der Europäischen Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie e. V., stellte er die Idee zu einer Onlinedatenbank vor, in der Originaldokumentationen und Rekonstruktionsdokumentationen der Experimentellen Archäologie abrufbar sein sollen.

Svenja Kampe präsentierte eine Methode zur Dokumentation von Blockbergungen in einem GIS am Beispiel des unlängst im Markt Pförring, Landkreis Eichstätt, entdeckten frühmittelalterlichen Kammergrabes. Die Auflösung des

Blocks erfolgte auf einem eigens konstruierten Tisch, der über eine Aufhängungsmöglichkeit für eine Kamera sowie über höhenverstellbare Messpunkte verfügte. Die Vorgehensweise bei der Auflösung der Blockbergung ähnelte im weiteren Vorgehen einer Miniatur-Ausgrabung. Die zeichnerische Dokumentation erfolgte mittels Vektorgrafiken auf digitalen, georeferenzierten Übersichtsbildern. Durch die Verknüpfung von Vektorgrafiken mit Attributdaten lassen sich Informationen zu den dargestellten Objekten ablegen und darstellen.

Das in Bayern seit 2007 angewendete Verfahren der „konservatorischen Überdeckung“ von archäologischen Befunden beleuchtete Tilman Wanke (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege) in einem kritischen Praxisbericht. Bei diesem Verfahren verbleibt die archäologische Substanz in ihrem ursprünglichen Zusammenhang im Boden und muss nicht ausgegraben werden. Die Überdeckung ist somit Teil des denkmalrechtlichen Verfahrens und dient dem Erhalt von Bodendenkmälern. Sowohl bei der Durchführung der Überdeckung als auch bei der

Wiederaufdeckung von befundführenden Flächen lassen sich jedoch unterschiedliche Schwachpunkte feststellen, auf die in Zukunft reagiert werden muss.

Ein Stadtrundgang durch die Ulmer Altstadt sowie Führungen über die Dächer des Ulmer Münsters bereicherten das Tagungsprogramm. Eine Führung durch die Ausstellung „Der Löwenmensch“ im Ulmer Museum verdeutlichte die Ausführungen der Restauratorin Nicole Ebinger-Rist, die in ihrer Präsentation das aufwendige Restaurierungsprojekt des neuen Erscheinungsbildes des ca. 40000 Jahre alten Löwenmenschen vorstellte.

Im Abendvortrag gab Jonathan Scheschekwitz einen Überblick zur Entwicklung der Stadt Ulm aus stadtarchäologischer Perspektive. Mit einem mahnenden Vortrag von Jürgen Tzschoppe-Komeinda zur Arbeitssicherheit auf archäologischen Ausgrabungen ging am Samstag eine sehr erfolgreiche Tagung mit vielen interessanten Vorträgen und Gesprächen zu Ende.

Mareike Bauer und
Clemens Fiedler



Ulm, Stadthaus, Blick in den Tagungssaal (Foto: Christof Schubert)

Ein neuer Ankerpunkt in der oberbayerischen Tagungslandschaft

Das 5. Archäologische Sommer-Symposium im Museum Erding erfreut sich wachsender Beliebtheit

Auch 2018 veranstaltete das Museum Erding in Zusammenarbeit mit dem Institut für vor- und frühgeschichtliche Archäologie und provinzialrömische Archäologie der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) und dem Archäologischen Verein Erding (AVE e. V.) ein Archäologisches Sommer-Symposium. Die öffentliche Tagung stand dieses Jahr wieder ganz im Zeichen des Frühmittelalters und des von der Stadt Erding finanzierten Projektes „Erding im ersten Jahrtausend“, nachdem 2017 der frühbronzezeitliche Spangenbarrenhort von Oberding Tagungsthema war (*Denkmalpflege Informationen* 167 [2017], S. 83–85). Unter dem Motto „Vom Karolingischen Königshof Altenerdings zur Wittelsbacher Stadtgründung von Erding“ präsentierten Wissenschaftler in Kurzvorträgen abermals aktuelle Forschungsergebnisse.

Der Einladung in das Museum Erding folgten am Samstag, den 21. Juli 2018 über 150 Teilnehmer, darunter Vertreter aus

kommunaler und staatlicher Denkmalpflege, universitärer Forschung und der im Feld aktiven Grabungsfirmen. Die Mehrzahl der Besucher aber waren interessierte Bürger und ehrenamtlich in der Bodendenkmalpflege Tätige, nicht nur aus Stadt und Landkreis, sondern aus ganz Südbayern. Sichtlich beeindruckt lobte Oberbürgermeister Max Gotz in seinem Grußwort die bewährte und partnerschaftliche Kooperation aller Beteiligten und hob das in Erding positiv ausgeprägte Bewusstsein für Archäologie und die damit gegebene Grundlage einer funktionierenden Bodendenkmalpflege vor Ort hervor. Dies könne man an der „jungen Tradition“ der Tagung, die nun seit fünf Jahren in Folge erfolgreich stattfindet, bestens ablesen, so Gotz.

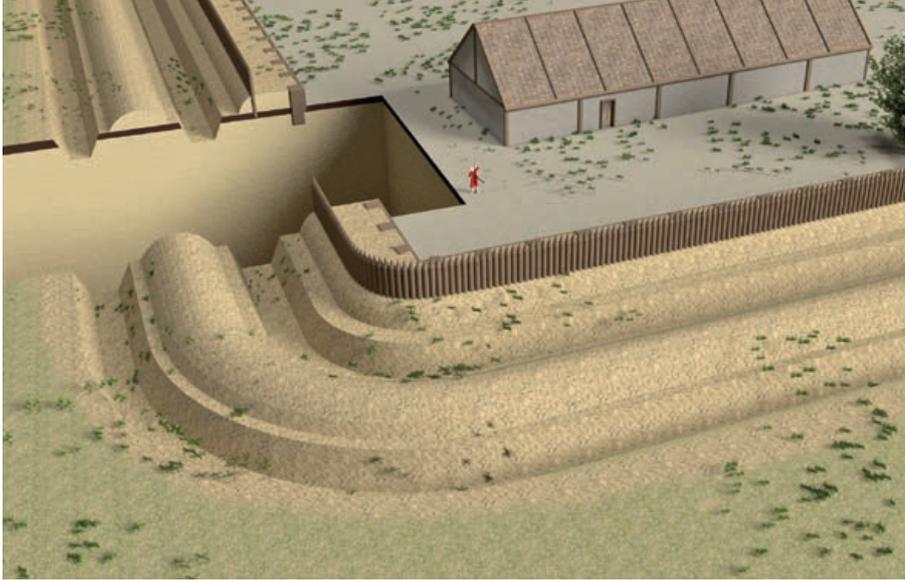
Auf die Begrüßung durch die Museumsleiter Harald Krause folgte ein ausführlicher Sachstandsbericht zum Projekt durch Bernd Päßgen (LMU), unter dessen wissenschaftlicher Leitung es

steht. Außer auf Forschungsinhalte und zukünftige Forschungsfragen ging er detailliert auf die geplante erste Publikation ein: die für 2019 vorgesehene Drucklegung sämtlicher Grabpläne des frühmittelalterlichen Reihengräberfeldes von Altenerding-Klettham, das 1966–73 von Walter Sage ausgegraben wurde. Damit werden die Zeichnungen „endlich lange nach der Vorlage des Fundkatalogs 1984 durch Walter Sage“ und der Auswertung 2003 durch Hans Losert der Fachwelt zur Verfügung gestellt und so eine „große Forschungslücke geschlossen“.

Aus diesem erfreulichen Anlass widmete sich das Vormittagsprogramm erneut jenem Fundplatz, beginnend mit dem Vortrag von Nepomuk Amberger, der anhand der Grabpläne zahlreiche Varianten und mögliche Intensionen von Grabmanipulationen im Gräberfeld vorstellte. Amberger kam zu dem Ergebnis, dass solche überwiegend bei Nachbestatungen bzw. bei Grabüberschneidungen



Museum Erding, zufriedene Referenten, Veranstalter und Kooperationspartner: V. l. n. r.: Stadtheimatpfleger Wilhelm Wagner, Marc Miltz, Emanuel Schormair, Nepomuk Amberger, Gregor Hellweg, Museumsleiter Harald Krause, Dr. Jochen Haberstroh, Prof. Dr. Bernd Päßgen und Prof. Dr. Leslie Williams (Foto: AVE, Rolf Böker)



Digitaler Rekonstruktionsvorschlag des mit Doppelwall und -graben befestigten Königshofs von Altenerding im 9. Jh. nach den Grabungsbefunden 2014, 2010/11 und 2017/18 (Grafik: Marc Miltz, LMU)

zu beobachten sind. Weiter ist im 7. Jahrhundert ein tendenzieller Anstieg der Beraubungen von reicheren Bestattungen ablesbar – der Großteil dieser Gräber wurde jedoch meist erst Jahre nach der Grablegung geöffnet.

Michaela Harbeck (Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie, München) referierte spektakuläre Forschungsergebnisse, die sie gemeinsam mit Brigitte Haas-Gebhard (Archäologische Staatssammlung, München) und Joachim Burger (Johannes Gutenberg-Universität Mainz) zu den sogenannten „Turmschädeln“ in einem Forschungsprojekt der Volkswagen-Stiftung erarbeitet hat. „Weit gereist – Deformierte Schädel aus dem Gräberfeld von Altenerding/Klettham“ lautete der Titel des Vortrags, der sich unter anderem Strontium-Isotopen- und DNA-Analysen widmete. Eine von vier Bestattungen mit künstlich verformtem Schädel – die Dame aus Grab 1108, die mit gut 60 Jahren um 480 n. Chr. in Erding zu Grabe getragen wurde – stammt demnach tatsächlich aus dem fernen „hun-nischen“ Südosteuropa. Den spontanen Ausfall von zwei Vorträgen kompensierte die Diskussionsfreudigkeit des Erdinger Publikums souverän, nachdem Päßgen die wissenschaftlichen Inhalte der Vorträge bereits in seinem Einführungsvortrag resümiert hatte.

Nach der Mittagspause berichtete Ursula Scharafin über den Fortgang ihrer Dissertation zur frühmittelalterlichen Siedlung Aufhausen-Bergham. Anhand differenzierter Computeranalysen zur Befunderhaltung konnte sie ein neues Modell zur Siedlungs- und Bebauungsstruktur präsentieren. Ihren Ausführungen folgte die Untersuchung von frühmit-

telalterlichen Hofgrablegen im Erdinger Raum durch Gregor Hellweg am Beispiel der Grabungen Aufhausen-Bergham und Mitterlern „Am Kleinfeld Ost“. In seinem Vortrag stellte er auch eine experimentalar-chäologische Antwort auf die Frage nach den jeweiligen Hofgrößen zur Diskussion.

Den Höhepunkt des Nachmittagsprogramms bildete der mit Spannung erwartete Vortrag von Marc Miltz über den karolingischen Königshof von Altenerding und die neuen Ausgrabungen am Gaugrafenweg in den Jahren 2017/18. In zwei Grabungskampagnen konnte die Lage des um 788/800 ersterwähnten Königshofs erstmals am Ufer der Sempt wahrscheinlich gemacht werden. Die als Lehrgrabung der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. (GfA e. V.) und der LMU durchgeführte Untersuchung lieferte hierbei unter anderem den Nachweis einer Wall-Graben-Befestigung des Königshofes und beleuchtete die handwerklich geprägte Neuorientierung der Siedlung nach Aufgabe des Doppelgrabens. Sein Blick richtete sich aber auch auf die dem Königshof direkt gegenüber gelegene, 1967 abgebrochene Peterskirche und ihren aus dem 9./10. Jahrhundert stammenden Friedhof. Leslie Williams (Beloit College, Wisconsin) war für ihren hier direkt anschließenden Vortrag „The burials from the Petersberg| – anthropological research“ extra aus den USA angereist. In Zusammenhang mit dem Königshof hochspannend ist ihre Beobachtung, dass zahlreiche Erwachsene Degenerationserscheinungen an den Handgelenken aufweisen, was einen Hinweis auf extensive Pferdezucht oder -dressur darstellen könnte.

Quasi als Ausblick ins Hoch- und Spätmittelalter referierte Emanuel Schormair abschließend über sein Dissertationsvorhaben „Erding als Wittelsbacher Gründungsstadt – Erste Einblicke in die Archäologie“. Zur Entstehung der Wittelsbacher Herzogsstadt (Ersterwähnung um 1228/31) als Nachfolgesiedlung von Altenerding kann nur die Archäologie als historische Disziplin geschichtliche Fakten liefern, da nur wenige ältere Schriftstücke die vernichtenden Schadfeuer im Stadtarchiv während des Dreißigjährigen Krieges überlebt haben. Mit Spannung erwartet man daher vor Ort neue Erkenntnisse, welche die Grundlage für das bevorstehende 800-jährige Stadtjubiläum Erdings bilden sollen.

Nach einer abschließenden Zusammenfassung durch Päßgen und einer regen Abschlussdiskussion betonte Jochen Haberstroh, BLfD, dass Erding mit dem seit 2014 regelmäßig stattfindenden Archäologischen Sommer-Symposium „einen wichtigen neuen Ankerpunkt in der südbayerischen Tagungslandschaft“ gesetzt habe. In der Nachfolge der gemeinsamen Jahrestagung „Archäologie in Bayern“ des BLfD und der GfA e. V. mit über 500 Teilnehmern in der Stadthalle Erding im Jahr 2013 (*Denkmalpflege Informationen* 156 [2013], S. 82–83) hat sich die Stadt Erding als archäologischer Tagungsort mittlerweile fest etabliert. Mit diesem Symposium hat die wissenschaftliche und zugleich an die interessierte Öffentlichkeit gerichtete Forschungsarbeit ihre verstärkte Fortsetzung mit ausbaufähigem Zukunftspotential für Oberbayern gefunden. So ist es selbstverständlich, dass im Juli 2019 das 6. Archäologische Sommer-Symposium im Museum Erding stattfinden wird.

Harald Krause und Christian Later

Literatur

Päßgen, Bernd/Harbeck, Michaela/ Herzig, Franz/ Hüdopohl, Sophie/ Krause, Harald/ Scharafin-Hözl, Ursula: *Erding im ersten Jahrtausend – Zielsetzung und erste Ergebnisse*, in: Koch, Ursula (Hrsg.): *Reihengräber des frühen Mittelalters – nutzen wir doch die Quellenfülle!* Mannheimer Geschichtsblätter Sonderveröffentlichung 8 (Forschungen zu Spätantike und Mittelalter, Bd. 3), Remshalden 2016, S. 75–94.

Miltz, Marc/ Päßgen, Bernd/Krause, Harald/ Wagner, Wilhelm: *Auf der Suche nach dem frühmittelalterlichen Königshof Ardeoingas – Eine Lehrgrabung in Altenerding*, in: *Das Archäologische Jahr in Bayern 2017*, Darmstadt 2018, S. 84–87.

Vom Mammut über die Germanen bis zu Napoleon

Buchpräsentation der Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg

In der Reihe „Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg“ des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) ist ein neuer, der mittlerweile 12. Band erschienen. Auf beinahe 500 Seiten beinhaltet er 20 Aufsätze zu allen Regionen der Oberpfalz.

Zur offiziellen Buchpräsentation kamen am 23. August 2018 zahlreiche Autorinnen und Autoren, geladene Gäste sowie die Presse in die Königliche Villa, die Regensburger Dienststelle des BLfD. Die Vorstellung dieser Neuerscheinung durch C. Sebastian Sommer und Silvia Codreanu-Windauer sollte in den heißen Augusttagen dieses Jahres eigentlich unter freiem Himmel stattfinden. Doch just am Tag der Buchpräsentation zog der lange überfällige Regen über der Stadt auf. Also wurde die Veranstaltung kurzerhand nach innen verlegt, was der Vorfreude der Gäste auf den neuen Band der Reihe jedoch keinen Abbruch tat.

Nach der Begrüßung durch Sommer führte Codreanu-Windauer die anwesenden Gäste in den neuen Band ein: Zahlreiche Epochen der Menschheitsgeschichte werden in den Beiträgen zu aktuellen und länger zurückliegenden Ausgrabungen und Fundkomplexen behandelt. In chronologischer Reihenfolge werden die Leser auf eine kurzweilige Zeitreise geschickt: Es geht dabei von der Eiszeit, aus der sich bis heute Mammutknochen in der Erde erhalten haben, über die Zeit der Römer und Germanen, ins Mittelalter bis hin zur napoleonischen Zeit. Die Fundstellen, über die die Autorinnen und Autoren berichten, erstrecken sich über alle Landkreise der Oberpfalz – von Tirschenreuth bis ins Regensburger Land, von Neumarkt bis nach Cham. Einen Schwerpunkt bildet, wie so häufig, Regensburg mit seiner langen römischen Geschichte.

Den Auftakt macht ein Beitrag zu einem „Grenzgänger“ der Archäologie: Der in Obertraubling, Landkreis Regensburg, entdeckte Mammutknochen, über den Christoph Steinmann berichtet, ist nämlich gemäß bayerischem Denkmalschutzgesetz kein bewegliches Bodendenkmal, wohl aber archäologisches Fundgut.

Ganz anders verhält es sich dagegen bei den Funden, die im Zuge der aktuel-



Regensburg, Königliche Villa, Prof. Dr. C. Sebastian Sommer und Dr. Silvia Codreanu-Windauer (Foto: BLfD, Silke Wapenhensch)

len Grabung im Baugebiet bei Pielenhofen, Landkreis Regensburg, geborgen wurden. Hier handelt es sich ganz eindeutig um bewegliche Bodendenkmäler, denn nach fast zwanzig Jahren wurde in dieser Region erstmals wieder eine germanische Siedlung nördlich der Donau nachgewiesen. Mareike Bauer, Ralph Hempelmann, Thomas Fischer und Jörg Ewersen haben sich mit diesem Thema befasst.

Zum ersten Mal in dieser Reihe liegt ein Schwerpunkt auf der Montanarchäologie – galt die Oberpfalz, so Codreanu-Windauer, im Mittelalter doch als „Ruhrgebiet“ Bayerns. Wie die hier publizierten Forschungsergebnisse zeigen, reichen der Bergbau und die ihn flankierenden Industrien aber noch in deutlich ältere Zeiten zurück. Gleich mehrere Aufsätze sind diesem für den Bezirk wichtigen Forschungsthema gewidmet: „Rohstoffprospektion und Bergbau bei Sinzendorf“ (Martin Straßburger), „Die Holzkohlenmeiler von Ebermannsdorf“ (Codreanu-Windauer mit Franz Herzig

und Peter Lutz) und die „Bodenkundlich-geomorphologische Untersuchung von Meilerplätzen um Weiherhammer“ (Anna Schneider, Florian Hirsch, Alexandra Raab und Thomas Raab).

Fast schon einer Tradition folgend endet dieser Band der „Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg“ einmal mehr mit einem Aufsatz von Hermann Kerscher. Auch dieses Mal legte er sein Augenmerk wieder auf eine sehr junge Epoche, die Zeit der napoleonischen Koalitionskriege in der Oberpfalz. Dieser Aufsatz war Kerschers letzter Beitrag als aktiver Mitarbeiter des BLfD; er ist im Sommer 2018 in den Ruhestand eingetreten. Der neue Band der „Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg“ ist seit August 2018 im Buchhandel erhältlich.

Silke Wapenhensch

Bezugsmöglichkeit siehe S. 79

Historisches Glas und UV-Schutzgläser im Bereich von Instandsetzungen und Kunstgutschutz

Symposium des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und der Glashütte Lamberts in Waldsassen am 9. und 10. Juli 2018

Die Farbglashütte Lamberts in Waldsassen ist in mehr als einer Hinsicht ein Denkmal. Schon 1906 entstand die bemerkenswerte Ofenhalle der Glashütte Lamberts, ein Denkmal der Ingenieurbaukunst des frühen 20. Jahrhunderts, denkmalgerecht instand gesetzt und bis heute Ort für die Glasproduktion. Seit der Gründung werden dort mundgeblasene Gläser in großer Formen- und Farbvielfalt hergestellt. Für die Denkmalpflege sind diese Gläser unverzichtbarer Bestandteil der praktischen Arbeit. Ohne sie könnten weder historische Glasma-

lereien und Verglasungen angemessen restauriert, noch die Fenster historischer Gebäude denkmalgerecht gefüllt werden. Das mundgeblasene Zylinderglas, Farbgläser in unfasslichen 5000 Farbtönen, Tischkathedralglas, Butzen und Tellerscheiben sind notwendig, um die Fenster von Kirchen, Schlössern, aber auch Villen und Bürgerhäusern materialgerecht zu verglasen und damit den Fassaden erst ihr vertrautes und besonderes Bild zu verleihen. Die Restaurierung braucht historische Gläser zur Ausbesserung von Fehlstellen, als Material für

Schutzverglasungen und zur Herstellung eines denkmalgerechten Kunstgutschutzes. Die Baudenkmalpflege braucht adäquate Gläser sowohl zur Ausbesserung von Fehlstellen als auch zur Neuverglasung an historischen Gebäuden unterschiedlichster Art: die Bandbreite ist mindestens so groß wie die Vielfalt der von Lamberts hergestellten Gläser – Kirchen, Schlösser, Bauernhäuser, Bürgerhäuser, Sonderbauten (Panorama von Altötting). Sie alle profitieren von Fassaden, die in Material und Bild einheitlich sind und so ein lebendiges Zeugnis ihrer



Waldsassen, Farbglashütte Lamberts, Abendveranstaltung mit Mitarbeitern des BLfD (Foto: BLfD, Susanne Fischer)

Entstehungs- und Herstellungsgeschichte vermitteln.

Die Arbeit der Glashütte erschöpft sich aber nicht in der Herstellung der beschriebenen Gläser. Neue Anforderungen sowohl im Bereich der Glasmalerei- und Restaurierung als auch im Kunstgutschutz – wo die Lichtempfindlichkeit von Museumsgut aber auch von restaurierten Kunstwerken zentrales Thema ist, haben den Erfindungsreichtum der Glashersteller angeregt. Seit einigen Jahren gibt es ein neues mundgeblasenes UV-Schutzglas, das gegenüber industriell hergestellten Produkten und aufwendigen Schutzglaskonstruktionen neben der Schutzfunktion auch denkmalfachlichen

ten Berufsfeldern der Restaurierung und Denkmalpflege – aus staatlichen, kirchlichen und denkmalfachlichen Institutionen, aber auch aus Architekturbüros und Restaurierungsateliers – belegten mit ihrem Interesse die Aktualität und Relevanz der Themenstellung.

Natürlich wäre schon die Glashütte Anziehungspunkt genug gewesen – durch das aktuelle und wichtige Thema „UV-Schutz“ ist es dankenswerterweise gelungen, sehr renommierte Fachkollegen aus dem In- und Ausland für Erfahrungsberichte zu gewinnen. Die Vorträge befassten sich aus unterschiedlichen fachlichen Blickwinkeln mit dem Thema Schutzverglasung und

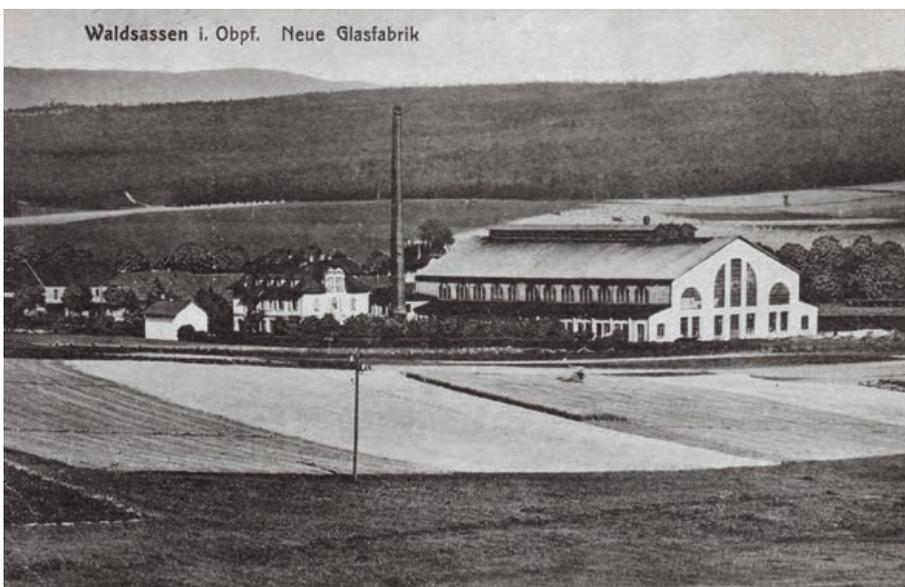
vor allem das auch mit ausführlichen Messungen begleitete Vorhaben in Stift Melk. Projekte aus Bayern wurden von Martha Hör, Nürnberg (Anforderungen an UV-Schutzglas am Beispiel von St. Lorenz in Nürnberg), Katharina von Miller, BLfD (Licht und seine Wirkung auf historische Raumausstattungen), Ulrike Samberger, Deggendorf (Kunstgutschutz und UV-Schutz am Beispiel der Klosterkirche von Metten) und Mathias Rothkegel, Würzburg (UV- und IR-Schutz mit mundgeblasenem Antikglas im Ostfenster des Neumünsters zu Würzburg) vorgestellt.

In ihren einleitenden Worten hatten der Abgeordnete Tobias Reiß MdL, der Bürgermeister von Waldsassen Bernd Sommer und Generalkonservator Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil den hohen Wert der einheimischen Farbglasproduktion für Bauvorhaben in ganz Europa betont. Im Rahmen der Abendveranstaltung in der Glashütte und am nächsten Morgen bestand die Möglichkeit, den Herstellungsprozess mundgeblasener Gläser in der Glashütte zu erleben. Einige Teilnehmer kannten die Hütte bereits von früheren Veranstaltungen, für die anderen war die Premiere sicher besonders eindrucksvoll: der nächtlichen Glasschmelze und der Herstellung von mundgeblasenem Glas haftet bis heute etwas alchimistisch Geheimnisvolles an, dessen Reiz man sich nur schwer entziehen kann.

Für den Betreiber selbst ist es jedoch in der Realität ein anspruchsvolles Unternehmen, als letzte große Farbglashütte in Europa – angesichts ständig steigender Energie- und Arbeitskosten – den aufwendigen Produktionsprozess in der bewährten Form aufrecht zu erhalten. Zahlreiche Auszeichnungen und Preise, zuletzt die Aufnahme in die Liste des immateriellen Kulturerbes, würdigen zu Recht diese herausragende Leistung.

Spannende Beiträge, eine angeregte Diskussion und das gemeinsame Erlebnis in der nächtlichen Glashütte werden allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern in bester Erinnerung bleiben.

Susanne Fischer



Waldsassen, Farbglashütte Lamberts, histor. Postkarte (Repro: Glashütte Lamberts Waldsassen GmbH)

und konservatorischen Ansprüchen in hohem Maß entgegenkommt.

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) hat dies zum Anlass genommen, gemeinsam mit der Glashütte Lamberts ganz im Sinne des Europäischen Kulturerbejahres 2018 „Sharing Heritage“ zu einem fachlichen Austausch über die Grenzen Bayerns hinweg, in das Kloster und die Glashütte einzuladen. Denjenigen, denen dieses Glas, seine Eigenschaften und Stärken noch nicht bekannt war, sollte mit der aktuellen Veranstaltung Gelegenheit gegeben werden, ihre „gedankliche Produktpalette“ für zukünftige Projekte zu erweitern. Über 100 Teilnehmer aus den unterschiedlich-

Kunstgutschutz. Sarah Brown, Direktorin des York Glaziers Trust berichtete von den Erfahrungen der ersten großformatigen Schutzverglasung aus dem neuen UV-Schutzglas (The protection of a Medieval Masterpiece: Effective environmental protection of the Great East Window of York Minster). Sophie Wolf, Mitarbeiterin am Vitrocentre Romont Suisse stellte einen in der Schweiz aktuell erarbeiteten Überblick über die Wirksamkeit alter und neuer Schutzverglasungen vor. Bernd Euler-Rolle, Fachdirektor des BDA in Wien, ergänzte diesen europäischen Erfahrungsbericht um österreichische Projekte zum Kunstgutschutz und UV-Schutz, hier

Kooperationsofferte fernöstlicher Kollegen

Besuch des südkoreanischen Denkmalamtes (NRICH)

Vom 16. bis zum 19. Juli 2018 empfing das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) internationalen Besuch vom „National Research Institute of Cultural Heritage“ (NRICH), dem südkoreanischen Denkmalamt. Die Besucher waren der Referatsleiter für anorganische Materialien, Jong-Seo Park, der Steinrestaurator Tae-Jong Lee sowie die Keramikrestauratorin Oh-Young Kwon. Begleitet und geführt wurden die Gäste vom (in dieser Zeit) kommissarischen Referatsleiter der Restaurierungswerkstätten, Bernhard Symank. Auf Initiative von Jinyi Lee (BLfD) war die Idee einer Kooperation mit den südkoreanischen Kollegen entstanden. Sie baute die Verbindung nach Südkorea auf und sorgte später auch für die fachtechnisch überzeugenden Simultanübersetzungen. Die Autorin (BLfD) protokollierte den Besuch und erstellte anschließend ausführliche Rechenschaftsberichte. Sowohl seitens des BLfD als auch des NRICH besteht Interesse an einer längerfristigen Zusammenarbeit

und einem aktivem Wissensaustausch zwischen den Kooperationspartnern.

Montag, 16. Juli 2018

Auch im Namen des Generalkonservators begrüßte Susanne Fischer (BLfD) die Gäste in der Säulenhalle der Alten Münze in München. Es folgte ein Tag mit Führungen in der zentralen Dienststelle des BLfD sowie in der Landeshauptstadt München. Zur Einführung stellte Symank Struktur, Aufgaben und Geschichte des BLfD vor, anschließend erläuterte er den Aufbau und die Aufgaben der Restaurierungswerkstätten genauer und erzählte Wissenswertes zum Dienstsitz des BLfD, der Alten Münze. Auch die Ausstellung „Vom Feierabendziegel bis zum Bauherren-Seminar. Das Bauarchiv Thierhaupten“ mit verschiedenen Sammlungsstücken des Bauarchivs wurde besichtigt und dabei wurden den Gästen die historischen Bauverfahren erläutert.

Danach wurden unsere Amtswerkstätten besucht. Die dort befindlichen Objekte wurden vorgestellt und besprochen. Im Fachbereich Textil erläuterte Anna Szubert die Restaurierung der Bekleidung einer Skulptur aus der Schlosskapelle Neufraunhofen, Landkreis Landshut. Die beiden Kleider, eines für die Figur der Maria und eines für das Jesuskind, bestehen aus Samt mit Verzierungen aus Stroh. Andreas Müller stellte im Fachbereich Skulptur einen Prozessionsbaldachin aus der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Rott am Inn aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Josef Götsch vor. Maria Seeberg zeigte den Gästen ein Vortragekruzifix von Lorenz Luidl aus dem frühen 18. Jahrhundert aus der katholischen Pfarrkirche St. Johannes d. T. und Johannes Evangelist in Igling, Landkreis Landsberg. Dieses wird zur Zeit in den Amtswerkstätten restauriert. Zudem stellte Judith Schekulin eine Terrakottabüste mit mindestens 5–6 Fassungsschichten aus Augsburg vor. Charlotte Höpker aus dem Fachbereich gefasste und holzsichtige Raumausstattung stellte die Rückwände eines Chorgestühls aus dem 18. Jahrhundert aus der ehemaligen Klosterkirche in Aldersbach vor, für das am BLfD ein Restaurierungs-



München, Alte Münze, Erläuterungen zum Vortragekruzifix aus Igling (von links): Jinyi Lee, Tae-Jong Lee, Jong-Seo Park, Oh-Young Kwon, Judith Schekulin (verdeckt) und Maria Seeberg (Foto: BLfD, Nadia Thalgueter)

konzept erarbeitet wurde. Im Fachbereich Gemälde erklärte Imogen Grönninger Näheres zum Restaurierungskonzept des brandgeschädigten Hochaltargemäldes aus der Margarete Ebner-Kapelle in der Klosterkirche Maria Medingen in Mödingen, Landkreis Dillingen.

Ein weiteres Objekt, für das die Fachbereiche Gemälde und Textil gemeinsam ein Konservierungs- und Restaurierungskonzept erstellen, ist die „Vereinsfahne der beabschiedeten Soldaten“ in Traunstein aus dem Jahre 1837. Symanck stellte für den Fachbereich Wandmalerei die abgenommenen Wandmalereien aus der Schlosskapelle in Bergen, Gemeinde Schiltberg, vor. Sie wurden erst entdeckt, nachdem der Abriss der Kapelle bereits genehmigt war und aus diesem Grund abgenommen. Zudem erklärte die Autorin Genauerer zum Amor-und-Psyche-Zyklus von Wilhelm von Kaulbach von 1835 aus der ehemaligen Villa Dessauer in München. Im Fachbereich Metall stellte Kerstin Brendel das Projekt zu den Brunnenfiguren des Augustusbrunnens in Augsburg vor. Sowohl die Konservierungsmaßnahmen an den Originalen von 1594, als auch die Abformarbeiten zur Herstellung von Kopien wurden mit Interesse gemeinsam besprochen.

Anschließend wurde den Gästen durch Martin Mach das Zentrallabor präsentiert. Er erläuterte die zur Verfügung stehenden Untersuchungsmethoden anhand einiger praktischer Beispiele.

Am Nachmittag gab Symanck den Gästen aus Südkorea eine Führung durch die Münchener Innenstadt. Auf dem Turm des „Alten Peter“ gab es einen Überblick zu den Sehenswürdigkeiten. Danach wurden die Peterskirche, die sogenannte Frauenkirche sowie St. Michael besucht, um den Gästen unterschiedliche Epochen und Baustile vorzustellen.

Dienstag, 17. Juli 2018

Eine Exkursion nach Nürnberg, in Begleitung von Sven Bittner und Schekulin, begann mit einer Führung durch den Architekten Johannes Fritsch über das Zeppelfeld und die Haupttribüne auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Anschließend erklärte die Architektin Alexandra Fritsch einiges zur Sebalduskirche. Es wurden das Schreyer-Landauer-Epitaph, das Weltgerichtsportal sowie



Nürnberg, St. Sebald, Dr. Sven Bittner und Alexandra Fritsch erläutern Tae-Jong Lee und Jong-Seo Park die Problematik am Schreyer-Landauer-Epitaph (Foto: BLfD, Nadia Thalgueter)



Nürnberg, St. Sebald, Alexandra Fritsch (links) stellt Tae-Jong Lee, Jinyi Lee, Oh-Young Kwon und Jong-Seo Park (von links) die Wandmalereien im Ostchor vor. (Foto: BLfD, Nadia Thalgueter)

die Wandmalereien im Ostchor der Kirche näher besprochen. Danach stellten die beiden Architekten den Sebalden Pfarrhof vor, in dem zum Zeitpunkt der Führung Restaurierungsarbeiten liefen, die interessante neue Erkenntnisse zum Bau ans Licht gebracht hatten. Beim letzten Besuch des Tages in St. Lorenz sollte Schekulin die Gäste führen, alle Anwesenden waren jedoch völlig von einem besonderen Ereignis vereinnahmt: Das Wiederaufziehen des Englischen Grußes von Veit Stoß, geschaffen 1517/18, erfolgte am 17. Juli 2018, genau 500 Jahre nachdem das Werk das erste Mal in Anwesenheit der Auftraggeber bis in ca. 6 m Höhe nach oben gezogen wurde.

Mittwoch, 18. Juli 2018

Die Führung von Christoph Sabatzki (BLfD) in Bamberg begann mit dem Besuch der Dienststelle in Schloss Seehof. Bei der Begrüßung durch Annette Faber wurden den Gästen kurz die Arbeitsbereiche der Dienststelle vorgestellt. Die historischen Hintergrundinformationen zum Schloss wurden danach durch Sabatzki und Symanck sowie bei einer Besichtigung der Schauräume des Schlosses unter Führung eines Mitarbeiters der Bayerischen Schlösserverwaltung (BSV) besprochen. Dabei wurde auf die umfangreiche Restaurierung des Schlosses hingewiesen. Zudem stellte Sabatzki ein aktuelles

Verbundprojekt vor: Untersuchungen zu einem Ergänzungsmörtel für Suevit. Anschließend tauschten sich die Steinrestauratoren Lee und Sabatzki über weitere Konservierungs- und Restaurierungsmethoden von Natursteinen aus, insbesondere zum Themenkreis Kunstharze in der Steinkonservierung.

Am Nachmittag stand die Besichtigung der Restaurierungswerkstatt von Firma Bauer-Bornemann auf der Tagesordnung. Thomas Kaiser, Diplom-Restaurator, stellte die Konservierungsmaßnahmen an der Marienskulptur der Kreuzigungsgruppe auf der Oberen Brücke in Bamberg vor. Diese fiel bei einem heftigen Sturm mit abknickendem Baumast von ihrem Sockel und wurde nach Abstimmung mit dem BLfD wieder zusammengefügt und restauratorisch gesichert. Darüber hinaus wurden die Maßnahmen an Marmor-Werkstücken der Kaskade aus dem Schlosspark Linderhof in Ettal vorgestellt. Die abgebauten Werksteine weisen witterungsbedingte und versatztechnische Schäden auf. In der Werkstatt werden Konservierungsmaßnahmen durchgeführt, um abschließend

die Werksteine wieder an ihrem Standort neu aufbauen zu können. Im Anschluss besuchten die Gäste die Kreuzigungsgruppe unweit des Alten Rathauses an der Oberen Brücke sowie die Bamberger Innenstadt.

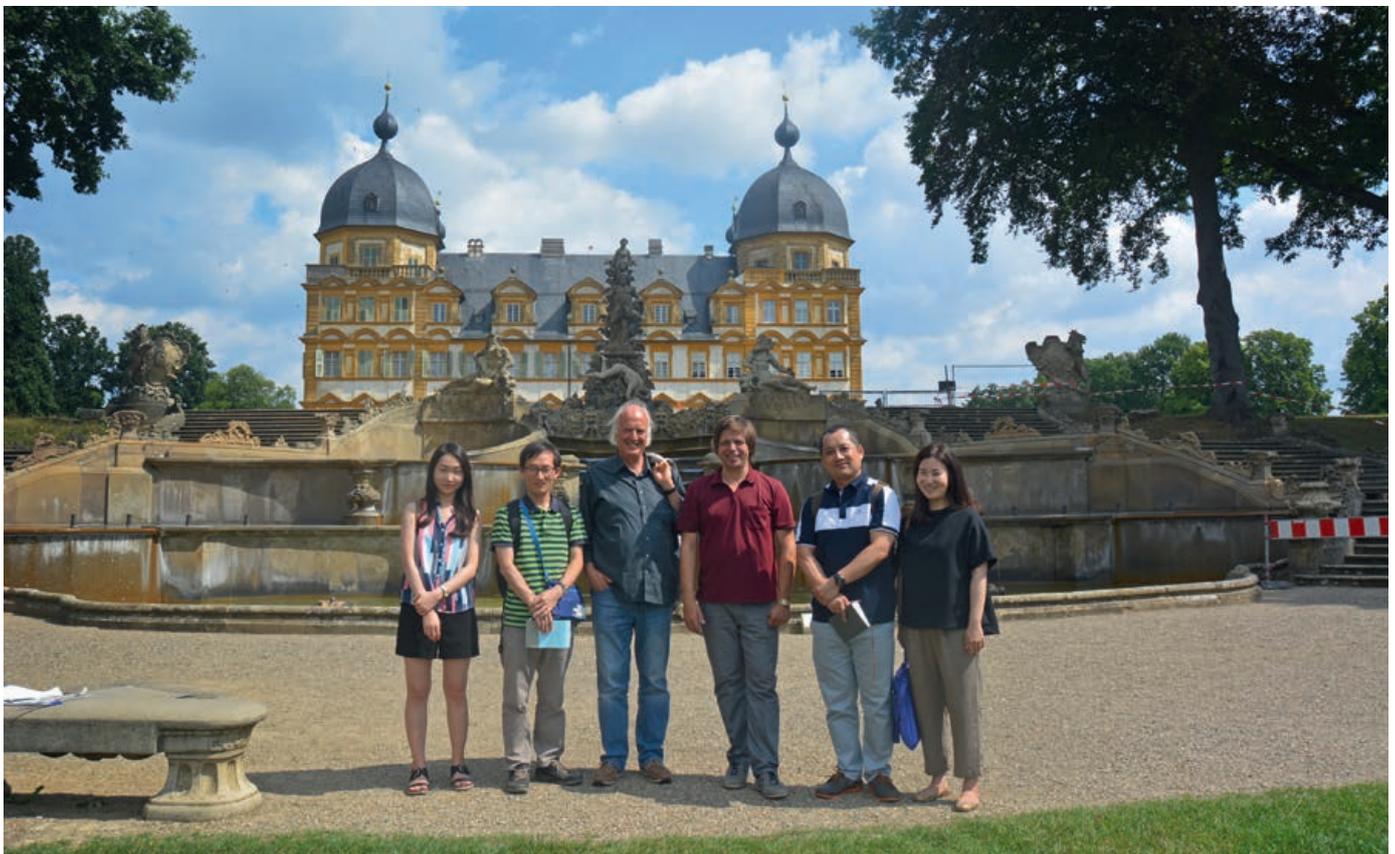
Donnerstag, 19. Juli 2018

Der letzte Tag des Besuchs brachte die südkoreanischen Gäste mit der Führung durch Symank in den Pfaffenwinkel. Als Beispiel für eine im Stile des Rokoko erbaute Kirche wurde als erstes die Wallfahrtskirche zum Gegeißelten Heiland auf der Wies besucht. Die Kirche, UNESCO-Welterbe, wurde 1745–65 nach Plänen der Gebrüder Dominikus und Johann Baptist Zimmermann errichtet. Besichtigt wurden außerdem die Pfarrkirche Mariä Geburt in Rottenbuch und die Doppelkirche Mariä Himmelfahrt auf dem Hohen Peißenberg. Während die Wallfahrtskirche im 17. Jahrhundert angebaut wurde, wurde die Gnadenkapelle 1747–48 im Stile des Rokoko umgestaltet. Abschließend wurde das ehema-

lige Benediktinerkloster Wessobrunn mit der Kirche St. Johannes Baptist besucht. Symank erzählte die Legende zur Entstehung des Klosters und es wurden das Brunnenhaus sowie die Pfarrkirche St. Johann Baptist besucht. Besonders verwies Symank auf die Fassadengestaltung im Innenhof der Klostergebäude, bei dessen Restaurierung er ab 1986 mitwirkte. Es handelt sich um eine putzsichtige Gestaltung mit Rauputzfeldern, wobei der Putz grüne Mondglasscherben enthält.

Nach der Rückfahrt nach München wurden Park, Lee und Kwon im Innenhof der Alten Münze verabschiedet. Symank erklärte abschließend, er habe versucht, ein abwechslungsreiches Programm zusammenzustellen, welches möglichst viele Facetten der bayerischen Kunst- und Kulturlandschaft aufzeigen sollte. Die Gäste bedankten sich für das umfangreiche und sehr gut organisierte Programm und alle Beteiligten gingen in der Hoffnung auseinander, dass eine fruchtbare und dauerhafte Kooperation aus dieser ersten Begegnung entstehen möge!

Nadia Thalgueter



Gruppenfoto vor Schloss Seehof (von links): Jinyi Lee, Jong-Seo Park, Bernd Symank, Christoph Sabatzki, Tae-Jong Lee und Oh-Young Kwon (Foto: BLfD, Nadia Thalgueter)

Ein Römer, Kinder-Archäologen und Führungen zum „Nassen Limes“

3000 Besucher im BLfD am Tag des offenen Denkmals

Am 9. September 2018 war das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) in den Dienststellen München (Alte Münze und Infopoint im Alten Hof) und Regensburg (Königliche Villa) sowie bei verschiedenen Projekten in ganz Bayern im Großeinsatz – es fand wie jedes Jahr am zweiten Sonntag im September der Tag des offenen Denkmals statt. Das gute Wetter und die Ankündigungen in zahlreichen Tageszeitungen und Veranstaltungskalendern bescherten dem BLfD Besucherrekorde.

Ein Römer in voller Kampfmontur begrüßte die über 2500 Besucher in der Alten Münze. Er erklärte Jung und Alt, wie die Römer ihre Rüstung zusammen- und herstellten, wie sie kämpften und was bei „Asterix & Obelix“ nicht so ganz der Wahrheit entspricht. Leerläufe zwischen den fast komplett ausgebuchten 24 Führungen durch die Alte Münze, die Restaurierungswerkstätten der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Bodendenkmalpflege sowie durch das Bildarchiv des BLfD gab es somit keine. Auch der Stadtspaziergang zu dem in Kooperation mit der Landeshauptstadt



München, Alte Münze, Tag des offenen Denkmals: Kinder üben die fachgerechte „archäologische Ausgrabung“ (Foto: BLfD)

München entstandenen Heft „München – Eine europäische Stadt“ (<https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Referat-fuer-Stadtplanung-und-Bauordnung/Publikationen.html>) war sehr begehrt. Denkmalpfleger der Landeshaupt-

stadt München und des BLfD verfassten anlässlich des Europäischen Kulturerbejahres 2018 und pünktlich zum Tag des offenen Denkmals dieses neue Stadtspaziergang-Heft. Großen Anklang fanden bei den Besuchern auch die Publikatio-



München, Alte Münze, großer Zulauf bei den Führungen (Foto: BLfD)



München, Alte Münze, Renaissance-Arkaden im Innenhof (Foto: BLfD)

nen und kostenfreien Informationsmaterialien des BLfD.

In der Säulenhalle der Alten Münze boten Vorträge Einblicke in die aktuelle Arbeit des BLfD (z. B. „Neu auf der

Denkmalliste in München“). Die Ausstellung „Vom Feierabendziegel bis zum Bauherrenseminar. Das Bauarchiv Thierhaupten“ präsentierte Einzelstücke aus der Bauteilesammlung und Lehrobjekte

aus dem Fortbildungsbetrieb dieser Einrichtung des BLfD, die in Deutschland einzigartig ist. Die Mitarbeiter des Bauarchivs standen zudem für Fragen zum Fortbildungs- und Seminarprogramm zur Verfügung.

Ein weiterer Anziehungspunkt war der Stand des Bürgerportals Denkmalpflege, der neu eingerichteten Anlaufstelle für alle am ehrenamtlichen Engagement in der Denkmalpflege Interessierten. Unterstützt wurde dieser Infostand vom Denkmalnetz Bayern e. V. Zahlreiche Besucher nutzten diese Gelegenheit, um sich mit Lorenz Schröter und Dr. Frank Seehausen vom Bürgerportal Denkmalpflege und Landeskonservator a. D. Dr. Bernd Vollmar vom Denkmalnetz Bayern e. V. auszutauschen.

Und zu guter Letzt noch ein paar Worte zu unserem Angebot für die jüngsten Besucher: einem Sandkasten mit „archäologischen“ Schätzen zum Nachhausemitnehmen. Teils stundenlang gruben sie in unserem Schatz-Sandkasten nach (Scho-)Goldmünzen, Glas-Murmeln, Perlen und (Schleck-)Muscheln – zur Freude der Eltern, die sich bei einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen im kleinen Biergarten im Innenhof der Alten Münze ein wenig ausruhen konnten. Die schon etwas größeren Archäologen hatten ihre Freude beim Mitmach-Programm von AktionKulturSozial e. V., die Grabungen in der Box anboten und die Restaurierung römischer Keramik. Unter der Anleitung echter Archäologen lernten die Kinder die Methoden und Vorgehensweisen der Archäologie kennen.

In der Regensburger Dienststelle des BLfD, der Königlichen Villa, wurden insgesamt 31 Führungen angeboten und von 850 Besuchern rege genutzt. Vielfältige Informationen wurden zur Königlichen Villa selbst vermittelt sowie im Rahmen einer Ausstellung zum Donau-Limes, zu dem derzeit ein UNESCO-Welterbeantrag läuft. Begleitend zum BLfD-Programm hatte die Jugendbauhütte einen Stand, bei dem Jung und Alt sich an Holzschnitzarbeiten versuchen konnten. Eine Ausstellung im Foyer der Königlichen Villa lud im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018 dazu ein, „Regensburg im Spannungsfeld europäischer Architektur“ neu zu entdecken (siehe hier S. 52 f.).



München, Alte Münze, Kinder graben nach „archäologischen“ Schätzen (Foto: BLfD)

Alexandra Beck

Silberne Halbkugel geht in die Oberpfalz

Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz zeichnet zwölf Preisträger aus

Als am 29. Oktober im Palais du Rhin in Straßburg (Frankreich) feierlich die Verleihung des Deutschen Preises für Denkmalschutz 2018 begangen wurde, befand sich unter den zwölf Preisträgern auch ein Sieger aus Bayern. Der im oberpfälzischen Schwandorf ansässige Arbeitskreis für Erdstallforschung e. V. wurde für sein Engagement in der Bodendenkmalpflege vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) mit der Silbernen Halbkugel ausgezeichnet.

In den vergangenen Jahren hat sich der Verein mit seiner Vorsitzenden Birgit Symader bei der wissenschaftlichen Erforschung, Dokumentation und Sicherung von Erdställen und anderen vergleichbaren unterirdischen Anlagen in Bayern sehr verdient gemacht. In zahlreichen ehrenamtlich geleisteten Arbeitsstunden – allein 1500 in den Jahren 2015 bis 2017 – und mit Hilfe von eingeworbenen Spenden haben die Mitglieder des Arbeitskreises Erdstallforschung e. V. zahlreiche Erdställe vor dem Einstürzen bewahrt, fachgerecht dokumentiert und somit erhalten. Mit seinem Engagement leistet der Verein wichtige Pionierarbeit zur Bewahrung dieser Bodendenkmäler und in der Vermittlung ihrer Denkmal-

werte gegenüber Laien und Interessierten. Der Arbeitskreis unterstützt die Eigentümer von Erdställen im Umgang mit diesen ganz speziellen Bodendenkmälern. Er vermittelt auf Wunsch zwischen Denkmaleigentümern und den Fachstellen bei anstehenden Sicherungsarbeiten bis hin zur Antragsstellung von erforderlichen Genehmigungen.

Im Unterschied zu anderen untertägigen Anlagen wie Stollen und Keller sowie deren Gänge ist die Funktion der Erdställe immer noch ein Rätsel. Sie dienen sicher nicht der Rohstofferkundung oder der Lagerung von Gütern. Bei Erdställen können sich schmale Gänge zu kleinen Kammern erweitern, weitere waagerechte oder senkrechte Abzweigungen können sich auf unterschiedlichen Ebenen kreuzen oder treffen. Manchmal entstanden so regelrechte Labyrinth, manchmal sind es nur einfache Gänge, die blind in einer Kammer enden. Ein Verbreitungsschwerpunkt ist zwar Ostbayern, aber auch in anderen Regionen gibt es bekannte Exemplare und wiederholt Neuentdeckungen wie zuletzt in Aying, Landkreis München.

Inzwischen blickt der Arbeitskreis für Erdstallforschung e. V. auf eine über

40jährige Geschichte zurück und veröffentlicht seit 1975 die Zeitschrift „Der Erdstall“. Diese wird nicht nur in Bayern, sondern deutschlandweit und international wahrgenommen und geschätzt. Auf seinen alljährlichen Tagungen setzt sich der Arbeitskreis auch für die grenzüberschreitende Vermittlung von Wissen über die besondere Denkmalgattung Erdstall ein.

Für diese Leistung wurde der Verein nun mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz gewürdigt, der gleichzeitig Ansporn für die zukünftige Arbeit ist. Insgesamt zwölf Personen und Personengruppen wurden in diesem Jahr durch das DNK für herausragende Verdienste um Denkmalpflege und Denkmalschutz ausgezeichnet:

Karl-Friedrich-Schinkel-Ring:

- Dr. Jerzy Ilkosz (Breslau, Polen)
- Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn (Rheinland-Pfalz)

Silberne Halbkugel:

- Arbeitskreis für Erdstallforschung e. V. (Bayern)
- Förderkreis Bahnhof Belvedere e. V. Köln-Müngersdorf (Nordrhein-Westfalen)
- Bauhütte Stadtgottesacker e. V. (Sachsen-Anhalt)
- Freundeskreis Schloss Wildenfels e. V. (Sachsen)
- Verein Wassermühle Karoxbostel e. V. (Niedersachsen)

Journalistenpreis:

- Kathrin Beck (Zweites Deutsches Fernsehen)
- Daniela Lentin und Simone Augustin (RadioBERLIN 88,8, rbb)
- Till Raether (Süddeutsche Zeitung)
- Manfred Kubiak und Arthur Penk (Heidenheimer Zeitung)

Internetpreis:

- Dr. Karin Berkemann, Daniel Bartetzko und Dr. des. C. Julius Reinsberg (www.moderne-regional.de)



Repräsentantinnen und Repräsentanten des Arbeitskreises für Erdstallforschung e. V. im Palais du Rhin, Strasbourg, v. l. n. r.: Manfred Schulz, Hannelore Schulz, Birgit Symader (1. Vorsitzende), Heike Gems-Müller und Martin Müller (Foto: BLfD, Christoph Steinmann)

Christoph Steinmann und
Silke Wapenhensch



Blick von der Auerburg auf Oberaudorf, Lkr. Rosenheim (Foto: BLfD, Doris Ebner)

Archäologie in Oberbayern

Gemeinsame Jahrestagung des BLfD und der Gesellschaft für Archäologie in Oberaudorf

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) und die Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. führen jedes Jahr eine gemeinsame Tagung, auf der über bedeutende Ausgrabungen und Forschungsergebnisse berichtet wird, durch. In diesem Jahr fand sie vom 26.–28. Oktober 2018 im oberbayerischen Oberaudorf, Landkreis Rosenheim, statt.

Obwohl der Tagungsort dezentral im Süden Bayerns kurz vor der Landesgrenze lag, reisten bereits am Freitag rund 200 Besucher aus allen Landesteilen an. Im Kursaal der Stadt hieß der Erste Bürgermeister Hubert Wildgruber alle herzlich willkommen. Ein Grußwort sprach der stellvertretende Landrat Josef Huber, der dabei gleich ein Stichwort aufgriff, das nicht nur der Bodendenkmalpflege vielerorts unter den Nägeln brennt: der mit der Notwendigkeit des Bauens verbundene Flächenverbrauch.

Landeskonservator C. Sebastian Sommer dankte Bürgermeister und Landrat für die Einladung und antwortete in

seinem Grußwort mit einem Hinweis auf die große Archäologie-Ausstellung *Bewegte Zeiten* in Berlin. *Bewegte Zeiten*, so Sommer, erlebten die Menschen – wie auch heute – archäologischen Zeugnissen zufolge schon vor Jahrtausenden.

Oberaudorf – der Ortsname lässt bei Sportsfreunden die Ohren klingeln: Große Namen wie Wildgruber und Schweinsteiger kommen einem in den Sinn. Auch in der vor- und frühgeschichtlichen sowie in der Mittelalterarchäologie nimmt dieser Ort samt seiner Umgebung eine ganz besondere Stellung ein, wie die Vorträge am Freitag zeigten.

Stephan Möslein, Bad Tölz, Spezialist für die Bronzezeit, konnte hierzu gleich aus dem Vollen schöpfen, denn ab der Bronzezeit setzt um Oberaudorf die Besiedlung ein. Zahlreiche bedeutende Hortfunde kamen am Alpenfuß ans Tageslicht. Flintsbach a. Inn und der Petersberg sind bekannte Fundorte. Eine wichtige Fundgattung stellen die in Südbayern zahlreich aufgefundenen

Gusskuchen dar, die maßgeblich Kupfer enthalten, das man den Lagerstätten bei Schwaz/Brixlegg zuordnen kann. Schon aus dem Verbreitungsbild wird klar erkennbar, wie der Handel durch das Inntal betrieben wurde.

Im folgenden Vortrag stellte Walter Irlinger, BLfD, die strategische Vorzugslage Oberaudorfs heraus, das durch seine Topographie den Verkehr durch das Inntal perfekt im Griff hatte: Dies wird schon auf einer Karte aus dem Jahr 1575 evident. Die Inn-Mäander verliefen damals noch weiter westlich als das heutige Flussbett; dadurch reichte ein westöstlich gerichteter Gebirgsausläufer mit vorgelagerten Hangpodien gleichsam wie ein Sperrriegel bis fast an den Fluss heran. Irlinger ging dann besonders auf die latènezeitlichen Funde aus der Region und namentlich vom Oberaudorfer Burgberg ein. Die hier vorkommenden Certosafibeln und ostalpinen Tierkopffibeln verraten die Bedeutung der Flusssysteme für die Verbreitung dieser Formen, die weiter

südlich bzw. südöstlich beheimatet sind (siehe auch *Das Archäologische Jahr in Bayern 1998*, S. 52–55).

Eine Besonderheit hat die südwestlich von Oberaudorf befindliche „Luegsteinwand“ zu bieten, nämlich eine hoch oben in den Fels gebaute Höhlenburg. Thomas Meier berichtete über seine dortigen Ausgrabungen 2008 in schwindelerregender Höhe in der Steilwand. Die natürliche Höhle wurde durch eine Mauer verschlossen. An Befunden gibt es daher außer der Mauer kaum mehr als die Bodenschichten, darin Keramikfunde des 11. bis 13. Jahrhunderts. Die Mauertechnik ist hochmittelalterlich; erstaunlich sind die im Mörtel verwendeten kleinen Flusskieselchen, die man aus dem Tal heraufschleppen musste. Zeitgenössische Schriftquellen belegen für das 11. Jahrhundert im weiteren Umkreis Schenkungen und Aufsplitterungen von Reichsbesitz; die Höhlenburg hatte offenbar mit diesen bewegten Zeiten zu tun. (siehe *Das Archäologische Jahr in Bayern 2008*, S. 126 ff.)

Bernhard Ernst berichtete über neue archäologische Befunde in der Burg Falkenstein bei Flintsbach a. Inn. Sie gliedert



Walter Irlinger führt den archäologischen Spaziergang (Foto: BLfD, Doris Ebner)

sich in eine Oberburg und eine Unterburg; in letzterer gab es 2017 Untersuchungen an Ringmauer und Torturm. Die im 12./13. Jahrhundert entstandene Burg wechselte mehrmals den Besitzer, ehe sie 1789 durch Brand zerstört wurde. Aus allen Zeiten ihres Bestandes liegen Ofenkacheln vor, wobei außer den geläufigen grün glasierten auch gelb glasierte aus dem 18. Jahrhundert hervorzuheben sind.

Als „Lokalmatador“ konnte Claus Vetterling über die Auerburg auf dem Schlossberg von Oberaudorf erzählen, wo im Jahr 1993/94 gegraben bzw. der Halsgraben entschuttet wurde. Die herzoglich-wittelsbachische Burg war schon im Verfall begriffen, als sie 1743 von Panduren endgültig zerstört wurde. Von der ehemals höchst imposanten Anlage an strategisch entscheidender Stelle am linken Innufer stehen heute nur noch wenige Mauerreste aufrecht. Das unterhalb befindliche sogenannte Burgtor ist eine 1489 errichtete Klause und beherbergt heute das Museum.

Mit einem öffentlichen Abendvortrag von Wolfgang Czysz über die Mühlsteinbrüche im Inntal schloss der erste Tag ab. Czysz hat sich jahrelang intensiv mit der Erforschung frühmittelalterlicher Wassermühlen beschäftigt. Da der Mühlstein ein wesentliches Element in der Mühle darstellt, war auch diesem nachzugehen, und die geologischen Untersuchungen führten ins Inntal. Ein Mühlstein, insbesondere der sich rasch drehende obere Teil, braucht eine ganz besondere Stabilität, um nicht bei der Drehung und wärmeerzeugenden Reibung zu springen. Geeig-



Oberaudorf, Teilnehmer der Tagung beim archäologischen Spaziergang auf der Auerburg (Foto: BLfD, Doris Ebner)



Oberaudorf, Museum im sog. Burgtor (Foto: BLfD, Doris Ebner)

nete Steine sind rar, finden sich aber etwa bei Neubeuern. Dort konnte eine Abbauwand entdeckt und genau vermessen werden, sodass man sich von den Abbautechniken eine ziemlich genaue Vorstellung machen kann. Der Abbau endet erst im 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen von Walzenmühlen (vgl. *Materialhefte zur Bayerischen Archäologie*, Bd. 103).

Am zweiten Kongresstag wurden neue Grabungen und Projekte aus Oberbayern vorgestellt. Den Anfang machte Hubert Fehr, BLfD, mit Untersuchungen im südlichen Randbereich des Oppidums von Manching. Für die Denkmalpflege ist es sehr schmerzlich, wenn Bodeneingriffe in solch einem bedeutenden Bodendenkmal unabwendbar sind. Der dortig ansässige Flugzeugbau verlangte beiden Seiten Kompromisse ab. Fehr hob bei den Grabungsergebnissen besonders ein Ringgrabensystem an der Innenseite des Walls hervor, welcher das Oppidum umgibt. Segmente davon wie auch radiale Gräbchen hatte man schon früher beobachtet; nun fügen sich die Teile zu einem doppelten Ringgraben zusammen, der möglicherweise eine erste Siedlungsgrenze markiert. Unter weiteren Detailbefunden sind Nasshölzer zu nennen bzw. auch Hölzer, die nach Absenkung des Grundwasserspiegels trocken erhalten sind.

Stefan Biermeier, München, berichtete über seine Ausgrabungen in Plieninger-Landsham, wo er mehrere langschmale frühbronzezeitliche Häuser

identifizieren konnte, zugleich aber auch kürzere Gebäude, die sich in der Konstruktionsweise unterschieden. Es wurde nämlich beobachtet, dass einmal die Firstpfosten die Dachlast trugen, einmal die Wandpfosten. Auf der gleichen Fläche traf man mittellatènezeitliche Häuser sowie auch Brand- und Körpergräber an. Nicht zuletzt fand die Siedeltätigkeit in der römischen Kaiserzeit ihre Fortsetzung (vgl. *Das Archäologische Jahr in Bayern 2017*, S. 55–58).

Aus der Region Chiemsee berichtete Andrea Krammer über ein Projekt, in dem sich mehrere Orte zusammenschließen, die sich gemeinsam um ihr römisches Erbe kümmern wollen. Sinnigerweise ist das Logo einem römischen Mosaik nachempfunden, nach dem Motto: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Einzelteile.

Im Münchner Westen, in Freiham, entsteht ein riesiges Baugebiet. Da der Boden dort voller Siedlungsreste und Gräber aus verschiedenen Zeiten steckt, wird noch manches an Auswertung zu leisten sein. Veronika Fischer und Manuel Schnetz kümmerten sich zunächst um einen Ausschnitt, nämlich ein kleines spätrömisches Gräberfeld mit 20 Gräbern, die sie anschaulich darstellten. Einschlägige Funde wie Argonnensigillata, Glasbecher, Bügel- und Zwiebelknopffibeln, Lavezschalen sind vorhanden, ferner auch eine besondere Lampe. Neben diesem Gräberfeld lag eine mittelkaiserzeitliche Siedlung mit zwei Darren, in denen

man Getreidereste fand, die auf eine Verwendung zum Bierbrauen hindeuten. Erwähnt wurde des Weiteren ein vollständiger Grundriss eines Pfostenbaus, zu dem es ein ähnliches Vergleichsbeispiel in Günzburg gibt (vgl. *Das Archäologische Jahr in Bayern 2017*, S. 78–80).

Als letzter Vortrag berichteten Sikko Neupert und die Anthropologin Franziska Immler über Untersuchungen im ehemaligen Zwangsarbeiterlager Allach. Diese relativ neue Grabungssparte konfrontiert uns mit der jüngeren Vergangenheit, die wir zwar zu kennen glauben, uns aber aus archäologischem Blickwinkel die Augen auch neu öffnet. Mögen hier die Befunde nicht allzu überraschend sein, wenn der Lagergrundriss bekannt ist, so liefern doch in Allach insbesondere die anthropologischen Befunde verstorbener Häftlinge eindringliche Ergebnisse. Betrachtet man allein nur die Befunde von Frakturen an den Knochen, ergeben sich schon brisante Rückschlüsse darauf, wie die Zwangsarbeiter behandelt worden sein müssen – denn es lassen sich etwa Unfallfrakturen von solchen, die durch Gewaltanwendung hervorgerufen werden, in manchen Fällen gut unterscheiden. Ein Befund ist auch, dass bei den Untersuchten keine Schussverletzungen festzustellen waren. (vgl. *Das Archäologische Jahr in Bayern 2017*, S. 157–160).

Die Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. hielt am Nachmittag ihre jährliche Mitgliederversammlung ab. Danach führte Irlinger einen archäologischen Spaziergang durch Oberaudorf. Es ging hinauf auf die Auerburg, dann an die Stelle unterhalb der Höhlenburg Luegsteinwand, auf die man wegen des feuchten Wetters aber nicht weiter hinauf steigen konnte. Besichtigt wurde noch das ehemalige Gasthaus „Weber in der Wand“, ein unmittelbar an die Felsensteilwand angebautes Haus ohne Rückwand. Ein Besuch im Museum, wo etliche der zuvor in den Vorträgen erwähnten Funde im Original zu sehen sind, beschloss den Tag.

Die Exkursion am Sonntag führte Czysz zu den Steinbrüchen in Oberaudorf, Brannenburg, Nußdorf a. Inn und Neubeuern/Altenbeuern. Hier wurde den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wahre Wetterfestigkeit abverlangt, da es in der Nacht davor plötzlich geschneit hatte.

Doris Ebner

Verbunden mit der Region

Dr. Annette Faber im Ruhestand

Nach über 32 Jahren beim Bayerischen Landesamt geht Annette Faber in den Ruhestand. Geboren und aufgewachsen in Neustadt bei Coburg, begann sie sich schon als Heranwachsende, die Baudenkmäler ihrer näheren Umgebung mit eigenständigen Besichtigungstouren anzueignen. Einer dieser Ausflüge, gerne auch mit dem Rad, führte sie z. B. nach Feichheim mit seiner eindrucksvoll ausgemalten Pfarrkirche St. Michael. Damit trafen eine künftige Denkmalpflegerin und, wie sich noch herausstellen sollte, ein problemintensives Baudenkmal erstmals aufeinander. Doch darüber später mehr.

Zunächst begannen Annette Fabers Lehr- und Wanderjahre, die sie aus dem in damaliger Zonenrandlage befindlichen Neustadt in die weite Welt und hier zunächst nach Kalifornien führten. Das Kunstgeschichtsstudium in Erlangen, verbunden mit Studienaufenthalten wieder in den USA, aber auch England, mündete in eine Doktorarbeit über den Umbau von Schloß Ehrenburg in Coburg (1810–40), für den Faber anhand von Planfunden keinen Geringeren als Karl Friedrich Schinkel ausmachen konnte. Damit war ein methodischer Impetus ihres Berufslebens gesetzt: Bau- und Architekturgeschichte in enger Verknüpfung mit Quellen- und Archivarbeit. Vom Archiv für Bildende Kunst im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, wo sie während der letzten Studienjahre arbeitete, ging es für ein kurzes Volontariat an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) nach München.

1986 begann ihre Laufbahn in der damaligen Außenstelle Schloss Seehof, wo sie rasch Vertretungen für Gebietsreferenten in Ober- und Unterfranken zu übernehmen hatte und die praktische Referententätigkeit mit all' ihren Höhen und Tiefen kennenlernte, darunter auch



Dr. Annette Faber (Foto: BLfD, Rembrant Fiedler)

die Betreuung der Stadt Bamberg. Bald lag der topographische Schwerpunkt in Unterfranken, wo Faber zunächst schwerpunktmäßig die Sakralbauten betreute. Über die reine Beratungstätigkeit hinaus ist es ihr Verdienst, sich um die Erforschung und neue Wertschätzung für die lokal tätigen Bau- und Ausstattungskünstler gekümmert zu haben. Allen voran ist der Maler und Freskant Johann Peter Herrlein (1722–99) zu nennen, dem sie 1996 in Zusammenarbeit mit dem Kunstreferat des Bistums Würzburg eine ausführliche Publikation widmete.

Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit lag auch in der Erforschung und interdisziplinären Zusammenarbeit mit Restauratoren bei Wand- und Altarfassungen. Stellvertretend für viele mag die Restaurierung der kath. Pfarrkirche St. Ägidius in Kleinbardorf stehen, bei der es, neben der Restaurierung von Deckengemälden und Ausstattung auch gelang, die wohl von Herrlein geschaffene Wandgestal-

tung wiederzugewinnen. Auch die Kirchenburg in Ostheim/Rhön sowie die Ritterkapelle in Haßfurt bildeten jahrelange Schwerpunkte in der Betreuungsarbeit und führten zu überregional beachteten Ergebnissen. Diese und andere Restaurierungserfolge publizierte Annette Faber regelmäßig in Aufsätzen und Kirchenführern. Sie trug damit spürbar zum Interesse und Verständnis des denkmalpflegerischen Anliegens in der breiteren Öffentlichkeit bei und nahm Lehraufträge an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg wahr. Daneben hielt sie zahlreiche Vorträge und Führungen, wobei im Jahr 2001 Bundespräsident Johannes Rau auf Burg Altenstein im Landkreis Haßberge sicher einer ihrer prominentesten Führungsteilnehmer war.

Das fachliche Interesse von Faber beschränkte sich beileibe nicht nur auf Franken: 2007 und 2009 bat man die erfahrene Gebietsreferentin zur Beratung kirchlicher Bauwerke nach China. Diese Reisen führten auf Vermittlung und Bitten des Erzabts der Missionsbenediktiner von St. Ottilien zunächst nach Changchun im Nordosten des Landes, wo eine neugotische Kirche von 1930 für die wachsende katholische Gemeinde renoviert werden sollte. Faber brachte sich hier mit ihrer denkmalpflegerischen Erfahrung und ihren intensiven Kenntnissen zur Neugotik ebenso ein wie wenige Jahre darauf in Qingdao, das von 1898 bis 1919 eine deutsche Kolonie gewesen war.

Die Mitherausgabe der Zeitschrift „Heimat Bamberger Land“ (1989–2012, zusammen mit Thomas Gunzelmann) sowie nicht zuletzt das Buch „Unsere Heiligen“, erschienen im Jahr 2000, nahmen schwerpunktmäßig die Früchte ihrer Arbeit im Landkreis Bamberg in den Blick, wo sie u.a. auch viele Jahre die komplizierte Herausforderung Schloss Weißenstein in Pommersfelden sowie an der ehemaligen Abteikirche in Ebrach meisterte und mit etlichen Erkenntnisgewinnen betreute. Die Übertragung der Referatsleitung 2008 ging einher mit

der erneuten Zuständigkeit für die Stadt und den Landkreis Bamberg sowie die Stadt Coburg. In Bamberg begleitete und strukturierte Faber äußerst erfolgreich etliche Großprojekte wie die Sanierung der Oberen Pfarre und der ehemaligen Jesuiten-, jetzt Pfarrkirche St. Martin sowie der immer noch andauernden Sanierung des Komplexes Kloster Michelsberg. Und St. Michael in Fechheim? Hier half Faber in den letzten Jahren mit ihrer ganzen Erfahrung eine wahrlich „harte Nuss“ zu knacken. Aufgrund einer äußerst komplexen Renovierungsgeschichte, verbunden mit Material- und Konstruktionsfehlern, die zuletzt zum Absturz von Teilen des Deckengemäldes geführt hatten, waren hier schon im Vorfeld langwierige und technisch aufwendige Vorbereitungen

notwendig. Diese mündeten kürzlich in ein umsetzbares Sanierungskonzept, an dem die junge Radfahrerin von einst entscheidend mitgewirkt hat!

Fabers Arbeitsweise war geprägt von fachlicher Klarheit, strukturiert-konsequent angelegter Vorgehensweise und gutem Gespür für die Belange der jeweiligen Partner. Dabei half ihr eine von Humor getragene Sichtweise, mit der sie, wenn nötig nachdrücklich, die Belange der Denkmalpflege auch in schwierigen Situationen vermitteln konnte. Ihr oft erfrischend unkompliziertes Auftreten machte es vielen Zeitgenossen leicht, eventuelle Bedenken gegen „die Denkmalpflege“ abzulegen oder gar ins Gegenteil zu wenden. Im zuweilen hitzig-hektischen Alltag wusste sie Kolle-

gen, Denkmaleigentümer und Partner zu beruhigen, zu ermutigen und zu trösten. Dabei war es ihr ein Hauptanliegen, einen gangbaren Weg zu einer praktikablen Lösung aufzuzeigen. Die Kolleginnen und Kollegen schätzten ihre meist fröhliche, von Fairness in der Sache und im Ton getragene Grundhaltung. Mit Faber scheidet eine überaus geschätzte und beliebte Kollegin aus dem aktiven Dienst des BLfD aus. Die fachliche Verbundenheit wird bleiben, Haus und Garten werden ebenso zu ihrem Recht kommen wie auch persönliche Forschungsinteressen. Wir werden Annette Faber, ihren Witz, ihre Fachkenntnis und auch ihre menschliche Klugheit vermissen.

Martin Brandl

Abschied von Passau

Dr. Jörg-Peter Niemeier geht in den Ruhestand

Zum Ende dieses Jahres, dem 30. Dienstjahr als Stadtarchäologe in der Dreiflüßestadt Passau, tritt Jörg-Peter Niemeier seinen wohlverdienten Ruhestand an. Der gebürtige Düsseldorfer hat in Bonn und München Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Orientalische Kunstgeschichte studiert. Damit wäre er für das doch recht provinziäl-römische Milieu im Grenzland zwischen Noricum und Raetien eigentlich „überqualifiziert“ gewesen, er hat sich jedoch mit Herzblut den oft gar nicht so einfach durchzusetzenden Aufgaben der Stadtarchäologie gewidmet und dabei so manch wichtige Entdeckung im Untergrund von Passau gemacht: Von Susanne Arnold übernahm er die Tiefgaragengrabung am Römerplatz, die wichtige Befunde zum mittelkaiserzeitlichen Kastell „Batavis“ erbrachte. Gleichzeitig führte er erste Ausgrabungen im Vicus des mittelkaiserzeitlichen Kastells Boiodurum in der Passauer Innenstadt durch. Diese wichtige norische Militäranlage mit der umgebenden Ansiedlung sollte bis zum Ende seiner Dienstzeit ein „Dauerbrenner“ bleiben. Niemeier ist auch zu verdanken, dass alle bekannten römischen Fundstellen und Bebauungsspuren in einem Stadtplan des römischen Passau



Dr. Jörg-Peter Niemeier
(Foto: BLfD, C. Sebastian Sommer)

ihren Niederschlag fanden. Es ist leider bis heute der einzige derartige Stadtplan in Bayern geblieben!

Neben der römischen Vergangenheit widmete sich Niemeier den vorgeschichtlichen Anfängen Passaus. Von besonderer wissenschaftlichen Bedeutung ist der Profilschnitt von 1999/2000 im Seminargarten,

wo hinter der sogenannten Römermauer neben einer umwehrten, urnenfelderzeitlichen Siedlung eine zweiphasige späthallstatt-/frühlatènezeitliche Befestigung nachgewiesen werden konnte.

Neben der Betreuung unzähliger kleiner und großer Baustellen im Passauer Stadtgebiet gehörte bald auch das Museum im Bereich des spätrömischen Kastells Boiotro zu seinem Aufgabenbereich. Ihm galt seine ganze Liebe und Schaffenskraft. Ergebnis seiner Arbeit ist eine neue zeitgemäße Konzeption, die nicht nur die sehenswerten Ausstellungsstücke präsentiert, sondern auch mithilfe medialer Mittel, zahlreicher Modelle und Hörstationen dem Besucher das römische Passau näherbringt und visuell in einem Film wieder zum Leben erweckt. Die Neueröffnung des neuen „RömerMuseums Kastell Boiotro“ 2013 im Beisein des ehemaligen Staatsministers Ludwig Spaenle dürfte daher einen der Höhepunkte in der Karriere von Niemeier dargestellt haben.

„Geschichte aus der Baugrube“ hieß seine erste größere Ausstellung und auch die Publikation, die er zusammen mit dem ebenfalls frisch als Archäologen für den Landkreis Passau installierten Kollegen Walter Wandling 1992 präsentierte. In 30 Dienstjahren ist daraus eine Vielzahl von „Geschichten“, von spannenden Ergebnissen zur Stadtgeschichte geworden, die zusammengefasst in eine 2014 erschienene Denkmaltopographie eingeflossen sind.

Seine Zeit in Bayern neigt sich dem Ende zu. Er wird dem Ruf seiner Heimat folgen und an die Mosel ziehen. Dort gibt es besseren Wein, als es seine eigenen Versuche als Winzer in Passau hervorgebracht haben, und gutes Essen – Dinge die Niemeier sehr schätzt. Hoffentlich kommt er dort auch in Genuss guter klassischer Konzerte, wenn nicht, muss er eben wieder einmal nach München fahren!

Wir bedanken uns sehr herzlich für die gute Zusammenarbeit und wünschen ihm und seiner Gattin, Eva Bayer-Niemeier, der langjährigen Leiterin des Museum Quintana – Archäologie in Künzing vor allem Gesundheit und viel Glück für einen schönen Lebensabend.

Sein Nachfolger, der Provinzialrömer Thomas Maurer, tritt am 1. Oktober 2018 seinen Dienst in Passau an, nach dem

er kurze Zeit in unserem Hause in der Dienststelle Regensburg tätig war (*Denkmalpflege Informationen* 169 [2018], S. 97). Wir wünschen ihm wir viel Erfolg bei seiner Arbeit in der Stadt an Ilz, Donau und Inn.

Silvia Codreanu-Windauer

Paul Unterkircher verstorben

„Stellen Sie Ihren Dienstwagen immer in Fluchtrichtung auf“! Das war der erste einer Reihe von guten Ratschlägen aus der Praxis, von Paul Unterkircher an eine junge Kollegin, verbunden mit der eindrücklichen Schilderung eines Ortstermins, dessen Ergebnis und Höhepunkt eine

fluchtartige Fahrt des Gebietsreferenten im Rückwärtsgang durch einen Hohlweg war. Vieles ist in diesem Ratschlag, vor allem aber in dieser Erfahrung enthalten.

Unterkircher begann seinen Dienst als Gebietsreferent für die Profanbauten der Oberpfalz im Bayerischen Landesamt

für Denkmalpflege (BLfD) am 1. Juli 1977, vier Jahre nach Einführung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes und damit in einer Zeit, in der das Meiste, was für uns heute selbstverständlich ist, erst im Werden begriffen war. Wenn 1979 im Jahresbericht zur Praktischen Denkmalpflege einleitend zur Oberpfalz zu lesen ist, dass seit Januar 1978 regelmäßige öffentliche Sprechtag der Denkmalpflege üblich geworden sind – heute bayernweit eine Selbstverständlichkeit – dann steht das für die Anstrengungen dieser Anfangszeit aber auch für die Kreativität und Durchsetzungskraft ihrer Pioniere.

Unterkircher war für die enorme Aufgabe – die Betreuung aller Profanbauten in der Oberpfalz – bestens gerüstet: handwerklich versiert, qualifiziert durch eine Maurerlehre und eine Ausbildung zum Elektromechaniker, durch die Jahre als Inhaber einer Baufirma gewohnt, sich und seine Arbeit perfekt zu organisieren und dabei die notwendige Finanzierung nie aus den Augen zu verlieren. Darauf aufgesattelt hatte er ein Ingenieur-Studium, zunächst am Oskar-von-Miller-Polytechnikum in München, dann an der Technischen Universität Berlin mit dem Schwerpunkt Architektur und Baugeschichte. Die auch theoretische Beschäftigung mit Hauslandschaften hat ihn immer besonders begeistert, Zeugnis geben seine Diplom-Arbeit über die Stadt Wasserburg am Inn, ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, vor allem aber die Mitherausgeberschaft am Band „Oberpfalz“ in der Reihe Bauernhäuser in Bayern 1995. Ein begonnenes Promotionsprojekt „Probleme südostbayerischer Inn-Salzach-Städte“ bei Friedrich Mielke in Berlin hat wohl die Tätigkeit als Gebietsreferent gestoppt, in die sich Unterkircher mit mehr als hundertprozentigem Einsatz gestürzt hatte. Alle



Dipl.-Ing. Paul Unterkircher (Foto: BLfD, Karlheinz Hemmeter)

seine Ausbildungen hat er mit besonderer Auszeichnung abgeschlossen – dass er diese Leistungsbereitschaft und Perfektion ganz selbstverständlich auch von allen seinen Partnern erwartet hat, war für seine Umgebung und für ihn nicht immer ganz unproblematisch. Viele hat er auf diese Weise aber dann ganz einfach begeistert. Einem besonders schönen Beispiel hat der Münchner Merkur am 17. Oktober 2013 einen sehr ausführlichen Beitrag gewidmet. Unter dem sprechenden Titel „Von der Ruine zum Lebensmittelpunkt“ berichtete die Zeitung von der Instandsetzung eines Bauernhauses im Landkreis Dachau. Der Eigentümer, der zunächst jahrelang einen Abbruch des Baudenkmals erstreiten wollte und heute stolz und gerne sein instand gesetztes Anwesen zeigt, sagte über Unterkircher, er habe „erst mit ihm gestritten und ihn dann fast geliebt“. Der im wahrsten Sinne des Wortes überzeugte Denkmaleigentümer berichtete zusätzlich von der ansteckenden Kraft der Liebe zu Denkmälern: einer der an der Instandsetzung beteiligten Handwerker hatte inzwischen selbst ein denkmalgeschütztes Gebäude in der Nähe erworben. Und er betonte, wie wichtig ihm die hartnäckige Überzeugungsarbeit, die fachliche Beratung und die gehaltenen Versprechen bezüglich der Förderung waren.

Unterkircher hat seine Denkmaleigentümer eben nicht nur gefordert, er hat sie auch gefördert: fachlich und finanziell. Neben seiner eigenen Bauerschaft als Architekt war er der anerkannte „Meister der Mischfinanzierung“. Die unter anderem mit Bezirk, Städtebauförderung und damals noch sogenannter Zonenrandförderung abgestimmten Programme für die oberpfälzischen Denkmäler, seit 1980 ein „Schlösser und Burgenprogramm“, kurz darauf ein „Ensemble-“ und ein „Waldlerhausprogramm“, tragen seine Handschrift. Die größere Nachhaltigkeit und erhöhte Wirkung von Mehrjahresplänen in der Förderung hatte er damals ganz selbstverständlich zugrunde gelegt.

Den besonders gefährdeten Waldlerhäusern galt seine besondere Zuwendung. Über den jeweiligen Einzelfall hinaus, nicht nur im Bemühen um Förderprogramme, leistete er eine breit angelegte Überzeugungsarbeit. Schon 1981 hatte er gemeinsam mit der Heimatpflege eine Kampagne dazu gestartet. Im Bürgerspital in Cham wurden Fotos, Pläne und vor allem gelungene Beispiele präsentiert.



Paul Unterkircher (Foto: BLfD)

Best practice als heute übliche Methodik, analog zum Motto der viel später formulierten Grundsätze der Denkmalpflege 2020 „Bewahren durch Erklären und Unterstützen“. Die erste Auflage des „Waldlerhausheftes“, erster Band der Reihe „Denkmalpflege Themen“ im BLfD 2010 und längst durch eine zweite Auflage ergänzt ob ihrer positiven Resonanz, hat Unterkircher noch maßgeblich durch eine Reihe von Beiträgen bereichert. Den hohen Wert einer qualifizierten Bauforschung mit Aufmaß, Baualtersplänen, Befunden, Dendrochronologie, Archäologie, Fotos hat er sehr früh erkannt, Generationen von Kolleginnen und Kollegen in diesem Bereich verdanken ihm Anregung und Unterstützung. Diesem Thema widmete er auch einen eigenen ausführlichen Beitrag im bereits erwähnten Band „Oberpfalz“ der Bauernhäuser in Bayern. Dort beschreibt er am Beispiel eines Dreiseithofs im Landkreis Amberg-Sulzbach die denkmalfachlich richtige Vorgehensweise. Einleitend bemerkt er, im Idealfall würde sich aus der Bauforschung ein Vorprojekt für eine Instandsetzung, mindestens eine Sicherungsmaßnahme entwickeln – nachvollziehbare Zielvorstellung angesichts der geschätzten Reduzierung des Bestandes an Waldlerhäusern auf etwa 10 % zwischen 1955 und 1995.

Bis 1996, insgesamt 17 Jahre, setzte er für die Denkmalpflege der Oberpfalz damals neue aber bis heute gültige denk-

malpflegerische Maßstäbe. Perfekt instand gesetzte Waldlerhäuser oder Egerländer Fachwerkhäuser geben davon ebenso Zeugnis wie die Altstadtbereiche von Amberg oder Weiden, für die er regelrecht gekämpft hat. Im August 1996 wechselte er ins nördliche Oberbayern, zunächst betreute er die Profanbauten der Landkreise Dachau, Eichstätt, Freising, Neuburg-Schrobenhausen und Pfaffenhofen an der Ilm sowie die Städte Ingolstadt, Dachau, Freising, Eichstätt und Neuburg. Nach der Neuordnung der Gebiete 2002 war er für profane und kirchliche Denkmäler der Landkreise Dachau, Freising und Pfaffenhofen an der Ilm und der Städte Dachau und Freising als Gebietsreferent zuständig. Auch in seinen neuen Zuständigkeitsbereichen widmete er sich mit ungebrochenem und besonderem Elan den dortigen Problemfällen, wie etwa den Jurahäusern oder allgemein der Erhaltung der letzten Kalkplattendächer. In bewährter Art und Weise vermittelte der deren Qualitäten nicht nur im Einzelfall, sondern in ungezählten Vorträgen, Führungen oder Gemeinderatssitzungen. Weit über die Grenzen seiner dienstlichen Verpflichtung hinaus hat er sich so mit Mut und Leidenschaft für die Belange der Denkmalpflege eingesetzt. Die amtliche Hierarchie erklomm er dabei mit der ihm eigenen Geschwindigkeit, die auch seine Dienstreisen auszeichnete: 1981 Konservator, drei Jahre später bereits Oberkonservator und 1990 Hauptkonservator und Stellvertretender Abteilungsleiter für die Praktische Denkmalpflege.

Die notwendigen ‚Steherqualitäten‘ hatte den leidenschaftlichen Radrennfahrer sein früheres Hobby gelehrt: 1961–66 war Unterkircher Mitglied der Straßenradsport-Nationalmannschaft, 1964 sogar im Olympiaauswahlteam für Tokio und 1966 Deutscher Straßenmeister.

2005 ist Paul Unterkircher in den wohlverdienten Ruhestand gegangen. Die illustre Gästeschar zu seiner Verabschiedung hat die Wertschätzung seiner Arbeit und seiner Person mehr als deutlich gemacht. Am 28. Mai 2018 ist er nun nach schwerer Krankheit verstorben. Wir alle hätten ihm mehr Zeit für seine zahlreichen Interessen gewünscht, die er während vieler Jahre für sein leidenschaftliches Engagement in der Denkmalpflege ganz selbstverständlich hintangestellt hatte.

Susanne Fischer

H.H. Prälat Dr. Sigmund Benker verstorben

Am 19. September 2018 verstarb in München Prälat Dr. Sigmund Benker im Alter von 90 Jahren. Von 1969 bis April 1980 wirkte er als Hauptkonservator im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD).

Benker studierte in München Katholische Theologie, Philosophie und Kunstgeschichte und promovierte 1955 bei Hans Sedlmayr über den Weilheim-Freisinger Bildhauer Philipp Dirr (gest. 1633), einem der Pioniere in der Entwicklungsgeschichte der bayerischen Barockskulptur im frühen 17. Jahrhundert (Benker, Sigmund: *Philipp Dirr und die Entstehung des Barock in Bayern*, München 1958).

Im Freisinger Dom, welcher Hauptwerke von Dirr aufweist, wurde Sigmund Benker zusammen mit 33 Mitbrüdern 1957 zum Priester geweiht. 1959–65 diente er seiner Erzdiözese als Subregens des damaligen Freisinger Priesterseminars und als Leiter der Dombibliothek. Freising, die Heimat seiner Mutter und ihrer Vorfahren, war ihm in dieser Zeit zum Lebensmittelpunkt geworden.

1963–70 wirkte Benker als Dozent für Kunstgeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising sowie an der Katholischen Fakultät der Münchner Universität. Zudem wurde er von Kardinal Döpfner 1965 zum Diözesankonservator im Kunstreferat der Erzdiözese München-Freising berufen.

Es folgten ab 1969 fast elf Jahre in der staatlichen Denkmalpflege, „im Amt“. Benker hatte schon 1952 auf Veranlassung von Ernst Gall den Teil „Kreis Freising“ des Dehio-Handbuchs Oberbayern bearbeitet. Man übertrug ihm deshalb die Aufgabe, bereits ein bis zwei Jahre vor dem Erlass des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes von 1973 eine der ersten amtlichen Denkmallisten, nämlich die Freisinger, zu erstellen.

Sein wichtigstes Arbeitsfeld war aber die Praktische Denkmalpflege im sakralen Bereich: die Begutachtung von Kirchen und Kapellen, Kloster- und historischen Friedhofsanlagen in den Landkreisen Freising, Erding, Mühldorf a. Inn, Altötting, Traunstein, Rosenheim, Berchtesgadener Land – ein gewaltiges Referatsgebiet mit damals sehr vielen Baustellen. Seine Kenntnis selbst kleinster Filialkirchen,



Dr. Sigmund Benker (Foto: privat)

sein landes-, orts-, kunst- und kirchengeschichtliches Wissen, von dem auch die Kolleginnen und Kollegen im Amt profitierten, war von unschätzbarem Wert für die bayerische Denkmalpflege.

Bei einem Thema schritt Benker den Fachgenossen sowie auch den meisten Denkmalpflegern weit voran, nicht selten auf Unverständnis stoßend: schon in den 1960er Jahren beschrieb und würdigte er die kirchliche Kunst der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und deutete spätklassizistisch-romantisch, nazarenisch, neugotisch, späthistoristisch geprägte Sakralräume nicht lediglich formal, sondern auch hinsichtlich Farb- und Lichtwirkung und vor allem auch inhaltlich als Zeugnisse der religiösen Haltung, des „Frömmigkeitsstils“ von wenigstens drei, vier Generationen von Gläubigen des 19. bis frühen 20. Jahrhunderts. Als Kenner der „hohen“ Künste war ihm bewusst, dass diese Raumbilder und Ausstattungen oft von provinziellen Kräften hervorgebracht worden waren, deren Rang es allenfalls bis zur Nennung im Kirchenführer gebracht hatte. Dennoch schien ihm die Erhaltung und die Überwindung der Geringschätzung durch die „Purifizierer“ in staatlichen wie kirchlichen Denkmalbehörden geboten.

Ein Beispiel: Moosburg a. d. Isar, die Kirche St. Johann, die kleine Schwester der berühmten Kastuluskirche, spätromanisch-spätgotisch, in der Säkularisation der Abbruch „von beherzten Bürgern“ verhindert, 1884–86 der dreischiffige Innenraum umfassend neugotisch ausgestaltet

(5 Altäre!). Laut amtlichem Gutachten des BLfD vom 20. März 1968 bestehen „keine Bedenken, die Wandgestaltung [Schablonenmalerei an Wänden, Gewölben, Flachdecke] und die Ausstattungstücke zu entfernen“. – Gutachten BLfD/Benker vom 19.09.1979, nach längerer, nunmehr abgeschlossener Außenrestaurierung: „Wand, Altäre, Kanzel, Glasfenster sind völlig unverändert ... ihre [der Fenster] zarten, gebrochenen, Tönungen schaffen eine Raumstimmung, die heute schon zu den größten Seltenheiten gehört. Diesen wie durch ein Wunder bewahrten Raum weiter zu erhalten, soll Aufgabe der geplanten Restaurierung sein.“ Und so geschah es! – Benker hatte einen Wendepunkt in der sakralen Denkmalpflege des BLfD herbeigeführt, was sich an zahlreichen weiteren Beispielen aus jener Zeit belegen lässt.

Benker, der Gelehrte und Lehrer, der „Büchermensch“ und praktische Konservator, der 1980 zum päpstlichen Ehrenprälaten ernannt worden war, kehrte im gleichen Jahr zur Erzdiözese zurück und übernahm die Leitung des Archivs der Erzdiözese in München bis 1997 und der Freisinger Dombibliothek bis 2008. In diesem Jahr wurden Teile seiner wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlicht.

Auf dem Freisinger Domberg, im ehemaligen Knabenseminar, hatte Benker 1972 das Diözesanmuseum begründet, dessen erster Direktor er bis 1979 war. In Nachbarschaft „seines“ Museums, an der Nordwestflanke des Domberges, erstritt er zusammen mit Hubert Glaser in den 1970er Jahren die Erhaltung oder wenigstens Restitution wichtigster Teile der dortigen Dombergbebauung gegen die Auffassung der Amtsleitung, der kirchlichen Behörden und der Stadt. Prägende Teile des Philippsschlosses, der Kanzlerbogen und drei Stiftsherrenhöfe wären ohne Benkers zähes Ringen verloren gegangen. Er konnte dabei auch sein Gewicht als führendes Mitglied und langjähriger Vorsitzender des renommierten Historischen Vereins Freising in die Waagschale werfen.

Sigmund Benker war, wie mitgeteilt, auch Priester und wirkte zur Aushilfe im Freisinger Klarakloster und in den stadtnahen Pfarreien Neustift und Tüntenhausen. Im Anschluss an ein Pontificalrequiem im Freisinger Dom am 22. September 2018 wurde er im Hof des Domkreuzgangs bestattet.

Klaus Kratzsch

LITERATUR

Sankt Helena ohne Napoleon

Das Archäologische Jahr in Bayern 2017

Die aufschlussreichsten archäologischen Ausgrabungen im Freistaat stellt das BLfD alljährlich im „Archäologischen Jahr in Bayern“ vor, mitherausgegeben von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern. Jüngst ist der Band für das Jahr 2017 erschienen. In 63 Beiträgen von 95 Autoren werden darin auf 200 Seiten die wichtigsten Projekte präsentiert. Eine Bibliografie listet die 2017 erschienene Literatur zu archäologischen Themen in Bayern auf.

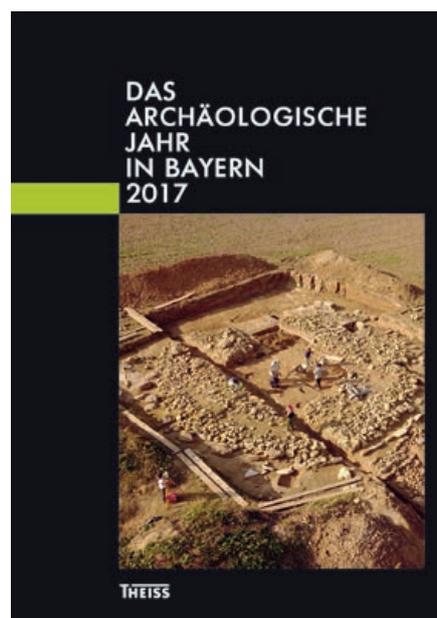
Eine ernsthafte Sorge, die nicht erst seit dem vergangenen Jahr die Politik auf allen Ebenen umtreibt, ist der hohe Flächenverbrauch im Land durch große Bauvorhaben. Unweigerlich betrifft dieser auch zahlreiche Bodendenkmäler. In mehreren Beiträgen wird festgestellt, dass Gemeinden die nahezu letzten Flächen als Bauland ausweisen, die sie überhaupt noch verfügbar haben – dies gibt doppelten Grund, nachdenklich zu werden.

Hochbetrieb in einem Gewerbegebiet in Estenfeld wurde schon für die Zeit der Bandkeramik festgestellt, als es freilich noch mehr Expansionsmöglichkeiten gab! Deutlich enger wird es heute in Bad Abbach, wo eine mittelnolithische Siedlung dem Wohngebiet „Gärtnersiedlung“ weichen muss. Das gleiche Bild von Mangel an Flächen im ebenfalls niederbayerischen Altenmarkt; dort wurde unter anderem ein Münchshöfener Angelhaken aufgefunden, mit dem die Neolithiker wohl in der Donau fischen gingen. Aktivurlauber in Altdorf förderten importierte Keramik zutage – Fernbeziehungen gab es dort also schon in der Jungsteinzeit (auch wenn wir nicht wissen, ob schon damals aktive Urlauber dahinter steckten)!

Die Bronzezeit macht in Eresing von sich reden; ein Gräberfeld in Mainaschaff dauerte sicher fort in die Urnenfelderzeit. Auch in Seubelsdorf fanden sich Gräber, manchmal mit Steinen umstellt, und reich ausgestattet waren Gräber in Niedervil-

lern an der Salzach. In Megesheim sind hingegen die Häuser dieser Epoche da.

Sankt Helena ist nicht nur eine Insel, sondern auch ein Ortsteil von Simmelsdorf und beherbergt hallstattzeitliche Grabhügel. Dass dort unter dem Hügel Pflugspuren entdeckt wurden, die also älter sein müssen, ist für die Landwirtschaftsgeschichte ein Novum. Ein Steinfund in Oettingen im Ries ist wohl als hallstattzeitlicher Menhir zu deuten und ebenfalls eine Seltenheit.



Mit wertvollen Befunden wartet die Latènezeit auf: Ein reiches frühlatènezeitliches Frauengrab in Geiselhöring enthielt schönen Fibel- und Ringschmuck; mittellatènezeitliche Gräber fanden sich in Landsham, spätlatènezeitliche in Erding, und das gleich in völlig ungewohnter Dichte und Menge. In Markt Berolzheim ist die späteste Endlatènezeit vertreten.

Auch die römische Kaiserzeit präsentiert sich in vielen Facetten, wovon namentlich Streifenhäuser in Seebruck, eine Hundebestattung in Regensburg, ein Bad

in Illertissen und spätrömische Darren in Freiham genannt seien.

Noch breiter aufgestellt ist das Mittelalter: Eine ganz ungewöhnliche Entdeckung ist ein achteckiger Kirchenbau mit Rechteckapsis des mittelalterlichen Klosters Schlehdorf. Ein auf dem Kiliansberg in Schweinfurt angeschnittener Kirchenbau war hingegen an dieser Stelle zu erwarten gewesen. In Amberg wurde eine Grabung am Ort des mittelalterlichen Spitals durchgeführt – überraschenderweise wurden dort etliche Pesttote nachgewiesen, und noch überraschender kamen dabei auch Grabhügel der Hallstattzeit zutage. In Forchheim galt eine Grabung ebenfalls dem Spital, von dem vor allem die Mühle in den Blick rückt. Die Grundfesten eines massiven viereckigen Steinturms hatten sich in Bad Reichenhall unter einer ehemaligen Autowerkstatt verborgen; hier hätte der Werkstattmeister bequem den Unterbodenschutz aufbringen können, hätte er davon gewusst. Ein ähnlicher Befund ist ein Festes Haus in Herrieden. Mit dem Wasser der Wörnitz haben Feuchtbodenbefunde in Wassertrüdingen zu tun, Zeugnisse einer raffinierten Fischfanganlage und Überreste einer Mühle riefen den Dendroarchäologen auf den Plan.

Mehrfach wird von Stadtgrabungen berichtet: So legte man in Hof eine Brücke frei, in Neunkirchen a. Brand Brunnenanlagen, eine Badeanstalt in Lichtenau. Wie lebte es sich in der Henkergasse in Nördlingen?, so darf man sich fragen: wohl besser als zu vermuten – Beile gehörten jedenfalls nicht zum Fundgut bei dieser Ausgrabung. In Passau-Hals fand man unter der Kirche St. Georg die Fundamente des alten Pfliggerichts, in Bamberg konnte man einem ganzen Mühlenkomplex nachgehen. Gräber aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges bei Hamberg geben Rätsel auf, da man sie nicht zuordnen kann.

Neue Aufgaben bringt die Archäologie des 20. Jahrhunderts mit sich: KZ-Außenlager bzw. Zwangsarbeiterlager in Gablingen und München-Allach sind bislang ungewohnte Kategorien von Bodendenkmälern. Auch die Restaurierung dort aufgefundener Hinterlassenschaften, darunter frühe Kunststoffe, stellt neue Anforderungen.

Die amtliche Prospektion mittels Geophysik richtete ihr Augenmerk im Berichtsjahr auf beraubte hallstattzeitliche Grabhügel im unteren Altmühltal bei Einsiedel; die bisher prospektierten Flächen des latènezeitlichen Oppidums auf dem

Staffelberg werden zusammengestellt; am Burgstall von Julbach am Inn wurden Methoden getestet, um auf bewaldeten Buckeln mit Profilen statt Flächen gute Messergebnisse zu erzielen; in Höchstädt a. d. Donau wurde geschichtsträchtiger Boden als „Vermutungsfall“ vor einer Bebauung durchleuchtet.

Montanarchäologie fand statt in Kümersbruck und auf einer Gaspipeline zwischen Oberpfalz und Niederbayern; eine erfolgreiche Lehrgrabung förderte in Erding Reste eines frühmittelalterlichen Königshofs zutage. Das Ehrenamt widmete sich in Germering-Nebel dem

Mesolithikum und bei Schönderling einer fast vergessenen Wüstung: Eine Sage vom Teufel scheint demnach einen wahren Kern zu enthalten – aber ohne dass die Archäologen einen Pakt mit ihm geschlossen hätten.

Und wohin mit den vielen Funden? Mustergültig wird mit denen im neuen Zentraldepot in Augsburg verfahren!

Doris Ebner

Bezugsmöglichkeit siehe S. 79

Die Ausgrabungen 1978–80 in der Klosterkirche Heiligkreuz zu Passau-Niedernburg

Band 108 der Materialhefte zur bayerischen Archäologie

Erneut hat das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege eine Publikation herausgegeben, die als Meilenstein in der bayerischen Archäologie und Geschichtsforschung bezeichnet werden darf: Die wichtige Fundstelle in der Klosterkirche Heiligkreuz zu Passau-Niedernburg steht nun endlich der Forschung zur Verfügung. Vierzig Jahre nach der legendären Ausgrabung unter Rainer Christlein liegt deren vollständige Bearbeitung vor – ein Unterfangen, das angesichts einer schwierigen Dokumentationslage kaum mehr für möglich gehalten wurde. In beharrlicher jahrelanger Arbeit ist es Helmut Bender gelungen, die Grabungsunterlagen zu entschlüsseln und zu deuten, das Fundgut zu ordnen und einen Stab von Mitarbeitern zu koordinieren, um die gesamte Grabung verständlich darzustellen. Ergebnis ist ein dreiteiliges Werk aus zwei Textbänden und 21 Beilagen, das ein Schlaglicht auf einen Wirkungsort des hl. Severin wirft und die Kontinuität von der Latènezeit bis heute nachzeichnet.

Die Publikation gliedert sich in zwei Hauptabschnitte. Teil 1 umfasst die Beschreibung, Analyse und chronologische Einordnung der wichtigeren Befunde, Teil 2 die Bearbeitung ausgewählter Fundgruppen und Untersuchungen zu archäologischen und historischen Befunden.

Diesen zweiten Teil bestreiten insgesamt 16 Autorinnen und Autoren.

Die schwierige Ausgangslage wird anhand der umfangreichen Forschungsgeschichte geschildert. Die spätlatènezeitlichen und die stratigrafisch ältesten Befunde der römischen Kaiserzeit stellen nur ausschnittshafte Siedlungsspuren dar, bevor es im späteren 2. Jahrhundert zu einer ersten Gesamtüberbauung des Areals in der Form von Streifenhäusern kommt. Im späteren 3. Jahrhundert ereignet sich ein Brand, der zur Aufgabe des gesamten Komplexes führt. Erst im mittleren 4. Jahrhundert lässt sich wieder eine Baustruktur aus Trockenmauerwerk mit wahrscheinlich aufgesetztem Fachwerk fassen, die wiederum in einer Brandkatastrophe zugrunde geht. Im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts entsteht ein Rechteckbau, wohl ein Horreum (Speicher), ein mächtiger Steinbau von 24,1 × 14,2 m. Dieser bildet bis weit ins 6./7. Jahrhundert den Kern verschiedener Wohn- oder Nutzungsperioden, worunter besonders die gut zu datierende severinszeitliche Phase (letztes Drittel des 5. Jahrhunderts) bemerkenswert erscheint. Dank einer in Teilflächen gut erhaltenen Stratigrafie lassen sich diese späten Funde gut verorten und zusammen mit den Fundmünzen zu einer neuen Sicht des Übergangs von der Spätantike ins Frühmittelalter auswerten.

Der Rechteckbau/Horreum wird gegen 700 abgebrochen und die Steine zur Errichtung der Kirche I, einer Saalkirche mit eingerückter Apsis, verwendet. Die Datierung dieser wohl agilolfingischen Pfalzkapelle ist durch Keramikfunde und 14C-Daten gut abgesichert. Knapp 300 Jahre hat die Kirche I bestanden, bis sie um 1000 einem kompletten Neubau einer romanischen Kirche mit Krypta weichen musste. Die Beschreibung der Befunde wird mit einem Katalog der Pfostenlöcher und einem Katalog der Gräber abgeschlossen.

Der Versuch einer Gesamtbewertung von Befunden und Funden mit einem Exkurs zum spätantiken Kastell Batavis und seinem Umland und eine Konkordanzliste der Fundkomplexe mit allen archäologischen Daten, aus denen im zweiten Teil Funde bearbeitet sind, schließt Teil 1 ab.

Teil 2 bringt die Bearbeitung ausgewählter Fundgruppen aus Metall, Ton, Glas, Lavez, Stein, Knochen und Geweih – wobei wegen der großen Menge nicht sämtliche Funde der Ausgrabungen 1978–80 in der Publikation vorgelegt sind. Die Kleinfunde (Metall, Keramik, Gagat, Ziegel, Stein) haben einen chronologischen Schwerpunkt im späteren 3. Jahrhundert und dann nochmals im 4. Jahrhundert, mit einigen Objekten, die auch ins 5. Jahrhundert datiert werden können. Unter der Keramik bieten die nordafrikanische Sigil-



Klosterkirche Niedernburg in Passau (Foto: Doris Ebner, privat)

lata (4. und vor allem 5. Jahrhundert) und die Argonnensigillata (4. bis erstes Drittel des 5. Jahrhunderts) wichtige chronologische Hilfen. Die Menge der Glasgefäße gehört überwiegend in die Spätantike, wobei vor allem solche des 5. und teilweise des 6. Jahrhunderts überwiegen. Dank der Stratigrafie lassen sich auch andere Fundgruppen gut datieren und deren Nutzungszeit bis weit ins 5. Jahrhundert erweitern: Lavegeschirr, glasierte Keramik, einglätverzierte Keramik, Horreumkeramik und germanische Ware. Zwei weitere Fundgruppen schließen diesen Abschnitt ab, nämlich die spätantik-frühmittelalterlichen Beifunde und die früh- und hoch-

mittelalterliche Keramik aus stratifizierten Fundkomplexen.

Bei der Analyse der frühmittelalterlichen Bestattungen in und außerhalb der Kirche I wird speziell auf ein Tuffplattengrab (allerdings ohne Skelett) einer wohl hochgestellten Persönlichkeit eingegangen. Drei Spatelkopfnadeln werden einer ausführlichen Betrachtung unterzogen und ihre Bedeutung als Hinweis auf ein adliges Damenstift des späteren 8. oder 9. Jahrhunderts herausgestellt. Die heute noch in wesentlichen Teilen erhaltene romanische Kirche der Zeit um 1000, deren Krypta während der Grabungen wiederentdeckt wurde, kann mit ihren Estrichen

und auch im Aufbau fast zur Gänze rekonstruiert werden. In ihr wurde im Mittelschiff der 1093 verstorbene Erzbischof Gregorius aus Armenien bestattet, während die Selige Gisela (gestorben ca. 1065) und die Äbtissin Heilika (gestorben um 1020) im südlichen Querschiff ihre Ruhestätte fanden. Die frühneuzeitlichen Bestattungen in der Klosterkirche und deren Beigaben (Belassungen) werden detailliert einer Analyse unterzogen und ihre Bedeutung für religiöse Anschauungen, Bestattungsbräuche, Kleidung und religiöse Beigaben in der Form von Funden dargestellt. In einer historischen Übersicht wird die Geschichte des Klosters Niedernburg bis zur endgültigen Unterstellung der Abtei unter die bischöfliche Herrschaft dargelegt.

Die Vorlage des umfangreichen Fundmünzenbestandes (1040 Stück) wurde an den Schluss des gesamten Werkes gestellt. Diese umfassende Darstellung bringt neben vielen anderen numismatisch-historischen Aspekten ein wichtiges Ergebnis: In den Tabellen und Zusammenstellungen kommt klar zum Ausdruck, dass die spätantiken Aes 3/4-Münzen, die im Laufe des 4. und bis in den Anfang des 5. Jahrhunderts geprägt wurden, bis weit ins 5. und möglicherweise 6. Jahrhundert, also auch in der Zeit Severins, als Kurantgeld im Umlauf waren und im täglichen Geldverkehr noch ihre Bedeutung hatten.

Doris Ebner

Bezugsmöglichkeit siehe S. 79

Der römische Kastellvicus von Pförring

Band 109 der Materialhefte zur bayerischen Archäologie

Das römische Kastell Pförring, Landkreis Eichstätt, liegt auf dem nördlichen Donauufer etwa 10 km südwestlich der Stelle, an der der Limes nahe bei Eining an der Donau endet. Es ist somit kein Limeskastell im engeren Sinn, sondern hatte wohl die Aufgabe, einen wichtigen Flussübergang im Hinterland zu sichern.

Wie auch bei anderen Kastellorten ist rund um das Lager bald eine Zivilsiedlung entstanden, deren Schicksal eng mit

dem militärischen Standort verknüpft war. Wegen Straßenbaumaßnahmen bzw. der Verlegung einer Erdgasleitung, die in die Denkmalsubstanz des Vicus eingriffen, mussten 1977 und 2007 stellenweise Ausgrabungen vorgenommen werden, denen archäologische Informationen über diese römische Ansiedlung zu verdanken sind. Weitere, sehr wesentliche Erkenntnisse konnten aber auch zerstörungsfrei durch Luftbilder und geophysikalische

Prospektion gewonnen werden. Diese sich ergänzenden Aufschlüsse, die man mit verschiedenen Methoden erzielt hat, werden von Monika Schwarzhuber in ihrer Dissertation zusammengetragen und aufgearbeitet.

Im Mittelpunkt stehen Fragen nach Struktur und Größe sowie nach Beginn und Ende des Kastellvicus. Ausgehend vom „Kern“ dieser Siedlung, dem Kastell Celeusum, weiß man, dass hier ab frühhadrianischer Zeit die ala I singularium pia fidelis civium Romanorum, eine 500 Mann starke berittene Hilfstruppe, stationiert war. Diese war mit der Aufgabe betraut, die Donaunordstraße und einen

nahen Donauübergang als wichtigen Verkehrsweg zu überwachen.

Entlang der zum Kastell führenden Zufahrtsstraßen und um dieses herum entwickelte sich von Beginn an eine Zivilsiedlung. Ihre Blütezeit erlebte sie während der hadrianischen und antoninischen Zeit. Wenn sich diese Privathäuser, wie es in Pförring der Fall ist, ringförmig rund um das Kastell anordneten, spricht man vom sogenannten „Ringtypus“ eines Vicus – im Gegensatz zu einem Straßenvicus. Die Zivilbebauung hielt allerdings einen gewissen Abstand zum Militärlager ein; ein Streifen von etwa 40–60 m blieb frei.

Unter den im Luftbild erkennbaren Steingebäuden in Pförring lässt sich ein mutmaßliches Rasthaus für Reisende (mansio) mit dazugehörigem Bad östlich des Kastells und möglicherweise auch eine Forumsanlage identifizieren. Ein weiteres Gebäude könnte ein Tempel gewesen sein. Komplexe Häuser aus Stein blieben

den wohlhabenden Einwohnern vorbehalten, während die einfache Bevölkerung in typischen sogenannten Streifenhäusern auf parzelliertem Gelände wohnte, wie sie östlich, westlich und südlich des Kastells nachgewiesen wurden. Diese Menschen gingen einem Handwerk nach oder trieben Handel. Im Westen konnte 2007 am Übergang zu anmoorigem Grund auch die Siedlungsgrenze des römischen Vicus festgestellt werden.

Während der Regierungszeit des Septimius Severus zog die in Pförring stationierte Truppe mit unbekanntem Ziel ersatzlos ab. Trotz des damit verbundenen wirtschaftlichen Einschnitts bestand die Zivilsiedlung noch bis in die 230/240er Jahre hinein fort. Hinweise auf ein abruptes Ende, etwa durch einen germanischen Überfall, gibt es nicht. Vermutlich wanderten die Bewohner allmählich ab.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. kam es in einem Turm des Nordost-

tores des Kastells zu kleinen Umbaumaßnahmen. Offenbar zogen sich einige Menschen in den Schutz des Kastells zurück und verblieben dort auch noch nach der Jahrhundertmitte.

Monika Schwarzhuber zeichnet ein Bild dieser im „Schlepptau“ des Militärs angelegten römischen Siedlung des 2. und 3. Jahrhunderts, die dort gut gedeihen konnte, nach Abzug der Truppe aber ihre Basis verlor. Die Funde aus den Ausgrabungen, vermehrt durch einschlägige Lesefunde, werden alle vorgelegt und auf 120 Tafeln abgebildet. Alle wichtigen Bodenbefunde sind zeichnerisch dokumentiert. Damit fügt der Band zu den noch wenigen publizierten römischen Kastellvici ein wichtiges Beispiel hinzu.

Doris Ebner

Bezugsmöglichkeiten siehe S. 79

Literaturhinweise

Bei der Redaktion eingegangen:

Denkmalpflege – Theorie und Praxis

Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V. (Hrsg.): *Denkmal – Erbe – Heritage* (Veröffentlichungen des Arbeits-

kreises Theorie und Lehre e. V., Bd. 27), Holzminden 2018 (Verlag Jörg Mitzkat, ISBN 978-3-95954-061-2, € 49,80)

Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): *Bernhard Hoetger auf der Mathildenhöhe Darmstadt. Zur Restaurierung und Konservierung des Gesamtkunstwerkes Platanenhain* (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Bd. 31), Darmstadt 2018 (ISBN: 978-3-8062-3867-9, € 19,80)

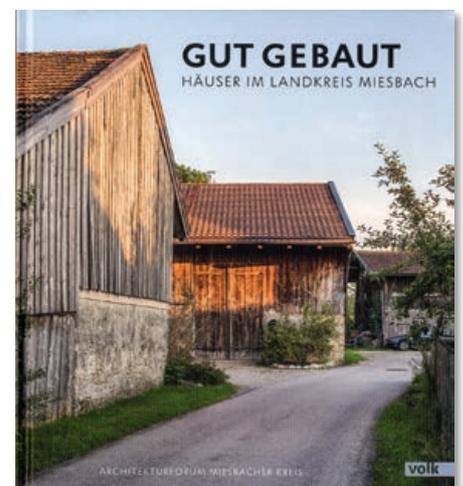
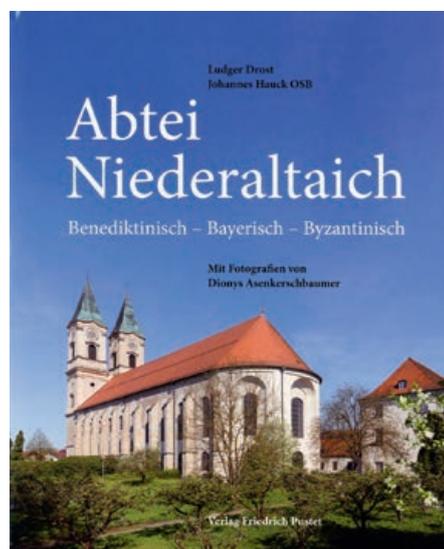
Schäfer, Eva: *Umnutzung von Kirchen. Diskussionen und Ergebnisse seit den 1960er Jahren* (Forschungen zum baukulturellen Erbe der DDR, Nr. 7), Weimar 2018 (Bauhaus-Universitätsverlag, ISBN: 978-3-95773-235-4, € 74,-)

Architektur und Kunstgeschichte

Drost, Ludger: *Abtei Niederaltaich. Benediktinisch – Bayerisch – Byzantinisch*. Mit Fotografien von Dionys Asenkerschbaumer, Regensburg 2018 (Pustet Verlag, ISBN 978-3-7917-2980-0, € 29,95)

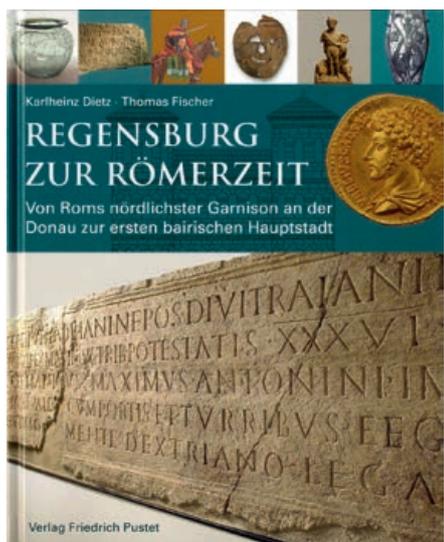
Architekturforum Miesbacher Kreis (Hrsg.): *Gut gebaut. Häuser im Landkreis Miesbach*, München 2018 (Volk Verlag, ISBN 978-3-86222-276-6, € 29,90)

Bäumler Katrin / Lepik, Andres (Hrsg.): *Königsschlösser und Fabriken. Ludwig II. und die Architektur*, Basel 2018 (Verlag Birkhäuser Basel, ISBN: 978-3-0356-1535-7, € 39,95)





DOCOMOMO Austria (Hrsg.): *Karl Schwanzer und die Verbindung zur internationalen Avantgarde*, Innsbruck 2018 (Studien Verlag, 978-3-7065-5924-9, € 19,90)



Norbert Göttler (Hrsg.): *Zeitgemäßes Bauen im ländlichen Oberbayern*, München 2018 (Volk Verlag, ISBN 978-3-86222-288-9, € 29,90)

May, Herbert/Rodenburg, Markus (Hrsg.): *Die erste Hilfe. Notunterkünfte der Kriegs- und Nachkriegszeit 1943–1950*, Bad Windsheim 2017 (Verlag Fränkisches Freilandmuseum in Bad Windsheim, 978-3-946457-01-5, € 19,-)

Archäologie

Dietz, Karlheinz / Fischer, Thomas: *Regensburg zur Römerzeit. Von Roms nördlichster Garnison an der Donau zur ersten bairischen Hauptstadt*, Regensburg 2018 (Pustet Verlag, ISBN 978-3-7917-72976-4, € 39,95)

Hoppe, Michael: *Archäologie auf Medaillen, Plaketten, Abzeichen*, Büchenbach 2018 (Verlag Dr. Faustus, ISBN 978-3-946387-15-2, € 45,-)

Bezugsmöglichkeiten der vorgestellten Publikationen

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): *Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg*, Bd. 12, Büchenbach 2018 (Verlag Dr. Faustus; ISBN 978-3-946387-14-5, 494 S., zahlr. farb. Abb., € 30,-, erhältlich im Buchhandel oder beim Verlag)

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Hrsg.): *Das Archäologische Jahr in Bayern 2017*, Darmstadt 2018 (Konrad Theiss Verlag GmbH, Wissenschaftliche Buchgesellschaft; ISBN 978-3-8062-3780-1, 200 Seiten, 311 meist farbige Abb., € 29,-, erhältlich im Buchhandel oder beim Verlag)

Bender, Helmut: *Die Ausgrabungen 1978–1980 in der Klosterkirche zu Passau-Niedernburg*. Mit Beiträgen von Lothar Bakker, Egon Boshof, Sabine-Deschler-Erb u. a., (Materialhefte zur bayerischen Archäologie, Bd. 108), Lammünz 2018 (Verlag Michael Laßleben, ISBN 3-7847-5408-6, 836 Seiten in zwei Teilbänden, zahlreiche teils farbige Abb., 21 Beilagen in eigener Mappe, € 149,-, erhältlich im Buchhandel oder beim Verlag)

Schwarzhuber, Monika: *Der römische Kastellvicus von Pfförring* (Materialhefte zur bayerischen Archäologie, Bd. 109), Kallmünz 2018 (Verlag Michael Laßleben; ISBN 3-7847-5409-3, 370 Seiten einschl. 129 Tafeln und 65 teils farbige Abb., 1 Beilage, € 50,-, erhältlich im Buchhandel oder beim Verlag)

Externe Autorinnen und Autoren dieses Hefts

Harald Krause M. A.
Museum Erding
Prielmayerstraße 1
85435 Erding

Stephanie C. Reiterer
Sudetendeutsche Straße 17
93057 Regensburg

Dr. Klaus Kratzsch
Kaulbachstraße 61 A
80539 München

Rechtliches

Sämtliche mit Verfasserangabe versehenen Beiträge stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion, des Herausgebers, des Amtes oder des Verlages dar.

Mit der Annahme eines Beitrags zur Veröffentlichung erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege als Verlag, Herausgeber und Redaktion alle ausschließlichen Vertragsrechte für die Zeit des Bestehens des Urheberrechts. Diese umfassen insbesondere auch das Recht zur Herstellung elektronischer Versionen und die Befugnis zur Einspeicherung des Beitrags in eine Datenbank, verbunden mit dem Recht zu

deren Vervielfältigung und Verbreitung (online oder offline) zu gewerblichen Zwecken ohne zusätzliche Vergütung. Das ausschließliche Recht an einer elektronischen Version des Beitrags erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ohne zeitliche Begrenzung.

Alle Urheber- und Verlagsrechte, ausdrücklich auch die Übersetzung in andere Sprachen, die Auswertung der Datenträger, die Vervielfältigung jeder Art oder der Nachdruck von Beiträgen bleiben vorbehalten; es bedarf in jedem Einzelfall der vorherigen Zustimmung der Redaktion.

Band 16 und Band 17 der erfolgreichen Schriftenreihe

Wie man im deutschsprachigen Raum zwischen 1750 und 1950 mit diesen Denkmälern verfahren ist, welchem Zeitgeschmack die Konservierungsverfahren unterlagen und welche Haltbarkeitsdauer sie gewährleisten können, diesen Fragen geht der vorliegende Band nach.

Anhand zahlreicher Beispiele soll ein Überblick über die in der Vergangenheit angewandten Konservierungsverfahren gegeben und damit eine Grundlage für die zukünftige Beschäftigung mit Bodendenkmälern geschaffen werden.

Denkmalpflegerischer Umgang mit römischen Bodendenkmälern im deutschsprachigen Raum zwischen 1750 und 1950

Renate Schiwall
ISBN: 978-3-86222-281-0
320 Seiten, Preis: 24.90 €



Sowohl die Entwicklungsgeschichte der Wandmalerei restaurierung und deren Rezeption als auch aktuelle Erhaltungsstrategien für ausgewählte Projekte werden im aktuellen Band der Schriftenreihe thematisiert. Dabei werden unterschiedliche Zielsetzungen und neue Methoden zur Diskussion gestellt.

Der Frage, wie die Erhaltung von Wandmalereien und Architekturoberflächen für die Zukunft sichergestellt werden kann, wird in insgesamt 22 Beiträgen nachgegangen.

Retrospektive und Perspektive Methoden und Techniken in der Wandmalerei restaurierung

ISBN: 978-3-86222-248-3
264 Seiten, Preis: 24.90 €



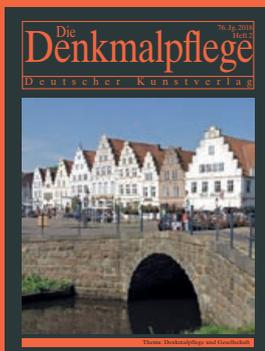
www.volkverlag.de

volk



Die Denkmalpflege

Wissenschaftliche Zeitschrift der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland



Jährlich 2 Hefte
Abopreis: € 25,- zzgl. Versandkosten

Die 1899 gegründete Zeitschrift »Die Denkmalpflege« bietet alle wichtigen Informationen zur Denkmalpflege in Deutschland. Orientiert am Schwerpunktthema des jeweiligen Heftes, werden in großzügig illustrierten Beiträgen aktuelle Fragen der Theorie und Praxis diskutiert. Berichte über Tagungen und andere Ereignisse, Beispiele aus der praktischen Denkmalpflege aller Bundesländer und Rezensionen runden die informative und traditionsreiche Zeitschrift ab.

aktuell im Heft 2/2018:
Denkmalpflege und Gesellschaft

Über lieferbare ältere Jahrgänge informieren wir Sie gern.



DEUTSCHER KUNSTVERLAG Berlin München
Bestellungen an: HGV, Holzriesenstr. 2, 72127 Kusterdingen
Tel.: +49 (0)7071 9353-65 orders@degruyter.com
Fax: +49 (0)7071 9353-24 www.deutscherkunstverlag.de



MIT PRINT ZUM ERFOLG

Gotteswinter und Aumaier
Ihr Druckhaus im Münchner Norden


GOTTESWINTER/AUMAIER
www.gotteswinter.de